

Tempel der Musen und Grazien Ein Taschenbuch zur Bildung und Unterhaltung

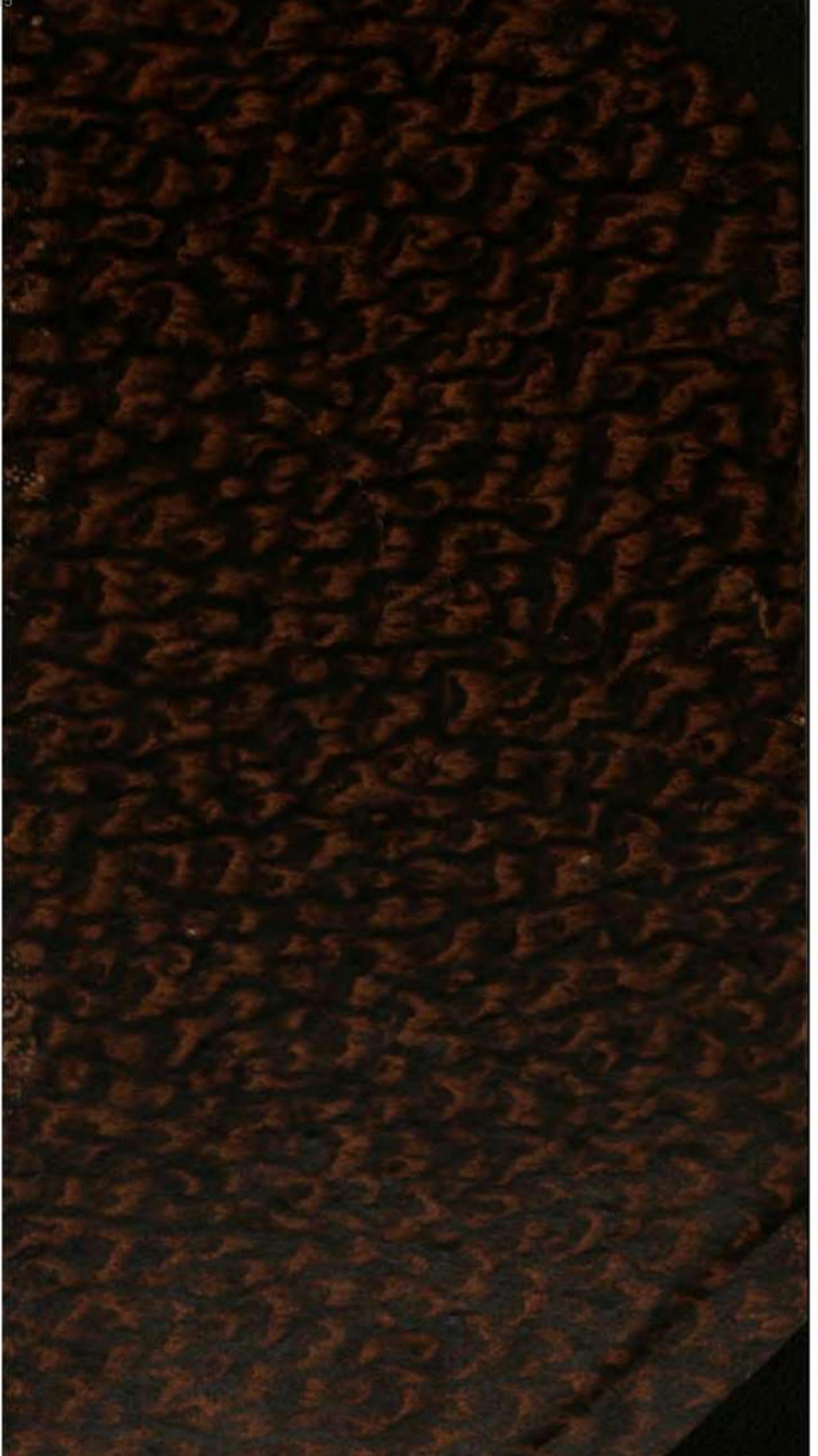
Bd.: 1796.

Mannheim 1796

P.o.germ. 1442 ug-1796

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121215-1

(null)



P.O. germ. Tempel

1442 ug



F

<36609409360012



<36609409360012

Bayer. Staatsbibliothek



P. o. germ 144

Tempel

der
Musen und Grazien

Ein
Taschenbuch

zur
Bildung und Unterhaltung
für

1796

Mannheim im neuen Kunstverlag

99 3/4

Vertical text on the left margin, likely bleed-through from the reverse side of the page.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zeitrechnung auf das Jahr 1796.

Das Jahr 1796 ist:

Das 5745te Jahr nach Erschaffung der Welt.

- 6509te - der Julianischen Periode.
- 2572fte - der Olympiaden, oder 4te der 643ften Olympiade.
- 2549fte - nach Erbauung der Stadt Rom.
- 5556fte - der Juden.
- 1210te - der Türken.
- 7304te - der neuern Griechen, wie auch ehemals der Ruffen.
- 996fte - von Erneuerung des Römischen Kaiserthums.
- 410te - von Stiftung der Universität Heidelberg.
- 356fte - von Erfindung der Buchdrucker-kunst.
- 148fte - von dem Münster- und Osnabrückischen Frieden (14. Oct.)
- 133fte - von Anfang des Reichstags zu Regensburg. (10. Jan.)
- 53fte - von Antretung der Regierung des Churfürsten von der Pfalz. (1. Jan.)
- 18te - von der Wiedervereinigung Baierns mit der Pfalz. (31. Dec.)
- 4te - von der Wahl und Krönung Kaisers Franz. (14. Jul.)

— 0 —

Festrechnung auf das Jahr 1796.

Die goldene Zahl	- - - - -	11.
Die Epacten	- - - - -	20.
Der Sonnenzirkel	- - - - -	13.
Der Römer Zinszahl	- - - - -	14.
Der Sonntagsbuchstab	- - - - -	CB.

Bewegliche Feste.

Septuagesima	den	24ten	Januar.
Afchermittwoch	-	10ten	Februar.
Ostern	-	27ten	März.
Himmelfahrt	-	5ten	Mai.
Pfingsten	-	15ten	Mai.
Advent	-	27ten	November.

Quatember.

Reminiscere	17. Febr.	Crucis	- 21. Septemb.
Trinitatis	- 18. May.	Luciä	- 14. Decemb.

Die vier Jahreszeiten.

Der Anfang des Frühlings, oder der Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widder, wenn sie Tag und Nacht gleich macht, ist den 19. März um 9 Uhr 15 min. Abends.

Der Anfang des Sommers, oder der Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, da sie den längsten Tag macht, ist den 20. Juni um 7 Uhr 9. min. Abends.

Der Anfang des Herbstes, oder der Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage, da sie wieder Tag und Nacht gleich macht, ist den 22. Septemb. um 9 Uhr 2 min. früh.

Der Anfang des Winters, oder der Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, da sie den kürzesten Tag macht, ist den 21. December um 1 Uhr 21 min. frühe.

— o —

Kalender der Juden.

Das 5556ste Jahr der Welt.

1796.		Neumonde und Feste.	
Jan.	11	Der	1. Shebat
	25	-	15. - Freudentag
Febr.	10	-	1. Adar
	23	-	14. - klein Purim.
März	11	-	1. Veadar
	23	-	13. - Fasten Esther.
	24	-	14. - Purim oder Hamansfest *
	25	-	15. - Susann Purim.
April	9	-	1. Nisan
	23	-	15. - Osterfest *
	24	-	16. - zweites Fest *
	29	-	21. - siebendes Fest *
	30	-	22. - Osterfest Ende *
May	9	-	1. Ijar
	26	-	18. - Schülerfest
Jun.	7	-	7. Sivan
	12	-	6. - Pfingsten *
	13	-	7. - zweites Fest *
Jul.	7	-	1. Tamuz
	23	-	17. - Fasten, Tempel-Er- oberung.



1796.		Neumonde und Feste.	
Aug.	5	Der	1. Ab
	13	-	9. - Fasten, Zerstörung Jerusalems *
	19	-	15. - Freudentag
Sept.	4	-	1. Elul
Oct.	3	-	1. Tisri, Neujahr 5557 *
	4	-	2. - zweites Neujahrsfest *
	5	-	3. - Fasten Gedalja
	12	-	10. - Veröhnungsfest, oder lange Nacht *
	17	-	15. - erstes Lauberhüttenfest *
	18	-	16. - zweites Fest *
	23	-	21. - Palmfest
	24	-	22. - Versammlung oder Lauberhütten Ende *
	25	-	23. - Gesetzfreude *
Nov.	2	-	1. Marchesvan
Dec.	1	-	1. Cisleu
	25	-	25. - Kirchweihe
	30	-	1. Tebeth

Die Tage mit * werden streng gefeiert.

— 6 —

Kalender der Türken.

Das 1210te Jahr der Hegira.

1796.	Neumonde.
Jan. 11	Der 1. Raajab
Feb. 10	- 1. Shaaban
März 10	- 1. Ramadan, ☾ d. Fasten.
April 9	- 1. Shwall, gr. Beiram.
Mai 8	- 1. Dulkaadah
Juni 7	- 1. Dulheggia
Juli 7	- 1. Muharram, Anfang des 1211. Jahres.
August 6	- 1. Saphar.
Sept. 4	- 1. Rabia I.
Octob. 4	- 1. Rabia II.
Nov. 2	- 1. Jomada I.
Dec. 2	- 1. Jomada II.
— 31	- 1. Raajab.

— 0 —

Finfternisse des 1796. Jahres.

Es begeben sich in diesem Jahre drei Sonnen- und eine Mondfinsternis. Von allen diesen ist aber nur die einzige Mondfinsternis in Europa und in unsern Gegenden sichtbar.

Die erste Sonnenfinsternis ereignet sich den 10. Jan. Vormittags; für Europa geht der Mond die Sonne südlich vorbei, dahingegen im südlichen Afrika auf Madagascar, dem indischen Meere, den ostindischen Inseln bis nach Neuguinea und auf Neuholland wird sich die Sonne central und ringförmig verfinstert zeigen. Sie dauert 6 Stunden 5 Minuten und 22 Secunden.

Die zweite Sonnenfinsternis begiebt sich in der Nacht vom 4ten zum 5ten Juli. Sie ist von den Philippinischen und Japanischen Inseln an, auf dem nördlichen Theil des stillen Meeres und im westlichen Theil von Nord- und dem mittleren Amerika sichtbar, und erscheint ebenfalls in manchen dortigen Gegenden central und ringförmig. Sie dauert 5 Stunden 14 Minuten und 4 Secunden.

Die zum Theil sichtbare Mondfinsternis stellt sich den 14ten December Nachmittags ein. Sie ist in dem nordöstlichen Theil von Europa, in ganz Asien, Neuholland, Neuseeland, auf allen Inseln des stillen Meeres und dem nordwestlichen Theil von Nordamerika sichtbar.

Die dritte Sonnenfinsternis trifft den 29ten December Vormittags ein, und wird sich vorzüglich im südlichen Afrika, in den mittägigen Gegenden des indischen Weltmeeres, auf Neuholland, Neuseeland und den in dieser Gegend liegenden Inseln zeigen. Sie dauert 5 Stund 42 Min. und 16 Secunden.

Wintermonat (*Januarius.*)

Freit.	1 <i>Neu Jahr</i>
Samst.	2 Macarius Abt. Abel
Sonnt.	3 C Genofeva. Enoch
Mont.	4 Titus B. Ifabella
Dienst.	5 Telesph. Simeon.
Mitw.	6 <i>Heil. 3 König</i>
Donn.	7 Raymund. Ifidorus
Freit.	8 Erhard. Severin
Samst.	9 Marcian
Sonnt.	10 C 1 Agath. P. Paul E.
Mont.	11 Hygin. Theodof.
Dienst.	12 Ernest. Reinhold
Mitw.	13 Leontius
Donn.	14 Hilarius. Felix
Freit.	15 Maurus Abt
Samst.	16 Marcellus
Sonnt.	17 C 2 Ant. E. <i>N. J. F.</i>
Mont.	18 Pet. Stuhlf. Prisca
Dienst.	19 Sulpitius. Marius
Mitw.	20 <i>Fab. und Sebast.</i>
Donn.	21 Agnes
Freit.	22 Vinc. Anast.
Samst.	23 Mar. Verm. Emerent.
Sonnt.	24 C <i>Sept.</i> Tim. Zama
Mont.	25 Pauli Bekehrung
Dienst.	26 Policarp
Mitw.	27 Joh. Chrysoft.
Donn.	28 Karl der Grofse
Freit.	29 Franz. S. Valerius
Samst.	30 Martina. Adelgunde
Sonnt.	31 C <i>Sex.</i> Peter Nolasc.

Der Stand der Sonne und des Monds.

Den 20. um 9 Uhr 5 min. früh tritt die Sonne in das Zeichen des Wassermanns.

☾ Das letzte Viertel den 2. um 1 Uhr 36 min. früh im Zeichen der Waage.

● Das Neulicht den 10. um 5 Uhr 38 min. früh im Zeich. des Steinbocks.

☽ Das erste Viertel den 17. um 6 Uhr 0 minut. Abends im Zeich. des Widders.

☽ Der Vollmond den 24. um 10 U. 43 min. Vorm. im Zeichen des Löwen.

☾ Das letzte Viertel des 31. um 9 Uhr 35 min. Ab. im Zeichen des Scorpions.

Hornung (Februarius.)

Mont.	1	Ignat. M. Brigitta
Dienst.	2	<i>Mariae Lichtm.</i>
Mitw.	3	Blasius B.
Donn.	4	Andreas Conf. Veron.
Freit.	5	Agatha
Samst.	6	Dorothea

Sonnt.	7	<i>C Quinq.</i> Romuald
Mont.	8	Joh. v. Matha. Salom.
Dienst.	9	Fastnacht. Apollon.
Mitw.	10	Afchermit. Scholaft.
Donn.	11	Euphrosina
Freit.	12	Eulalia. Gaudent.
Samst.	13	Benignus. Castor

Sonnt.	14	<i>C I Invoc.</i> Valent.
Mont.	15	Fauftin
Dienst.	16	Juliana
Mitw.	17	Donat. Const. Quat.
Donn.	18	Simeon. Concordia
Freit.	19	Gabin F.
Samst.	20	Eleuther F.

Sonnt.	21	<i>C 2 Remin.</i> Eleonora
Mont.	22	Peterstuhlfeier
Dienst.	23	Willigifius. Serenus
Mitw.	24	Victorinus
Donn.	25	Mathias Ap.
Freit.	26	Edilbert. Gotthilf
Samst.	27	Alexander. Leand. F.

Sonnt.	28	<i>B 3 Oculi Math. A.</i>
Mont.	29	Roman Abt

Der Stand der Sonne und des Mond.

Den 18. um 8 Uhr 54 min. Abtritt die Sonne in das Zeichen der Fische.

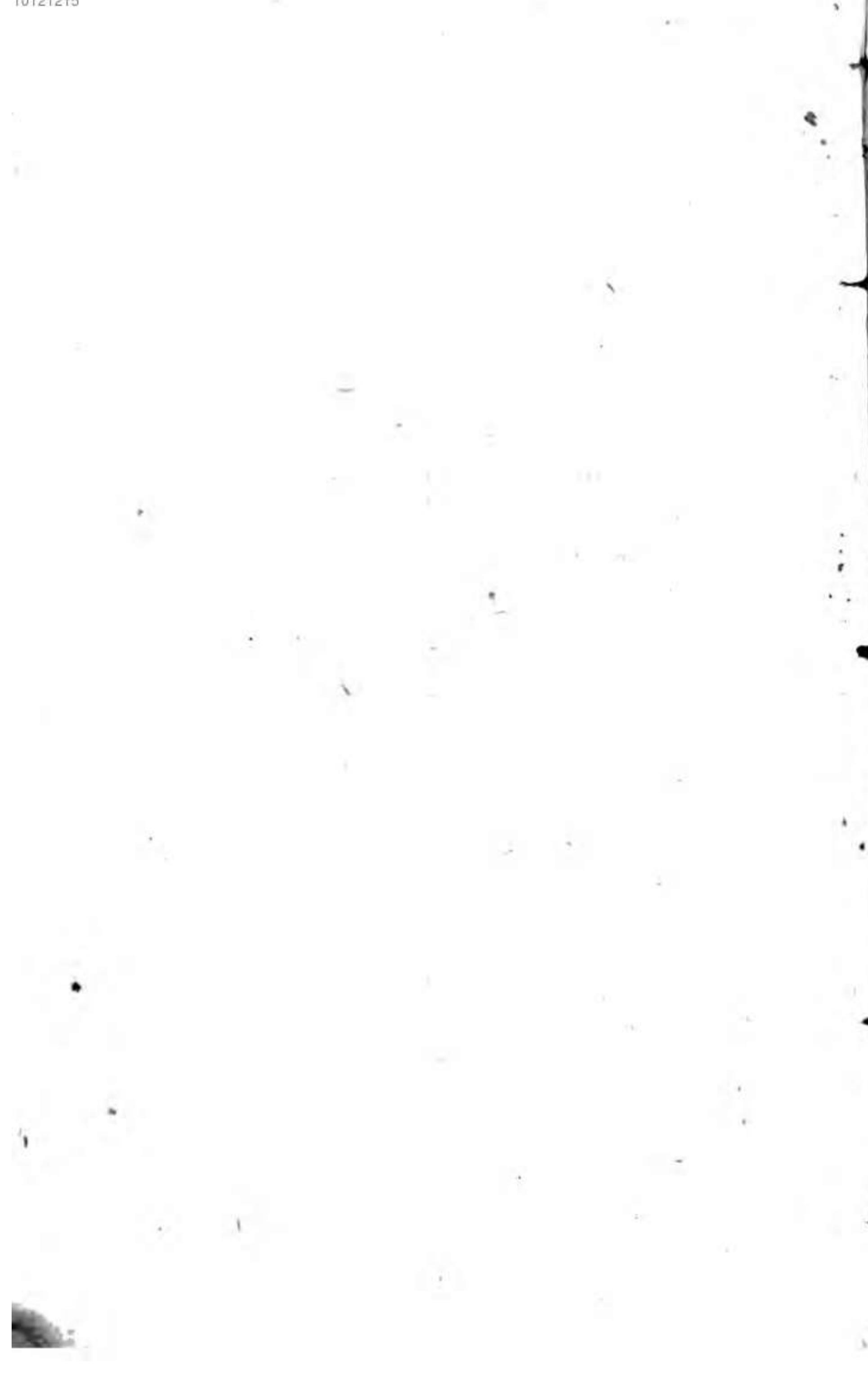
● Das Neulicht den 8. um 11 Uhr 33 min. Ab. im Zeich. des Wassermanns.

☾ Das erste Viertel den 16. um 2 Uhr 8 min. früh im Zeichen des Stiers.

☽ Der Vollmond den 22. um 11 Uhr 36 min. Ab. im Zeichen der Jungfrau.



D'Argens. f. 2.



Lenzmonat (*Martius.*)

Dienst.	1 Albinus	<p><i>Der Stand der Sonne und des Monds.</i></p> <p>Den 19. um 9 Uhr 15 min. Abtritt die Sonne in das Zeichen des Widder, ist FrühlingsAnfang und Tag u. Nacht gleich.</p> <p>☾ Das letzte Viertel den 1. um 6 Uhr 45 min. Ab. im Zeichen des Schützen.</p> <p>● Das Neulicht den 9. um 1 Uhr 35 min. Nachmitt. im Zeichen der Fische.</p> <p>☽ Das erste Viertel den 16. um 9 Uhr 22 min. früh im Zeichen der Zwillinge.</p> <p>☾ Der Vollmond den 23. um 1 Uhr 24 m. Nachm. im Zeich. d. Waage.</p> <p>☾ Das letzte Viertel den 31. um 2 Uhr 58 m. Nachm. im Zeichen des Steinbocks.</p>
Mitw.	2 Simplicius	
Donn.	3 Kunigund	
Freit.	4 Kasimir. Adrian.	
Samst.	5 Friederich.	
Sonnt.	6 <i>B 4 Lætare</i> Basilius	
Mont.	7 Thom. v. Aq. Felicitas	
Dienst.	8 Joh. v. Gott. Philem.	
Mitw.	9 Francisca. Adelheid	
Donn.	10 40 Martir. Alexander	
Freit.	11 Rosina	
Samst.	12 Gregor P.	
Sonnt.	13 <i>B 5 Judic.</i> Euphros.	
Mont.	14 Mathild. Eutyches	
Dienst.	15 Longin. Christoph	
Mitw.	16 Heribert. Cyriac	
Donn.	17 Gertraud	
Freit.	18 Mar. Schm. Amalie	
Samst.	19 <i>Joseph</i>	
Sonnt.	20 <i>B 6 Palmf.</i> Ruprecht	
Mont.	21 Benedict	
Dienst.	22 Octavian. Casimir	
Mitw.	23 Victorian. Eberhard	
Donn.	24 Gründonn. Gabriel	
Freit.	25 Charfreitag	
Samst.	26 Rupert	
Sonnt.	27 <i>Ostertag.</i> Lüdger	
Mont.	28 <i>Ostermont.</i> Eustach	
Dienst.	29 Arbogast. Malchus	
Mitw.	30 Quirin. Guido	
Donn.	31 Balbina. Obadiah	

Ostermonat (April.)

Freit. 1 Hugo. Theodor
Samst. 2 Franz v. P. Rolimund

Sonnt. 3 B 1 *Quasim.* Darius
Mont. 4 *Mar. Verk.* Ambros
Dienst. 5 Vinc. Fer. Hofeas
Mitw. 6 Sixt P.
Donn. 7 Rufin. Higesippus
Freit. 8 Dionysius. Appollon.
Samst. 9 Cleophas. Bogislaus

Sonnt. 10 B 2 *Miser.* Ezechiel
Mont. 11 Leo P.
Dienst. 12 Julius P.
Mitw. 13 Crescentius. Justinus
Donn. 14 Tiburtius
Freit. 15 Eutichius. Olympia
Samst. 16 Paternus. Charifius

Sonnt. 17 B 3 *Schuzf. H. J.*
Mont. 18 Eduard. Valerian
Dienst. 19 Werner
Mitw. 20 Paphnutius. Sulpit.
Donn. 21 Anselm. Adolarius
Freit. 22 Lothar. Soter.
Samst. 23 Georgius

Sonnt. 24 B 4 *Cantat.* Albrecht
Mont. 25 Marcus Ev.
Dienst. 26 Clet. und Marcell.
Mitw. 27 Polycarpus. Anastas.
Donn. 28 Vitalis
Freit. 29 Petrus M. Sibilla
Samst. 30 Cath. v. Sien. Eutrop.

*Der Stand der
Sonne und des
Monds.*

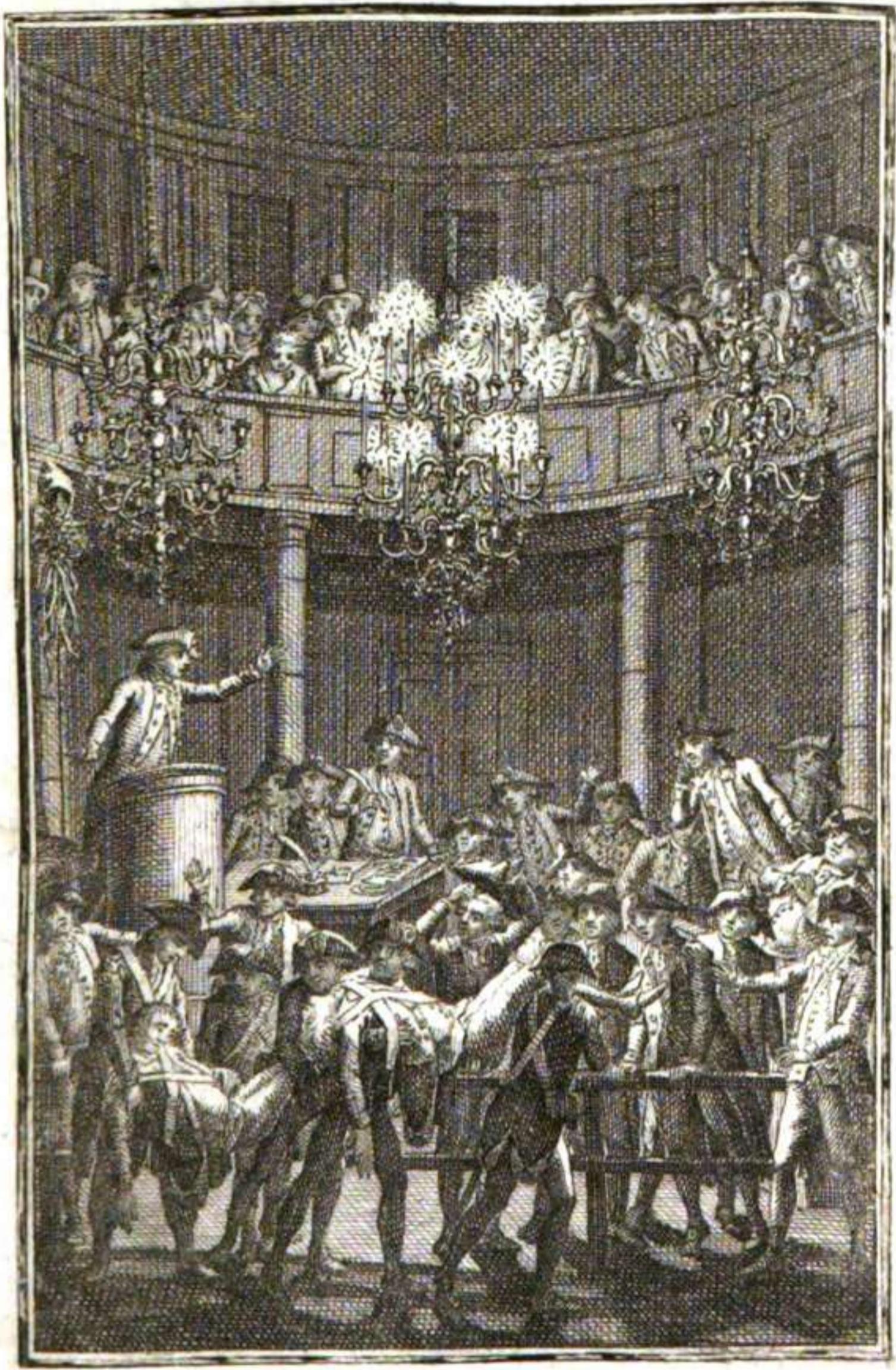
Den 19. um 9
Uhr 54 min. früh
tritt die Sonne in
das Zeichen des
Stiers.

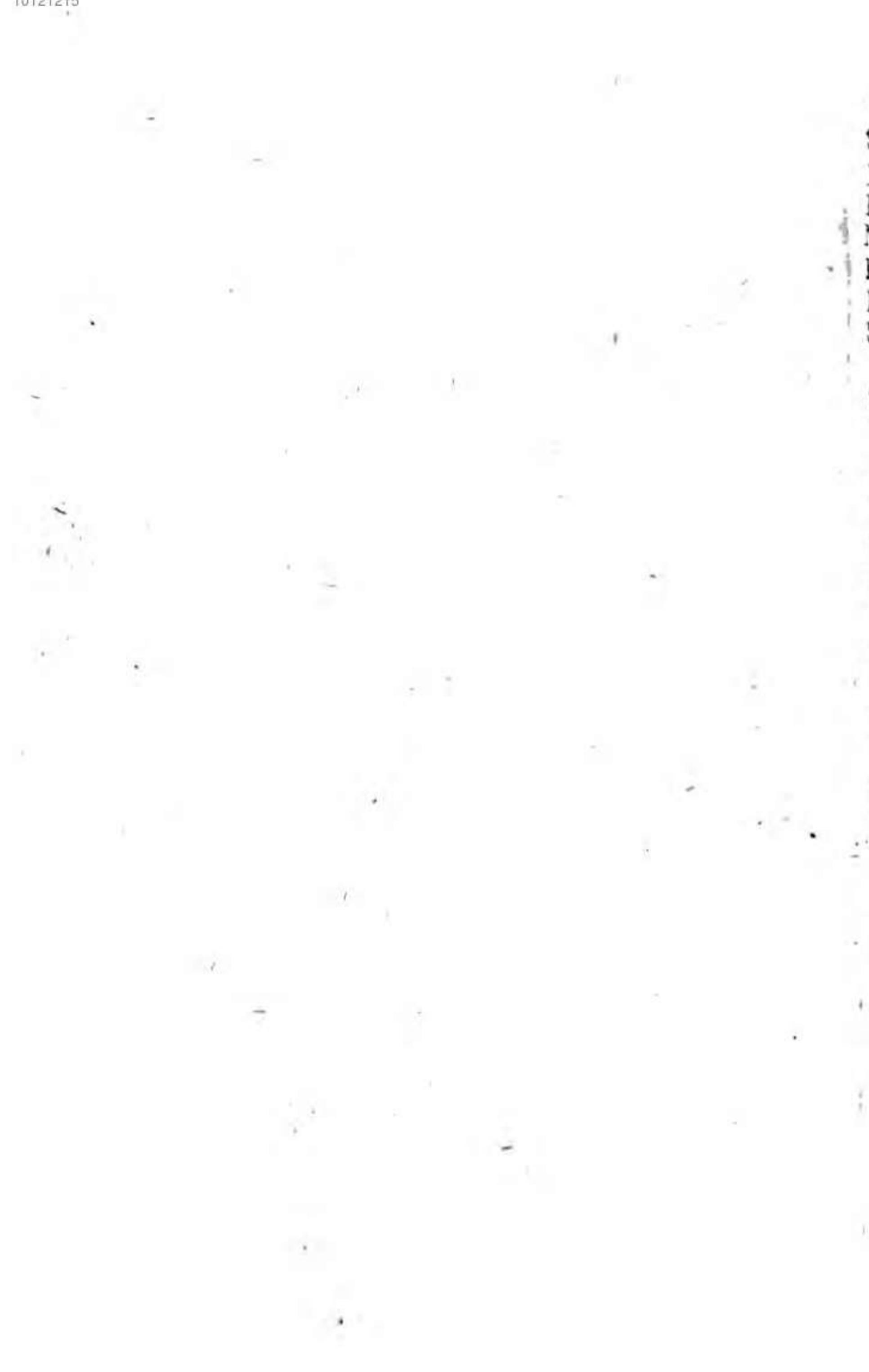
● Das Neulicht
den 8. um 0 Uhr
36 min. früh im
Zeichen des Wid-
ders.

☾ Das erste Vier-
tel den 14. um 4
Uhr 36 m. Abends
im Zeichen des
Löwen.

☉ Der Vollmond
den 22. um 4 Uhr
3 min. früh im
Zeichen des Scor-
pions.

☾ Das letzte Vier-
tel den 30. um 8
Uhr 30 min. früh
im Zeichen des
Wassermanns.





Wonnemonat (*Majus.*)

Sonnt.	1	B 5 Rog. Phil. Jac.	<p><i>Der Stand der Sonne und des Monds.</i></p> <p>Den 20. um 10 Uhr 30 min. Vormittag, tritt die Sonne in das Zeichen der Zwillinge.</p> <p>● Das Neulicht den 7. um 9 Uhr 18 min. früh im Zeich. des Stiers.</p> <p>☾ Das erste Viertel den 14. um 0 Uhr 36 min. früh im Zeichen des Löwen.</p> <p>☉ Der Vollmond den 21. um 7 Uhr 18 min. Abends im Zeichen des Schützen.</p> <p>☾ Das letzte Viertel den 29. um 10 Uhr 10 min. Ab. im Zeichen der Fische.</p>
Mont.	2	Sigmund	
Dienst.	3	Kreuzerfindung	
Mitw.	4	Monika. Florian	
Donn.	5	<i>Himmelf.</i> Chr. Pius	
Freit.	6	Joh. vor Lat. Pf.	
Samst.	7	Stanislaus. Gottfried	
Sonnt.	8	B 6 <i>Exaudi</i> Mich. E.	
Mont.	9	Gregor. Hiob	
Dienst.	10	Anton M. Epimach.	
Mitw.	11	Gordian. Mamert	
Donn.	12	Pankrat.	
Freit.	13	Servat.	
Samst.	14	Bonifacius F.	
Sonnt.	15	B H. <i>Pfingst.</i> Sophia	
Mont.	16	<i>Pfingstm.</i> Joh. v. Nep.	
Dienst.	17	Bruno. Jodocus	
Mitw.	18	Venantius. Quat. F.	
Donn.	19	Petr. Cöl. Potentiana	
Freit.	20	Athanasius F.	
Samst.	21	Prudens. Felix F.	
Sonnt.	22	B I H. <i>Dreif.</i> Helen.	
Mont.	23	Desiderius	
Dienst.	24	Johanna. Sufanna	
Mitw.	25	Urban	
Donn.	26	<i>Fronleichn.</i> Beda	
Freit.	27	Magd. v. Paz. Luzian	
Samst.	28	German. Wilhelm	
Sonnt.	29	B 2 Maximin. Manlius	
Mont.	30	Felix P. Eduard	
Dienst.	31	Petronilla	

Brachmonat (*Junius.*)

Mitw.	1 Fortunat. Nicodemus
Donn.	2 Erasmus. Ephraim
Freit.	3 Clotildis
Samst.	4 Optatus. Karpatius

Sonnt.	5 B 3 Bonifacius
Mont.	6 Norbert. Benignus
Dienst.	7 Robert. Lucretia
Mitw.	8 Medardus
Donn.	9 Liborius. Felician
Freit.	10 Margarita. Wiegand
Samst.	11 Barnabas

Sonnt.	12 B 4 Basilides
Mont.	13 Anton v. Pad. Tobias
Dienst.	14 Basilius. Elifeus
Mitw.	15 Vitus M.
Donn.	16 Ludgard. Justina
Freit.	17 Adolph. Volkmar
Samst.	18 Marcellian

Sonnt.	19 B 5 Gervas. Protas.
Mont.	20 Silverius P. Silas
Dienst.	21 Aloisius. Alban
Mitw.	22 Paulinus. Acacius
Donn.	23 Ediltrud. Basilius F.
Freit.	24 <i>Johann der Täufer.</i>
Samst.	25 Prosper. Elogius

Sonnt.	26 B 6 Joh. u. P. Jerem.
Mont.	27 Ladislaus. 7 Schläfer
Dienst.	28 Leo P. F.
Mitw.	29 <i>Peter Paul</i>
Donn.	30 Paul Gedächtn.

*Der Stand der
Sonne und des
Monds.*

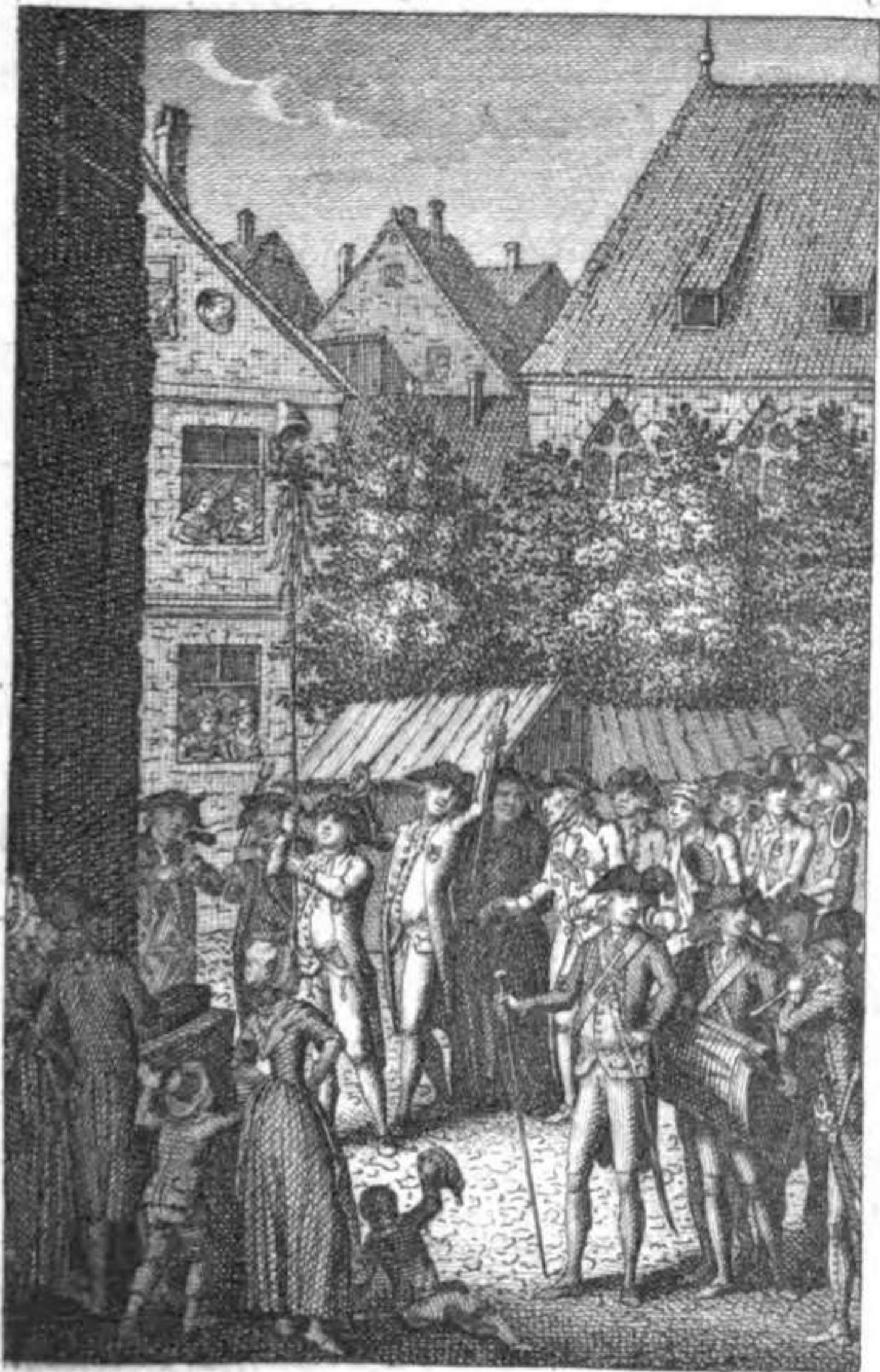
Den 20. um 7 Uhr 9 min. Abtritt die Sonne in das Zeichen des Krebses, bringt den längsten Tag und des Sommers Anfang.

● Das Neulicht den 5. um 4 Uhr 38 m. Abends im Zeich. der Zwillinge.

☾ Das erste Viertel den 12. um 10 Uhr 6 min. früh im Zeichen der Jungfrau.

☉ Der Vollmond den 20. um 10 U. 48 min. früh im Zeich. des Schützen.

☾ Das letzte Viertel den 28. um 8 Uhr 21 min. früh im Zeichen des Widder.



ARGENTIS.

Heumonat. (Julius.)

Freit. Samst.	1 Theodor. Theobald. 2 Mariä Heimfuchung	<p style="text-align: center;"><i>Der Stand der Sonne und des Mondes.</i></p> <p>Den 22. um 6 Uhr 6 min. früh tritt die Sonne in das Zeichen des Löwen.</p> <p>● Das Neulicht den 4. um 11 U. 35 min. Ab. im Zeich. d. Krebses.</p> <p>☾ Das erste Viertel den 11. um 9 U. 56 min. Ab. im Zeichen der Wage.</p> <p>☉ Der Vollmond den 20. um 1 U. 50 min. frühe im Zeich. des Steinbocks.</p> <p>☾ Das letzte Viertel den 27. um 3 U. 51 min. Ab. im Zeich. des Stiers.</p>
Sonnt. Mont. Dienst. Mitw. Donn. Freit. Samst.	3 B 7 <i>M. Heims.</i> Corn. 4 Udalricus 5 Willh. Abt. Charlotte 6 Ifaias. Goär. Hector 7 Willibald 8 Kilian 9 Cyrillus	
Sonnt. Mont. Dienst. Mitw. Donn. Freit. Samst.	10 B 8 7 Brüder. Amelb. 11 Pius P. 12 Joh. Gualbert. 13 Anaclet. Margaretha 14 Bonaventura 15 Heinrich 16 Aposteltheil. Ruth.	
Sonnt. Mont. Dienst. Mitw. Donn. Freit. Samst.	17 B 9 Scap. F. Alexius. 18 Friedrich. Eugen. 19 Vinc. v. Paul. Rufina. 20 Margaritha. Elias. 21 Daniel. Praxetis 22 Mar. Magd. 23 Appollinaris F.	
Sonnt. Mont. Dienst. Mitw. Donn. Freit. Samst.	24 B 10 <i>Jac. Ap.</i> Christina 25 Jacob Ap. 26 Anna 27 Pantaleon 28 Nazarius 29 Martha 30 Beatrix. Abdon.	
Sonnt.	31 B 11 Ignat. Loj. Thraf.	

Erndemonat. (Augustus.)

Mont.	1	Petri Kettenf.
Dienst.	2	Portiuncula. Gustav
Mitw.	3	August. Eleasar
Donn.	4	Dominicus
Freit.	5	Mar. Schnee. Oswald
Samst.	6	Verklärung Christi

Sonnt.	7	B 12 Laur. Cajetan.
Mont.	8	Justinus. Cyriac.
Dienst.	9	Roman. Roland.
Mitw.	10	Laurentius
Donn.	11	Sufanna. Herrmann
Freit.	12	Klara
Samst.	13	Hippolitus F.

Sonnt.	14	B 13 Eusebius
Mont.	15	Mariä Himmelf.
Dienst.	16	Rochus
Mitw.	17	Agapitus
Donn.	18	Helena
Freit.	19	Sebaldus
Samst.	20	Bernardus F.

Sonnt.	21	B 14 Barth. Adolph.
Mont.	22	Simphor. Timoth.
Dienst.	23	Philbenit. Zacheus
Mitw.	24	Bartholom. Ap.
Donn.	25	Ludwig
Freit.	26	Zephirin. Samuel
Samst.	27	Rufus. Gebhard

Sonnt.	28	B 15 Augustin
Mont.	29	Johann Enthaupt.
Dienst.	30	Rosa v. Lima. Benjam.
Mitw.	31	Raymund. Paulin

*Der Stand der
Sonne und des
Monds.*

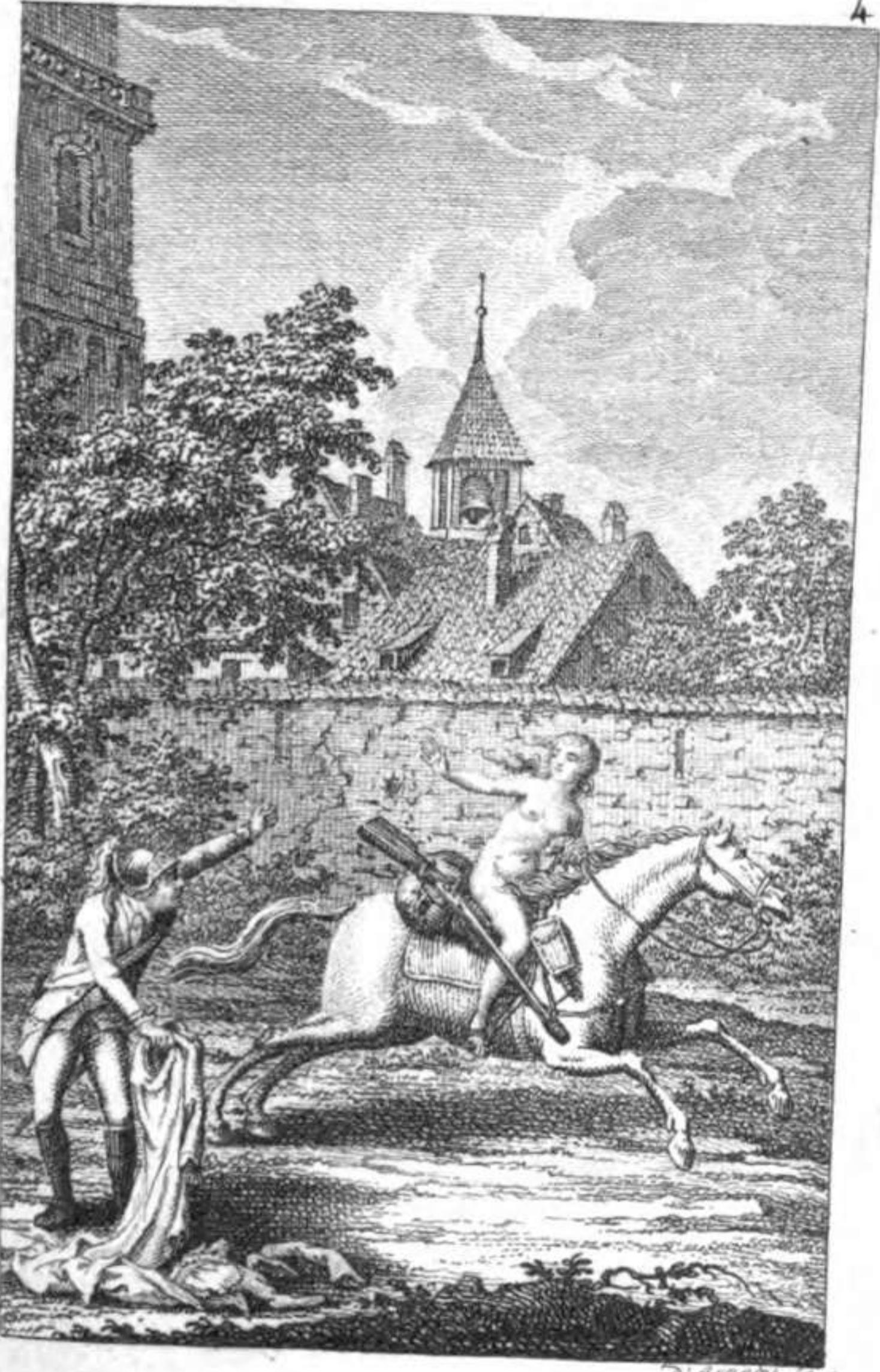
Den 22. um 0
U. 29 min. Ab.
tritt die Sonne in
das Zeichen der
Jungfrau.

● Das Neulicht
den 3. um 7 Uhr
7 min. frühe im
Zeichen des Lö-
wen.

☾ Das erste Vier-
tel den 10. um 0
U. 42 minut. Ab.
im Zeichen des
Scorpions.

☉ Der Vollmond
den 18. um 3 U.
56 min. Ab. im
Zeichen des Was-
fermanns.

☾ Das letzte Vier-
tel den 25. um
10 U. 3 min. Ab.
im Zeichen der
Fische.



D'Argent f2

Herbstmonat. (September.)

Donn.	1 Egidius
Freit.	2 Stephan K. Ernst
Samst.	3 Euphemia. Mansuet.

Sonnt.	4 B 16. Schutzengf.
Mont.	5 Victoria. Hercules
Dienst.	6 Magnus Abt.
Mitw.	7 Regina
Donn.	8 <i>Mariä Geburt</i>
Freit.	9 Gorgonius. Bruno
Samst.	10 Nicol. Tol. Sosthen.

Sonnt.	11 B 17 Protheus
Mont.	12 Winand. Syrus
Dienst.	13 Philipp. Maternus
Mitw.	14 H. † Erhöhung
Donn.	15 Nicomedes. Mariane
Freit.	16 Cornelius. Euphemia
Samst.	17 Lambert

Sonnt.	18 B 18 <i>Matth. Ap.</i> Tit.
Mont.	19 Januarius. Sidonia
Dienst.	20 Eustachius. Fausta
Mitw.	21 Matthäus Ap. Quat.F.
Donn.	22 Mauritius
Freit.	23 Linus. F. Thecla
Samst.	24 Gerhard. Joh. Emp.F.

Sonnt.	25 B 19 Rupert. Kleoph.
Mont.	26 Cyprian.
Dienst.	27 Cosmas und Damian
Mitw.	28 Wenceslaus
Donn.	29 Michael
Freit.	30 Hieronimus

Der Stand der Sonne und des Monds.

Den 22. um 9 Uhr 2 min. früh tritt die Sonne in das Zeichen der Wa g e, macht Tag und Nacht gleich u. Herbsts Anfang.

● Das Neulicht den 1. um 4 Uhr 10 min. Ab. im Zeichen d. Jungfrau.

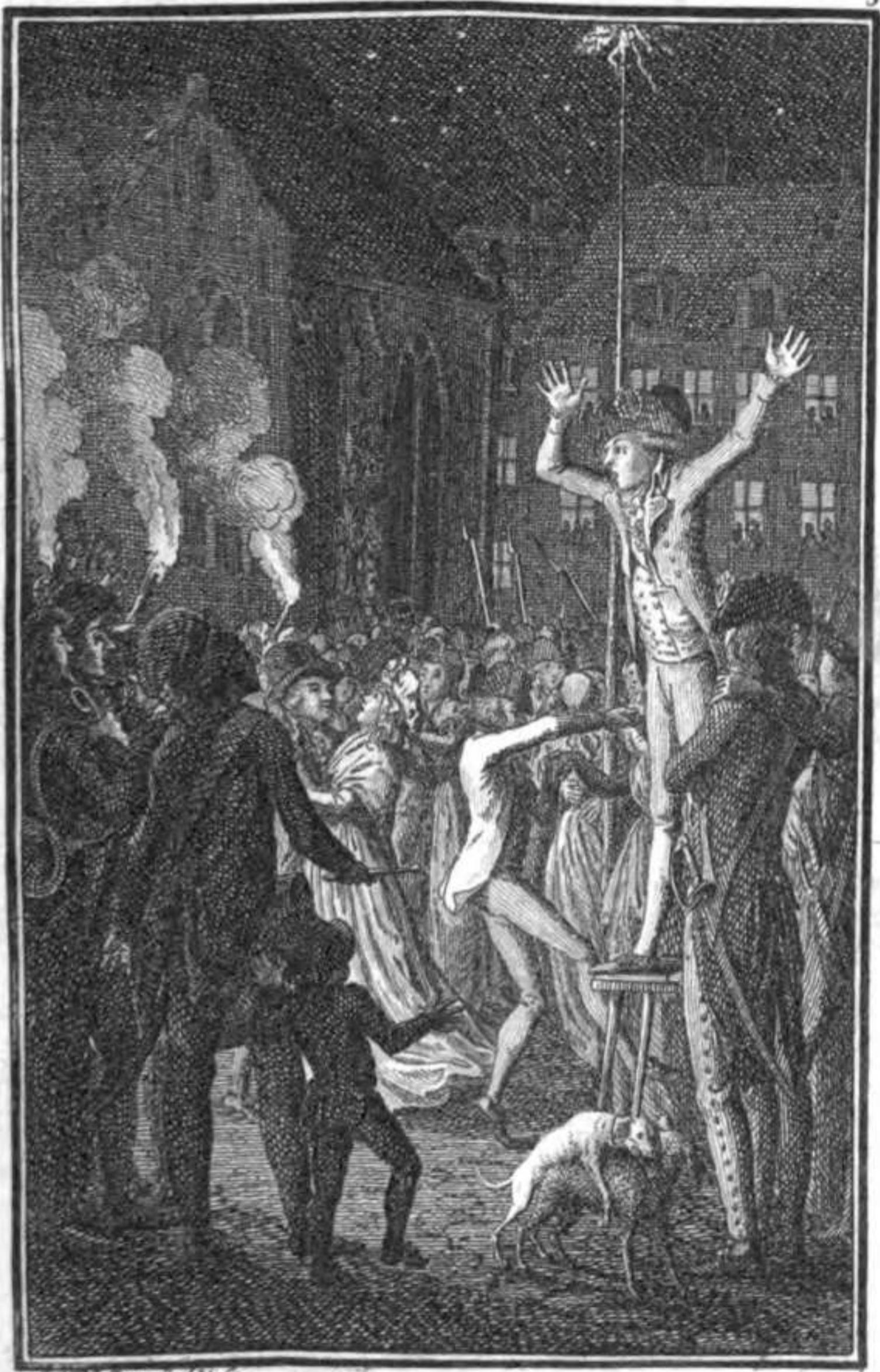
☾ Das erste Viertel den 9. um 6 U. 25 min. frühe im Zeich. des Schützens.

☉ Der Vollmond den 17. um 4 Uhr 47 min. frühe im Zeich- der Fische.

☾ Das letzte Viertel den 24. um 4 U. 3 min. frühe im Zeichen des Krebses.

Weinmonat. (October.)

Samst.	1 Remigius	<p style="text-align: center;"><i>Der Stand der Sonne und des Mondes.</i></p> <p>Den 22. um 5 Uhr 1 min. Abtritt die Sonne in das Zeichen des Scorpions.</p> <p>● Das Neulicht den 1. um 3 Uhr 32 min. frühe im Zeichen der Waage.</p> <p>☾ Das erste Viertel den 9. um 2 Uhr 7 min. früh im Zeichen des Steinbocks.</p> <p>☉ Der Vollmond den 16. um 4 U. 37 min. Abends im Zeichen des Widders.</p> <p>☾ Das letzte Viertel den 23. um 10 Uhr 55 min. früh im Zeichen des Löwen.</p> <p>● Das Neulicht den 30. um 5 U. 51 min. Ab. im Zeich. des Scorpions.</p>
Sonnt.	2 B 20 <i>Mich. Rosenkrf.</i>	
Mont.	3 Ewald. Scirus	
Dienst.	4 Franz Seraph.	
Mitw.	5 Placidus. Aurelia.	
Donn.	6 Bruno. Friderike.	
Freit.	7 Marcus P. Amalie	
Samst.	8 Brigitta. Pelagius	
Sonnt.	9 B 21 Dionysius	
Mont.	10 Franz Borg. Gideon	
Dienst.	11 Acmilian. Burckard	
Mitw.	12 Maximilian	
Donn.	13 Eduard. Angelus	
Freit.	14 Burkard. Calixtus	
Samst.	15 Theresia	
Sonnt.	16 B 22 Gallus	
Mont.	17 Hedwigis. Florentin	
Dienst.	18 Lucas Ev.	
Mitw.	19 Ferdinand. Lucius	
Donn.	20 Wendelin. Felician	
Freit.	21 Urfula	
Samst.	22 Cordula	
Sonnt.	23 B 23 Severin.	
Mont.	24 Raphael Erz. Nathan	
Dienst.	25 Crifanth. Crispin	
Mitw.	26 Evaristus. Amandus	
Donn.	27 Sabina	
Freit.	28 Simon u. Jud. Ap.	
Samst.	29 Narcissus. F. Engelh.	
Sonnt.	30 B 24 <i>Sim. Jud. Ap.</i>	
Mont.	31 Wolfgang F.	



A. Wickliffner del. & sc.

Oh! ça ira! ça ira!

Windmonat. (November.)

Dienst.	1	<i>Allerheiligen</i>
Mitw.	2	Allerseele
Donn.	3	Hubert. Gottlieb
Freit.	4	Karl. Emeric. Otto
Samst.	5	Zacharias. Blandina
Sonnt.	6	B 25 Leonhard. Sev.
Mont.	7	Engelbert. Malachias
Dienst.	8	Gottfried
Mitw.	9	Theodor
Donn.	10	Andr. Corf. Martin L.
Freit.	11	Martin B.
Samst.	12	Mart. Ev. Jonas
Sonnt.	13	B 26 Stanislaus
Mont.	14	Jucundus. Levinus
Dienst.	15	Leopold
Mitw.	16	Ottmarus
Donn.	17	Gregor B. Hugo
Freit.	18	Otto Abt.
Samst.	19	Elifabeth
Sonnt.	20	B 27 Felix v. Val. Edm.
Mont.	21	Maria Opfer.
Dienst.	22	Cäcilia
Mitw.	23	Clemens P.
Donn.	24	Joh. v. Kreuz. Chrisog.
Freit.	25	Catharina
Samst.	26	Conrad
Sonnt.	27	B 1 Adv. Andr. Ap.
Mont.	28	Sosthenes
Dienst.	29	Saturnin. Walther
Mitw.	30	Andreas Ap.

Der Stand der Sonne und des Mondes.

Den 21. um 1 Uhr 17 min. fr. tritt die Sonne in das Zeichen des Schützen.

☾ Das erste Viertel den 7. um 10 Uhr 7 min. Ab. im Zeichen des Wassermanns.

☉ Der Vollmond den 15. um 3 U. 50 min. frühe im Zeich. des Stiers.

☾ Das letzte Viertel den 21. um 7 Uhr 35 min. Ab. im Zeichen der Jungfrau.

● Das Neulicht den 29. um 11 U. 11 min. frühe im Zeich. des Schützen.

Christmonat. (December.)

Donn.	1	Eligius.	Longinus
Freit.	2	Bibiana.	Candidus
Samst.	3	Franz Xav.	Donatius
Sonnt.	4	B 2 Adv.	Barbara
Mont.	5	Sabbas.	Abigail
Dienst.	6	Nicolaus B.	
Mitw.	7	Ambrosius B.	Agathon
Donn.	8	Mariä Empf.	
Freit.	9	Leocadius.	Joachim.
Samst.	10	Melchiades P.	F. Jud.
Sonnt.	11	B 3 Adv.	Thom. Ap.
Mont.	12	Justin	
Dienst.	13	Ottilia.	Luc.
Mitw.	14	Nicasius	Quat. F.
Donn.	15	Eusebius.	Ignatius
Freit.	16	Adelheit.	Albin F.
Samst.	17	Lazarus	F.
Sonnt.	18	B 4 Adv.	Job. Ev.
Mont.	19	Nemesius.	Abraham
Dienst.	20	Christian.	Isaac
Mitw.	21	Thomas Ap.	
Donn.	22	Beata	
Freit.	23	Victoria	
Samst.	24	Adam und Eva.	F.
Sonnt.	25	B H.	Christtag
Mont.	26	Stephanus	
Dienst.	27	Joh. Evang.	
Mitw.	28	Unschuldige Kind.	
Donn.	29	Thom. B.	Jonathan
Freit.	30	David K.	
Samst.	31	Sylvester P.	

Der Stand der Sonne und des Mondes.

Den 21. um 1 Uhr 21 min. früh tritt die Sonne in das Zeichen des Steinbocks bringt den kürzesten Tag und Winters Anfang.

☾ Das erste Viertel den 7. um 4 U. 31. min. Ab. im Zeich der Fische.

☾ Der Vollmond den 14. um 2 U. 46 min. Ab. im Zeich. der Zwillinge.

☾ Das letzte Viertel den 21. um 6 Uhr 45 min. früh im Zeichen der Wage.

☉ Das Neulicht den 29. um 5 U. 32 min. früh im Zeichen des Steinbocks.

Tempel

der

Musen und Grazien.

V o r r e d e.

Die Musen und Grazien durch das freundlichste rosenfarbenste Band zu verbinden, das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen; war dieses Taschenbuchs erste Erforderniß, die die Herausgeber voraussetzten. Dem Geschäftsmann, so wie dem aus langer Welle Lesenden, der Dame wie ihrem Kammermädchen, dem Gelehrten, wie dem Ungebildeten sollt' es eine Lectüre seyn, die unterhält und nützt; der Hausvater und die Mutter soll es nicht nur auf der Toilette und dem Arbeitstische ihrer Töchter und Söhne dulden dürfen; sie sollen es selbst in die Hand nehmen können, und mit Vergnügen lesen. Wem die eine Muse nicht gefällt, der hält sich an die andere; es sind ja deren 9 Schwestern, die Grazien noch unge-

*

rechnet. Eine wird doch nach seinem Geschmack feyn. Wir haben einer jeden Muse das zuge-theilt, was ihr die Mythologie der Alten zueig-nete.

Die Idee ist, dünkt uns, im Deutschen neu, und wir hoffen, sie soll unsern Lesern und Leserinnen gefallen; und wir in den Stand gesetzt werden, diese Musen jährlich in neuem Gewande hervortreten zu lassen.

Mannheim, Michaelis-Messe

1795.

Die Herausgeber.

I n n h a l t.

Urania. Muse der Sternkunde Seite 19
Geschichte der Kalender.

Calliope. Muse der heroischen Dicht-
kunst - - - S. 50
Gedichte: An das neue Jahr. — Lud-
bert und Druda, oder die Männer für
Freiheit und Recht. — Deutschlands
Klaggesang — Der Janustempel an die
versammelten Friedensstifter — Zwei
Göttinnen — Das Feuerwerk nach ge-
schlossenem Frieden — An einen Aus-
gewanderten.

Erato. Muse d. lyrischen Dichtkunst 86
Gedichte: Die Liebe — An die Nach-
tigall — Molly's Abschied. — Liebe ist
oft das Grab der Freundschaft, eine
Erzählung.

Melpomene. Muse d. Trauerspiels. 114
Szenen aus Tugendopfer, Tr. in 5
Aufz.

Thalia. Muse des Lustspiels. S. 154
Szenen aus der Schachmaschine, L.
in 4 A. v. Beck. Mspt. — Szenen
aus Ifflands Dienstpflcht, Sch. in 5
Aufz. Mspt.

Euterpe. Muse der Tonkunst. Seite 192
Lieder mit Musik: Neue Liebe neues
Leben, vom Freiherrn v. Dalberg. —
Lied eines wahnsinnigen Mädchens,
von eben demselben. — Die Liebe, von
Matthison, mit Musik, von D. v.
Eicken. — Die Laube, von Hölty,
mit Musik von Großheim.

Terpsichore, Muse d. Tanzkunst. S. 199
Ueber das Tanzen, eine Abhandlung
zur Warnung für leidenschaftliche
Tänzerinnen und Tänzer. — Neue
Tänze mit Musik und Figuren: Eine
Seize — Zwei englische, von Ditters-
dorf.

Polyhymnia. Muse d. Beredsamkeit. 215
Ueber die Beredsamkeit, zur Einleitung:
Ueber die Eifersucht. — Ueber die Ga-
lanterie der römischen Weiber; ver-
glichen mit den Deutschen.

Clio. Muse der Geschichte. Seite 226
Züge von Grausamkeit und Edelmuth
in den Gefängnissen zu Paris während
der Tirannei des Robespierre's. Sze-
nen aus dem französischen Krieg,
als Erklärung der Monatskupfer —

A n h a n g.

Die 3 Grazien. Gesellschaftliche Spiele. —
Sprichwörter. — Sentenzen. — Anwei-
sungen, Pfänder auszulösen. — Räth-
sel, Charaden und Logogryphen.



U r a n i a.

Gechichte der Kalender.

Bis ins sechzehnte Jahrhundert begnügte sich die deutsche Menschheit an einer sehr einfachen Art von Kalendern, die von den Pfaffen und Mönchen hinter die Messbücher, Breviare und Psalter geschrieben, und von Gerichtspersonen hinter die Statuten der Städte oder andere Gesetzbücher, geheftet wurden.

Die Tage der Woche pflegten, nach Ordnung des Alphabets, mit Buchstaben bemerkt, und der Sonntag immer durch ein größeres A unterschieden zu werden. In Beziehung auf den ganzen Monat aber ward jedem Tage bereits damals, wie noch jetzt, seine Ziffer nach fortlaufender Ordnung zur Seite gesetzt, und hiernächst zugleich bei jedem Fest- oder Heiligtage der Name des Festes oder des Heiligen beigefügt. Auf dem leer gebliebenen Raume an den Seiten wurden die Verän-

derungen des Mondes und der Planeten, so wie die Sonnen- und Monds-Finsternisse, nebst andern Ereignissen des Himmels, geschrieben; jedoch aus Mangel an astronomischen Kenntnissen nicht eher, als bis sie geschehen waren. —

Auch pflegten Mönche hin und wieder die Sterbefälle ihrer Aebte und Klosterbrüder, ingleichen der Päbste, Kaiser, Bischöfe und Fürsten, nebst andern ihnen wichtig scheinenden Vorfällen, den bestimmten Tagen und Monaten beizuschreiben; woraus für die Geschichte eine eigene, wenn schon nur dürftige, Hülfquelle unter dem Namen der Nekrologien entstanden ist.

Bauern, und geringe Bewohner der Städte, wurden von dem Eintritt eines Festes durch das Läuten zur Kirche unterrichtet, und hielten zu Hause einen Stock, woran sie vom Anfange des Jahres an, jeden Tag durch einen Kerb bemerkten, und nicht nur Sonn- und Festtage durch grössere Einschnitte, sondern selbst auch die Veränderungen des Mondes durch besondere Zeichen, unterschieden. Andere nahmen statt des Stocks

einen R i e m öder S t r i c k, in welchem sie täglich, je nach dem Unterschiede eines Sonn- oder gemeinen Tages, einen größern oder kleinern Knoten schürzten, um so ihre Tage zu berechnen.

Vor Erfindung der Druckerei, und selbst lange nachher noch, war es ein Stück des Unterrichts in den Schulen, die Jugend den Kalender auswendig lernen zu lassen. Um dieses zu bewerkstelligen, und den Lehrling in den Stand zu setzen, nicht nur die Anzahl der Tage eines jeden Monats, sondern auch die Feste der Heiligen an dem Finger herzählen zu können, hatte man ein Hilfsmittel von ganz eigener Art bereits im zehnten oder eilften Jahrhundert erfunden. Der ganze Kalender nämlich war in vier und zwanzig barbarische Verse gebracht, je zween und zween für jeden Monat, die aus verkürzten und abgebrochenen Namen der Feste und Heiligtage bestanden, und beide zusammen immer so viel Silben enthielten, als Tage im Monate waren. Ein solcher Kalender hieß nach den zwei ersten Worten, womit die Verse des Januars sich anfiengen,

Cifio-Janus, *) und jeder Name eines Festes oder Heiligen war so vertheilt, daß die Anfangsilbe desselben immer den Tag des Monats zeigte, an welchem das Fest zu feiern war.

Indessen aber hatten einzelne Gelehrte bereits im fünfzehnten Jahrhunderte angefangen, nicht nur den Lauf der Sonne, des Mondes und der Planeten zu berechnen; sondern, was weit wichtiger war, auch den Einfluß der Gestirne auf alle Angelegenheiten unsrer sublunarischn Welt auszuspähen, und Kalender zu schreiben, worin der Menschheit ganz neue Dinge vom Himmel offenbaret wurden. Der geneigte Leser fand darin, was einem jeden zu wissen nöthig war: Nativitäten, politische Wahrsagungen, medicinische Vorschriften und heilsame Wirthschaftsregeln; alles auf astrologische Grundsätze gebaut, und eins so gegründet, als das andere.

Diese neuen Kalender, die nachher so alt in Deutschland geworden, und in gewissen Gegenden noch immer beliebt sind, hatten Anfangs mit

*) Von **Circumciso**, Beschneidung.

den alten Kalendarien noch dies gemein, daß auch sie alle vieljährig, daß ist, nicht auf ein einziges Jahr allein, sondern immer auf mehrere zugleich eingerichtet waren; und dieses mußte mehr einen nachtheiligen, als günstigen Einfluß auf ihre Verbreitung haben, weil sie eben dadurch stärker an Bogenzahl wurden, und meist förmlichen Büchern glichen, die, zumal in jenen ersten Zeiten nach Erfindung der Druckerei, für den gemeinen Kauf viel zu kostbar seyn mußten. Der alte Cifiojanus blieb daher neben ihnen noch eine geraume Zeit im Gebrauch, bis man anfieng, nicht nur jährliche Kalender zu drucken, sondern auch ihre Menge dergestalt zu vervielfältigen, daß sie um einen geringen Preis auch von dem gemeinen Manne gekauft werden konnten.

Der älteste astrologische Kalender überhaupt in Deutschland, den man kennt, wurde 1491 zu Augsburg*), der erste einjährige aber, von

*) Er bestand aus 23 Bogen in 8., und war, (vielleicht aus Nachahmung des Cifio-Janus) bis auf die Tabellen der zwölf Monate, ganz

Wem man weiß, im Jahr 1546 gedruckt; und am Ende des sechszehnten Jahrhunderts war bereits ganz Deutschland daran gewöhnt. Der Reiz ihres Inhalts machte, daß man sie überall wissbegierig annahm; und besonders mußte der gemeine Mann sich Glück wünschen zu den erleuchteten Zeiten, worin er geboren wäre. Er schloß den Kalender an die Bibel an, und hatte nun ein paar Bücher, die seiner Meinung nach, alles enthielten, was ein armer Erdenklos hienieden zu wissen brauchte, um in dieser und jener Welt glücklich zu werden. Der Kalender diente ihm zur Richtschnur seines Gewerbes, wie seiner Gesundheit; er fand darin in einem vom Himmel gehaltenen Unterricht, wenn er seine Aecker düngen,

in deutschen Versen abgefaßt; auch selbst der Titel war gereimt, und lautete, wie folgt:

Dies Büchlein ist also gemacht,
Wie das Jahr nach dem Monat wird geacht.
Nach Natur und Influss der Stern.
Auch thut es weiter lern
Von Speis, Trank und purgieren,
Aderlassen und regieren,
Schwangern Frauen, die fruchtbar sind,
Wie man ziehen soll die Kind,
Vor der Pestilenz sich machen frei:
Darumb ist es ein Buch der Arczenei.

säen, pflanzen, und erndten, wenn er kaufen und verkaufen, Geld zählen, bei grossen Herren etwas suchen, oder andere Dinge mehr vornehmen sollte. Und wie er nächstdem daraus lernte, zu welcher Zeit er Purgirtränke und Latwergen nehmen, Schröpfköpfe setzen und zur Ader lassen, seine Kinder entwöhnen, Haare und Nägel abschneiden, oder neue Kleider anziehen müßte, so hatte er an dem Kalender auch in politischer Hinsicht, über Krieg und Frieden, einen beständigen Astrologen und Hauspropheten, wie sein Fürst.

Einer solchen Erleuchtung und Glückseligkeit konnte sich kein anderes Land in Europa rühmen; denn niemals haben, wie glaubwürdige Zeugnisse versichern, weder Italiäner, noch Engländer, noch Franzosen u. s. w., dergleichen himmlischen Unterricht in ihren Almanachen gefunden, der vielmehr blos ein Vorzug der deutschen Kalender blieb.

Wie der verdiente Name heisse, dem die deutsche Nation diesen Vorzug ursprünglich zu ver-

danken habe, läßt sich zwar nicht bestimmen; indessen kann überhaupt so viel mit Fug behauptet werden, daß niemand, als die Zunft der A e r z t e, sich diese Ehre beizumessen habe, indem der erste Urheber dieser Kalender so gewiß ein Jünger des A e s k u l a p s gewesen ist, als es die nachherigen Kalendermacher im sechszehnten und zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts fast alle waren.

Die deutschen A e r z t e der vorigen Jahrhunderte hatten sehr nahe Veranlassung, sich mit dem Kalender zu befassen, und ihn mit astrologischen Zeichen und Wahrsagungen anzufüllen: denn ihre ganze Wissenschaft war auf A s t r o l o g i e gebaut. Keine Kur konnte verrichtet, und niemanden zur Ader gelassen werden, ohne daß darüber erst der Himmel mit seinen günstigen oder bösen Aspekten zu Rathe gezogen wurde.

Man hatte darin ursprünglich die A r a b e r zum Muster genommen, und ahmte ihr Beispiel in dem ausgedehntesten Umfange nach.

Sterndeuterei war zwar von jeher unter den Nationen des Orients eine Lieblingswissenschaft; unter allen Völkern aber, die sich darin ausgezeichnet haben, waren die Araber zu der Zeit, als die Wissenschaften bei ihnen blüheten, die vornehmsten. Der täglich sichtbare Einfluß, den die Sonne auf die Erde hatte, und der gleichfalls nicht unbekannt Nutzen, den die Kenntniß der Gestirne in der Schifffahrt, Erdbeschreibung und Zeitrechnung leistete, hatte sie vermocht zu glauben, daß überhaupt alles, was am Himmel stehe, lediglich unfrer Erde und der darauf wohnenden Menschen wegen gemacht sey; daß folglich der Mond wie die Sonne, sammt allen Planeten und übrigen Sternen unumgänglichen Einfluß auf alle Angelegenheiten der Menschen haben müßten. Der verschiedene Stand der Planeten in den zwölf Zeichen des Thierkreises, so wie der verschiedene Stand der Sonne und des Mondes, machten bei ihnen Aspecten, die für gewisse Unternehmungen gut, für andere nachtheilig waren. Manche waren auch nur dem weiblichen Geschlecht, andere den Mannspersonen zuwider.

Die Theorie dieser Aspekte würde daher eine Wissenschaft, die jeder andern Art menschlicher Kenntnisse vorgieng, und diejenigen, die ihrer kundig waren, zu Schiedsrichtern über alles Thun und Lassen der Großen machte. Kein Krieg würde unternommen, kein Friede gemacht, keine Heirath geschlossen oder sonst etwas gethan, ohne den Sternseher um die Aspekte zu befragen.

Ihr Glaube an die Untrüglichkeit der Astrologie war auch so fest, daß wenn einer ihrer Kaliphen, oder sonst ein Kranker von Bedeutung, des Arztes bedurfte, nicht allein dieser kommen und nöthige Mittel verschreiben, sondern vor allen Dingen auch ein Sternseher berufen werden mußte, um zu sagen, ob die vom Arzte verordneten Mittel, den vorhandenen Aspekten nach, genommen werden sollten oder nicht. Selbst die Wurzeln und Kräuter mußten, nach dem Rath des Astrologen, unter gewissen Konstellationen gesammelt und zubereitet werden.

Da solchergestalt beide, der Arzt und Astrolog, in vielen Fällen sich neben einander sehr übel

stehen, und ihre Rathschläge nicht selten einander zuwider laufen mußten; so war nichts natürlicher, als dafs sofort auch Aerzte sich auf Astrologie legten, um mehreres Zutrauen und freiere Hände zu bekommen, und der lästigen Vormundschaft des Haus- oder Hofastrologen überhoben zu seyn. Die Lehre von Aspecten und ihrer Anwendung ward ein wesentlicher Theil der Arzneiwissenschaft, und astrologische Grillen durchkreuzten sich mit wahren medicinischen Einsichten in allen ihren Schriften.

Unter den Laien bauete gleichfalls alles sein Vertrauen auf diese Methode, so dafs ein Arzt, der dem Himmel seine Aspecten lassen, und nur um den Zustand des Kranken und die ihm dienlichen Mittel sich bekümmern wollte, Gefahr lief, entweder als Stümper verworfen, oder, wenn er ja zugelassen wurde, zur Verantwortung gezogen zu werden, im Fall der Patient unter seinen Händen starb.

Dafs dies mehr, als blofse Vermuthung sey, beweist das Beispiel des Erastus, eines wirk-

lich berühmten Arztes weiland am Hofe der Grafen von Henneberg, wohin er als Leibmedikus in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts berufen war. Er hatte seine Kunst nicht nur in Italien erlernt, sondern auch mit gewohnter Verachtung aller Astrologischen Regeln bereits einige Jahre getrieben. Als er aber zu Schleusingen angekommen, und zur Ausübung seines Amtes nach Hofe gerufen war, sahe er sich dergestalt unter die Herrschaft der Astrologie herabgewürdiget, daß er weder eine Purganz anrathen, noch irgend ein anderes Mittel verschreiben durfte, bevor nicht nachgesehen war, in welchem Zeichen des Thierkreises Sonne und Mond stünden, und ob überhaupt dazu dienliche Aspecten regierten.

Eben diesen Zwang beklagte auch späterhin noch ein berühmter Pälzischer Medicus, Johann Lange, der den deutschen Aerzten vorwarf, daß sie ohne Bedenken den Kranken lieber sterben ließen, als einen, übrigens auch noch so dringenden, Aderlaß verordneten, wenn dazu

kein günstiges Zeichen im Kalender gefunden würde.

Die Wundärzte handelten nicht besser, und hätten es für ein großes Versehen gehalten, wenn einer bei feindlichen Aspekten eine Operation vorgenommen, oder die Ader geschlagen hätte. Der berühmte Bartisch, z. B., der 1583 sein von Kennern geschätztes Werk über die Augenkrankheiten herausgab, prägte seinen Lesern nicht nur durch einen ausgemalten Holzschnitt, sondern auch in der darüber gegebenen Erklärung ein, daß es, zur Kur der Augenkrankheiten mit Instrumenten, kein besseres Zeichen gebe, als die Wage, den Schützen und den Wassermann. Nur zur höchsten Noth, meinte er, lasse sich auch noch im Zeichen der Jungfrau, des Scorpions und der Fische operiren; doch müsse allemal auf die etwa vorkommenden feindlichen Aspekten geachtet werden; wie dies der Prediger Salomo bezeuge, wenn er (Kap. III. v. 1.) sage, „daß ein Jegliches seine Zeit habe, und „alles Vornehmen unter dem Himmel seine „Stunde.“

Wie aber schon die Araber, zufolge des Obigen, der Astrologie ein Interesse beilegten von dem ausgedehntesten Umfange; so blieben auch ihre Nachahmer nicht blos beim medicinischen Gebrauche derselben stehen, sondern mischten sich in alle Angelegenheiten und Handlungen des menschlichen Lebens ein. Hieronimus Cardanus hatte sogar mit Hülfe der Astrologie entdeckt, daß alle Gebethe, die den 1ten April, Morgens um 8 Uhr, zur heiligen Jungfrau abgeschickt würden, von der sichersten Wirkung wären, und selbst den Teufel unfehlbar vertrieben. Man stellte Nativitäten, schrieb Praktiken und Prophezeihungen, die oft das Schicksal ganzer Länder, ja den gesammten Erdboden betrafen; und alles war so fest von der Gewissheit solcher Wahrsagungen eingenommen, daß, wenn zur Zeit und Stunde auch gerade das Gegentheil erfolgte, die bethörte Menschheit gleichwohl unverändert bei ihrem Glauben blieb.

Einen der auffallendsten Beweise hievon giebt eine berühmte Weissagung von Stöflern, die

ganz Europa schreckte, und doch am Ende in leerem Dunst zerfloß, ohne dem Vertrauen auf Astrologie zu schaden. Johann Stöfler nämlich, ein weiland berühmter Mathematiker und Astrolog unter den Lehrern zu Tübingen, der neben seinen Verdiensten um die Verbesserung des Kalenders zugleich einer der mächtigsten Beförderer astrologischer Grillen war, hatte in einem, an den König von Spanien, und nachmaligen Kaiser Karl den Vten, gerichteten Prognosticon von 1518. eine Sündfluth angekündigt, die im Februar 1524, anfangen, und die ganze Erde verderben sollte. Seine Gründe waren: weil alsdann eine Konjunktion des Saturnus, Jupiters und Mars eintreffen würde, die an sich der Erde nicht anders als nachtheilich seyn könnte, noch mehr aber dadurch zu fürchten wäre, daß diese Verbindung im Zeichen der Fische geschehen würde, welches unvermeidlich eine allgemeine Sündfluth nach sich ziehen müßte.

Stöfler stand in dem Rufe eines gelehrten und weitsehenden Mannes; seine Prophezeiung also machte Aufsehn in ganz Europa; auch Karl mit

seiner Hofleute gerieth in Sorge. Die Furcht stieg und wurde noch allgemeiner, als mehrere Sterndeuter die bevorstehende Sündfluth auch mit ihrer Autorität bekräftigten. Des Kaisers Großkanzler fragte selbst den damals gelehrtesten Mann in Spanien, den berühmten Peter Martyr, um Rath; allein auch dieser gab wenig Trost: denn Peter Martyr antwortete, daß zwar das Uebel nicht eben so allgemein seyn würde, als man fürchtete; jedoch aber die bevorstehende Vereinigung der Planeten allerdings eine große Unordnung in der Welt anrichten dürfte.

Da hiedurch die Beforgnisse des Kaisers mehr verstärkt, als gehoben wurden; so bewog dies, und die Angst der Hofleute, einen andern Gelehrten, den der Kaiser gleichfalls schätzte, den Augustinus Niphus, die Stöflerische Prophezeiung zu widerlegen. Die gefertigte Schrift that dem Kaiser und vielen Genüge; nur dem kaiserlichen General, Graf Rango, nicht. Dieser, voll treuen Glaubens an Astrologie, hatte gleich Anfangs verlangt, der Kaiser möchte die

höchsten Berge ausfuchen, allda Magazine anlegen, und ihn dafelbst mit der Armee kampfiren lassen. Im ersten Eifer hatte vielleicht der Kaiser diesem Vorschlage kein abgeneigtes Gehör gegeben; nun aber, da durch die Gründe des Niphus dieser erste Eifer bei Karl erkaltet war, besorgte der General, das der Kaiser zu sicher werden, und die Rettung der Armee veräumen möchte; er stiftete also einen berühmten Astronomen zu Padua, Thomas Philologus, an, des Niphus Schrift zu widerlegen; auch fand sich ein gewisser Michael de Petra Sancta aus Rom, der ebenfalls zu beweisen suchte, das die Zusammenkunft der Planeten im Fische, nichts Geringeres, als eine völlige Sündfluth verursachen müfste.

Die Furcht, die sich solchergestalt über ganz Europa verbreitet hatte, war so grofs, das, z. B. in Frankreich, mehrere Menschen darüber den Verstand verloren. Ein jeder suchte sich zu retten, und nahm seine Mafsregeln, so gut er konnte. Viele, die am Mere und an grofsen Flüssen Güter hatten, verkauften sie, und begaben sich

auf hohe Berge, um da die Sündfluth abzuwarten. Andere baueten Schiffe oder förmliche Archen, und gedachten sich so zu retten.

Diefes Mittel wählte auch der Präſident **Auriol** in Toulouſe, der eine groſſe Arche bauen, und ſie mit allen Nothwendigkeiten verſehen lieſs, um ſich zur Zeit der Noth mit den Seinigen dar- ein begeben, und ſicher umherſchwimmen zu können; damit ſie aber nicht alsbald beim erſten Stoß des andringenden Waſſers fortgeführt wür- de, ſo wurde ſie zuvor auf vier gemauerte Pfei- ler erhoben. Der Bürgermeiſter **Hendorf** zu Wittenberg hingegen traf ſeine Veranſtaltungen auf dem Boden ſeines Hauſes, wohin er ein Vier- tel gebräutes Bier bringen lieſs, um nachher, beim Ueberfluß an Waſſer, doch auch keinen Mangel an einem guten Trunk Bier zu haben.

Endlich trat der mit Furcht und Zagen er- wartete Hornung ein: der Himmel war heiter und ſchön in den meiſten Ländern; die Sünd- fluth blieb aus, und die Menſchen waren geſitt.

Einige Geschichtschreiber wollten doch nicht, daß diese vielbedeutenden Zeichen vergebens da gewesen seyn sollten, und merkten beim J. 1525 an, daß zwar aus den vielen Conjunctionen in dem wässerigen Zeichen, von den Sterndeutern eine Sündfluth habe prophezeit werden wollen; man müsse aber selbige als Vorboten des Bauernaufbruchs ansehen, der sogleich im folgenden Jahre zum Ausbruch gekommen wäre. Kurz, ein jeder wußte Gründe zu finden, die ihn darüber beruhigten; und fast alle waren so beschaffen, daß sie nicht sowohl die Astrologie untergraben, als vielmehr entschuldigen sollten.

So war also diese grundlose Wissenschaft glücklich von dem Falle gerettet, den ihr die Störrische Prophezeiung bereitet hatte. Sie erhielt sich nicht nur, nach wie vor, bei ihrem bisherigen Ansehen, sondern breitete sich auch immer mehr noch unter Gelehrten und Ungelehrten aus.

Den größten Eindruck machten die Sonnen- und Mondfinsternisse nebst andern dergleichen Vorfällen am Himmel, die in den Kalendern ver-

hergesagt waren. Man glaubte, daß Männer, die an dem Himmel so viel Eintreffendes voraus sagten, die künftigen Ereignisse in den Welt- händeln der Erde allerdings auch sicher vorher wissen müßten. Und diesem Glauben zufolge er- mangelten jene weisen Männer nicht, immer häufiger und häufiger dergleichen politische Pro- phezeihungen in die Kalender mit eindringen zu lassen. Es waren gemeiniglich Prophezeihungen, auf Schrauben gesetzt und zweideutig, wie Ora- kelsprüche; anstatt aber, daß die frühern Ka- lendermacher wenigstens die Gründe mit beifüg- ten, um welcher willen die Begebenheit sich ereignen würde, waren die spätern vielmehr so dreist geworden, daß sie ihre Prognostica und Weissagungen stellten, ohne sich im mindesten auf Beweise aus den Constellationen einzulassen, und zu sagen, woher sie die angedeuteten Dinge vermutheten. Man glaubte indessen, und kaufte und las dergleichen Kalender unter Hohen und Niedern begierig.

Ein besonders merkwürdiger Kalendermacher der Art, war Leonhard Thurneisser, Kurbrandenburgischer Leibarzt von 1571 bis 1584. Er hatte zum Verlag seiner Kalender, so wie seiner übrigen Schriften, zu Berlin seine eigene Druckerei; ungeachtet von den ersteren jedes Jahr eine starke Auflage gemacht wurde, so reichten sie doch niemals hin, alle Liebhaber in und ausserhalb Deutschland zu befriedigen. Sie wurden, so bald sie fertig waren, von Buchhändlern und Herrschaften durch eigene Boten abgeholt, wurden ins Ungrische und Böhmische, und, zum Behuf der Polen, ins Lateinische, übersetzt; wurden theils von Thurneissern selbst neu aufgelegt, theils von andern an verschiedenen Orten, mit und ohne sein Wissen, nachgedruckt, und überall heifshungrig gelesen: denn ihr Inhalt war voll leckerer Kost, besonders für adeliche und fürstliche Leser.

Die Kalender dieses merkwürdigen Mannes bestanden grosentheils in politischen Prophezeiungen, die mit kurzen Worten, oder auch mit

einzelnen großen Buchstaben von lateinischer Form, angedeutet waren. Der Prophet hatte den Vortheil, daß er die Buchstaben erklären konnte, wie er wollte: denn er machte die Auslegung bald in deutscher, bald in lateinischer Sprache; und wenn aus diesen nichts herauszubringen war, so nahm er die Ungarische, Böhmisches oder jede andere Sprache zu Hülfe, und gab vor, daß die indeß vorgefallenen Begebenheiten durch die gebrauchten Buchstaben und durch die darunter zu verstehenden Wörter, gemeint worden wären. Dergleichen Auslegungen schickte er gemeiniglich an fürstliche Personen, aber erst das Jahr darauf, nachdem die Begebenheiten geschehen waren. —

Endlich liefs er sich sogar verleiten, die einzelnen Buchstaben auf hohes Verlangen zum voraus zu erklären, und die Auslegung in Kalendern, die mit Papier durchschossen waren, beizuschreiben; jedoch waren auch diese Erklärungen so räthselhaft, daß man alles daraus deuten konnte, was immer der Weltlauf mit sich brachte.

Diese geschriebenen Auslegungen indeffen brachten dem Manne viel Geld ein, und wurden von mehrern hohen Orten sehnlichst verlangt, sobald es bekannt wurde, daß er dergleichen beisetze. So bestellte sich, z. B., Markgraf Joachim Friederich zu Halle schon 1575 einen Kalender, ” worin Thurneisser so viel als möglich anmerken möchte die Sachen und Händel, so jedes Tages in ermeldetem seinem Kalender gesetzt, als da seyen Mord, Brand, Aufruhr, Abgang hoher Personen, falsche Practiken und dergleichen; welches alles, und wo sich solches vornehmlich zutragen würde, er ihm vertraulich zu erkennen geben möchte. “ Der Markgraf war damit überaus geheim; und kaum hatte es seine Gemahlin, Katharina, erfahren, so ersuchte auch sie Thurneissern: “ ihr einen Almanach zu schicken, sein deutlich und eigentlich beigeschrieben, wie man jegliches verstehen sollt, und ihr nichts zu verhalten, so wie er ihrem Gemahl geschickt hätte. “

Bei dieser Schwäche des Verstandes, die sich unter so hohen Personen fand, darf man sich nicht wundern, wenn auch unter dem gemeinen Volke die Leichtgläubigkeit ohne Maafs und Ziel war. Alles glaubte an Prophezeihungen; und je mehr der Gläubigen waren, desto mehr fanden sich Propheten ein.

Man muß indeffen gestehen, daß die Schuld dieser allgemeinen Verirrung keineswegs der bisher beschriebenen Einführung und Gemeinwerdung der astrologischen Kalender allein beizumessen sey; auch Theologen hatten vom Anfange der Reformation her, das Ihre reichlich dazu beigetragen.

Das größte Abentheuer der Art, bestand ein gewisser Magister Stiefel, Prediger zu Holzdorf und Lochau bei Wittenberg. Dieser befafs, neben seinen etwaigen geistlichen Amtsgaben, zugleich das Lob eines guten Rechenmeisters, und weil er dies Pfund doch auch nicht vergraben wollte, so hatte er theils durch eine Ausrechnung von Quadratzahlen; theils noch durch ein und

zwanzig andere Gründe , ausfindig gemacht , dafs das Ende der Welt Montags den 3ten Oktober 1533 früh um 8 Uhr kommen würde.

Der Mann , dem er sein Geheimnifs vor allen Dingen entdecken zu müssen glaubte , war Luther ; er machte sich also auf gen Wittenberg , um die grofse Sache Luthern zu hinterbringen . Aber Luther war ungläubig , erklärte alles für Tand , und fuchte den Propheten von seinem Wahne zu heilen . Magister Stiefel nun , voller Befremdung über diese Aufnahme der Sache , erhob sich wider Luthers Unglauben mit Ungestüm , und bewies mit Heftigkeit , dafs er der letzte Engel wär , der die siebente Posaune blasen müfste , wovon ihn auch niemand abhalten sollte . Hie mit gieng er ab , und ärgerte sich über nichts mehr , als dafs ein so frommer Mann , wie Luther , so verblindet seyn könnte .

Magister Stiefel hatte das Lob eines frommen und gelehrten Mannes , und befafs das Zutrauen seiner Gemeinde in voller Mafse . Da er

nun seine Entdeckung nicht nur oft von heiliger Stätte verkündigt, sondern zugleich auch eine Schrift darüber hatte drucken lassen; so nahm jedes Beichtkind seinen Vortrag als letzte Worte eines Vaters an, und verließ sich darauf mit einer Einfalt des Herzens, der nichts gleich kam. Sie fiengen an, sich der Arbeit zu entschlagen, ihre Güter und Habe zu verkaufen oder wegzuschicken, und vor dem Ende der Welt sich recht noch gütlich zu thun. Ihr Seelforger war darin mit ihnen völlig einverstanden: denn auch er ver-schenkte, was zeitlich war, namentlich seine Bü-cher, ohne daran zu denken, daß diese Geschenke, wenn seine Prophezeiung eintreffe, auch für an-dere keinen Nutzen haben könnten.

Die letzten Tage hatte Stiefel nichts zu thun, als Beichte zu sitzen: denn fromme Seelen kamen nahe und fern, aus Brandenburg, Schlesien und andern Provinzen herbei, um mit ihm sich noch zu erbauen, und in seiner Gesellschaft das Ende der Welt zu erwarten.—Als nun der Tag erschie-nen war, und der Hirte seine Schaafte in früher

Morgenzeit um sich her versammelt hatte, bestieg er die Kanzel, um ihre Herzen zum letzten male durch eine Predigt zu erwecken, und sie bereit zu halten zur grossen Auffahrt gen Himmel, wozu die Stunde vorhanden sey. Nach der Predigt begab er sich zum Altar, um das Nachtmahl seiner Heerde zu reichen; und bestieg dann abermals die Kanzel, um so unter Gebeth und frommer Unterhaltung mit den Seinen den Augenblick ihrer Entrückung zu erwarten. Die Stunde hob endlich an; sie vergieng zur Hälfte, — sie schlug voll; — aber alle Elemente blieben ruhig. Man wartete weiter: und — noch wurde es nicht anders.

Stiefels Unruhe begann nun mit jedem Pulsschlag zuzunehmen; und schon hatte er angefangen, ganz an seiner Prophezeihung zu verzagen, als auf einmal wirklich ein Gewitter entstand. Es war kein Zweifel, daß dies der Vorläufer der erwarteten Scene sey; — Er samt seinen Bauern wurden ruhig. Zum Unglück aber gieng das Wetter bald vorüber, und alles Harren auf wei-

tere Auftritte blieb vergebens. Den guten Bauern wurde endlich die Zeit lang und der Magen leer; die Stunde war längst verstrichen, da ihnen verheissen war, mit Abraham, Isaac und Jacob zu Tische zu sitzen, und noch fassen sie in der Kirche.

Um den Himmel zu recognosciren, und vielleicht fallende Sterne oder andere Zeichen zu erblicken, fahen einige zur Kirchthür hinaus; fanden aber den Himmel so heiter, wie die Erde ruhig. Der Hunger indeffen nahm zu, der Vorrath im Brodschrank und überall war aufgezehrt, sie merkten, dafs sie zu leichtgläubig gewesen wären; und nun änderte sich die Scene. Die betrogenen Beichtkinder, deren hungriger Magen kein Gehör hatte, schritten nun von Schmähungen zur That: M. Stiefel wurde von der Kanzel gerissen, mit Stricken gebunden, und vor Gericht nach Wittenberg geschleppt; wo die ergrimmten Bauern Entschädigung forderten, weil sie, durch ihn verführt, das Ihrige verstoßen, und sich an den Bettelstab gebracht hätten. Durch Luthers Ansehen und der Obrigkeit Zureden wurden sie je-

doch endlich befänftigt, und dahin bewogen, daß sie ihn auf einige Zeit wieder annahmen, bis er als Prediger bei Königsberg in Preußen untergebracht werden konnte.

Um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts schien zwar der prophetische Geist von den Theologen etwas gewichen zu seyn, und vornehmlich nur unter Astrologen und in ihren Kalendern sich aufzuhalten; bald aber kehrte er zu jenen wieder in reichlicher Mase zurück. Der Berlinische Probst Jacob Köhler oder Colerus, verkündigte aus einem 1588 in Norwegen gefundenen Hering, dessen Bauch mit unbekanntem Buchstaben versehen war, daß die Welt bald untergehen würde. Er hörte die Meere brausen, und schon das Prasseln der zusammenfallenden Welt; ihm war sogar der Himmel offen, und er konnte sehen, wie die Engel bereits ihre Posaunen an den Mund gesetzt hatten, um die Zukunft des Herrn zu verkündigen. *)

*) Der Hering ist mit den unbekanntem Buchstaben, die lateinisch und wendisch seyn sollten, in Holz geschnitten, auf dem Tittelblatt folgender Schrift: Wundernewe Zeitung, die uns

Andere Theologen hielten sich an Nordfcheine, Finsternisse, Mißgeburten und Kometen, und verkündigten daraus, was bald kommen würde; so wie der Märkische Generalsuperintendent Musculus seiner Seits wieder aus der Erscheinung der großen Pluderhosen gewiß war, daß der jüngste Tag in der Nähe sey.

Mit solchen Auswüchsen von kranker Vernunft wurde das sechzehnte Jahrhundert beschloffen. Die Astrologen behielten ihren Einfluß an Höfen und in die Geschäfte der Großen noch geraume Zeit, so wie der Aderlaßmann, Prognostica und Nativitäten, ihren Platz in den Kalendern. Ja, selbst zu unsern Zeiten giebt es mehrere Gegenden noch, wo treulich auf dergleichen astrologische Kalender gehalten, und der ehrliche Landmann nicht nur durch symbolische Pillen, Schnäp-

ein Hering aus dem Meer bracht, allen Menschen zur Warnung und Besserung beschrieben durch Jac. Colerum. — Berlin MDLXXXVIII, in Quart.

Und auch noch in unserm Jahrzehend druckt, verkauft und liest man solche Wunderthiere mit Buchstaben, Todtenköpfen und Schwerdern, und prophezeit Krieg, Pestilenz und Hunger daraus!

per und Schröpfköpfe, durch Scheeren, Beile, Säemänner und dergleichen, an die besten Purgier-Tage u. f. w. erinnert, sondern auch durch hochweise Prognostica über Krieg und Frieden des bevorstehenden Jahres unterrichtet wird.

Die Einsichten unsers Zeitalters haben indess bereits in vielen andern deutschen Ländern diesen alten astrologischen Wahn aus den Kalendern verdrängt; und es ist zu wünschen, daß, wie Aberglaube und Vorurtheile ehemals durch Volkskalender genährt und ausgebreitet worden sind, nun auf eben diesem Wege nützliche Lehren und Kenntnisse ausgestreut, und die Begriffe des gemeinen Mannes immer mehr und mehr verbessert werden mögen.

C a l l i o p e.

An das neue Jahr 1796.

Willkommen, neues Jahr! — nein aber! nicht
willkommen!

Wenn du dem alten ähnlich bist,
Im Ocean der Zeit nun endlich aufgenommen
Mit all dem Bösen, das in ihm gewesen ist!

Kann's eines Messers Faden messen?
Jedweder sinne nach: wie grofs feinkleines
war?

Lafst uns das alte Jahr vergessen!
Was ist, ist gut, ist gut! — Willkommen neues Jahr!

Du bringst der Menschheit, die in allgemeinem
Leiden,

In augenscheinlicher Gefahr,
Menschheit nicht mehr zu seyn, versank, — bringst
ihr die Freuden

Des Friedens wieder! Ja! Willkommen neues
Jahr!

Ludwert und Druda,
oder
die Männer für Freiheit und Recht.

Säusle milder, o Hauch! Ich finge der nächtlichen
Stille —

ach, — und dir, geheimere Schwermuth, die
Kunde der Vorzeit!

Trauernd, wie izt der Mond dort über den Trüm-
mern herabhängt,

schien er auf Ludberts nächtliche Pfade, da er voll
Sehnfucht

näher trabte der Burg, die seinen Himmel ihm
einschloß.

Viermal hatte der Lenz mit Blumen die Erde ge-
schmücket;

seit er zum heiligen Grab, ein heiliger Kämpe,
gezogen.

Itzund kehrt er zurück. Bald lohnt ihn Druda's
Umarmung,

und vom segnenden Vater empfängt er die Holde
zum Weibe.

Seht, wie flammet sein Blick! Wie pocht ihm
der Busen! Was kümmert
ihn die Oede der Nacht? — In ihm ist Helle des
Himmels.

Izt enttrabt er dem letzten Gehölz. Der dampfende
Rappe
schüttelt die regentriefende Mäh'n', und fliegt durch
die Haide.

Doch noch immer kein Licht vom Thurm des
Schloffes, noch immer
Todesstill' um ihn her? — Er kam zum Fusse des
Felfens.

— Alles so anders! Von oben kein Laut, kein
Schimmer vom Burgfaal!

Keuchend klimmt sein Ross empor, bäumt dann
sich und stürzt

über Ruinen dahin, und schleudert den Grafen
weit von sich.

Dieser rafft sich schnell wieder empor. Sein treuer
Gefährte

keucht im Sand, blickt auf zu ihm, und stirbt
ihm zu Füßen.

Stumm hängt Ludwert nieder auf ihn mit thauen-
den Thränen.

Ach, der Rappe war ihm so treu! — Dann wand
er sich höher

durch die Trümmer empor. Er rief durch die
stürmende Herbstnacht.

Kein antwortender Laut! Ein kalter, tobender
Windstofs

fuhr durch die Haide dahin, und schlug mit
Regen sein Antlitz.

„Ist dies alles ein Traum? — Wie, sprach er,
standen nicht ehemals

hier die Mauern der Burg? Und jetzt nur Trüm-
mer, und nirgends

„eines Lebendigen Spur?“ — Ein Ahnungs-
schauer durchfuhr ihn.

Endlich gewahrt er ein Licht, und eilt dem
Schimmer entgegen.

Näher tappt er und näher; und steht an einem
Gewölbe,

welches sich tiefer im Felsen verliert. Ein
sterbendes Lämpchen

schimmerte durch die Spalten der Thür. Es
pochte der Ritter:

„Haft du Obdach für einen Verirrten, Bewoh-
ner des Felsen?“

Und die Thüre gieng auf. Ein Greis mit silberner
Scheitel

lud ihn herein: „Willkommen, Herr Ritter!
sprach er, wie seyd ihr
„heut in der stürmischen Nacht zu diesen Trüm-
mern verirret?“

Freundlich half er ihm aus, und gab ihm trockne
Gewänder.

Und dann fragte der Graf: „Woher sind diese
Ruinen,

„die ihr bewohnt?“ — und zitterte schon, die
Antwort zu hören.

Ach, erlasst mir die traurige Mähr! Einst
hatt' ich noch Thränen,
meinen Jammer zu weinen; nun sind sie ver-
trocknet. Des Elends
war zu viel! Ihr lachtet dann nur des kindischen
Bertolds.

Bertold sagst du? der älteste Schütze Ludberts
vom Waldsee?

Ja, der war ich! — O Bertold! mein alter Vater,
wie find ich

dich verändert, Bertreten vom Elende wieder!
Mir ahnden

**schreckliche Dinge! Rede, wo ist mein Vater und
Druda?**

**Warum die Trümmer? O sprich! — Der Alte
fasste sich langsam:**

**Ach, des Jammers ist viel seit eurer Abfahrt
gewesen!**

**Wißt ihr, es war ein herrlicher Morgen. — Beim
duftigen Frühroth**

**hatte das Fräulein euch Blumen gepflückt. Noch
weiß ichs, wie heute.**

**Freundlich kam sie zum Stall, wo ich den Rap-
pen euch putzte.**

**Bertold, sprach sie, da nehmet die Blumen und
Bänder, und schmücket**

**meines Ludberts Rappen damit! Dann hob sie
das kleine**

**Händchen, und streichelte Mohren so freundlich, und
hieß ihn fein fromm seyn.**

**Sagt, was macht das herrliche Thier? Ihr bringt
es doch wieder?**

„Leider verlor ichs am Fusse des Felsen!“

Gütiger Himmel,

**rief der Greis; — dahin? Wie pflegt' ich das
herrliche Thier nicht!**

Wißt ihr, einst gab das Fräulein ihm Heu, ihr
scherztet und sprachet —

Doch, ich seh euch glänzen die Augen von quel-
lenden Thränen.

Ich will kurz seyn! Kaum entfloßen zwei krei-
fende Monde —

und Raboddo rückte heran mit reifiger Heers-
macht.

Sahst ihr ihn eh den wilden, den gottverlästern-
den Unhold,

der vom Menschenblute sich nährt, den Geier des
Landes?

Ringsum hat er die Gegend verödet: die ganze
Natur um

ihn ist ein verödetes Grab. Da haust er nun
mitten

in der Verwesung, ein giftiger Molch! — Er
rückte zum Felsen,

forderte Druda sich von eurem Vater zum Weibe:

Was zur Antwort ihm ward, das könnt ihr er-
rathen. — „O weiter,

„weiter Bertold! Mir zittert das Herz! Un-
glücklicher Vater,

„arme unglückfeliche Braut!“ — Wir hielten bei
vierzehn

**schrecklichen Tagen den Felsen, und hofften noch
immer Entsatz von**

**eurem Ohm, Aribo von Urden: doch alles ver-
gebens!**

**Bald umzingelt Raboddo die Burg. Wir fordern
uns Abzug.**

**Desten lachte der Unhold, und sprach: Fliegt
hin nach Gelüsten,**

**ihr verhungerten Käuze! Nur laßt die Dirne mit
bleiben!**

**Druda vernahms, und schwindelte nieder. Der
Vater umschlang sie.**

**Näher rasselten izt die Mauerbrecher, die
Kränze**

**feurigen Peches prasseln am Zwinger, schreck-
liche Aexte**

**hau'n in die Flügel des Thors — izt kracht es,
stürzt — izt drangen**

**Strom auf Strom, die Feinde herein. Ein wildes
Gemetzel**

**rings umher, und Geschrei und Wuth und stür-
zende Trümmer!**

**Mächtig führte Graf Ludbert das Schwert, das
Bräulein im Arme.**

Alle bedeckten wir ihn mit unsern Schilden.

Raboddo

ward getroffen von ihm, und fluchte gräfslich
gen Himmel.

Itzund traf eine Kolbe mein Haupt. Ich schwin-
delte sinnlos

nieder zur Erd', und Nacht des Todes umhüllte
mein Antlitz.

„Weiter, weiter! stammelte Ludbert, mein Vater
und Druda?“

Höret nur an! Ich lag wohl lang, und als ich
erwachte,

war es dunkel um mich. Am stillen, nächtlichen
Himmel

sanken die Sterne hinab. Rings öde, graufige
Stille!

Rund um mich her gestürzte Mauern, rauchende
Trümmer,

hier und dort ein knisternder Brand. Voll Schau-
dern erhob ich

endlich die zitternden Knie, und wandelte unter
Ruinen,

wie ein Schatten auf Gräbern einher. Bald
löfchten die Sterne

vor der Helle des werdenden Tags, und — Gott!
welch ein Anblick!

Zittert nicht, Graf! Doch rächet ihn, rächt den
heiligen Schatten! —

Eures Vaters zerstückelter Leichnam!! —

„Schrecklicher Himmel!

keuchte der Ritter im bitteren Schmerz, mit
knirschenden Zähnen.

„Graufend, graufend!“ — und sank in tiefes,
starres Verstummen.

Plötzlich fuhr er empor: „Und Druda, rief er,
und Druda?“

Keine Kunde von ihr! Sie lebt, das weiß
ich, und liebt euch

ewig und treu; doch ach! ein schreckliches Leben
im Grabe!

Wißt, Raboddo bewahrt das Fräulein im Fel-
senkerker.

„Druda im Kerker? Unschuldiges Lamm!

O sage, wo haust der

„Wütrich, ich eile zu ihm, und gieng es durch
höllische Flammen! „

So, so recht, mein wackerer Graf, sprach
Bertold, und küfste

ihm die bebende Hand, und drückte sie innig
zum Herzen.

Morgen künd ich euch mehr. Für itzund laßt
euch gefallen,

was die Klaufe des Armen vermag! — Kaum hat
er geendet,

da ertönt es tiefer im Felsen, wie dumpfes Ge-
murmel;

näher kömmt es und näher, dann rasselts, als
rasselten Riegel.

Kalter Schauer umfließt die Wangen des Grafen.
Er raffet

schnell sein Schwert. Ha, ruft er, was ist das?
Bin ich bei Mördern?

„Ruhig, Graf, es schlägt die Stunde des
Ruhms und der Liebe!“

Plötzlich spaltet sich krachend der Fels. Ein
Schimmer von Fackeln

hallet die Klaufe. Zwei Männer, verhummt in
schwarze Gewänder,

treten herein: „Komm, Klausner, zum
Bund!“ —

Und Bertold entgegnet:
Sieg und Heil dem Bunde der Helden! Seht Lud-
bert vom Waldsee!

Und es fielen die Larven; entgegen mit offe-
nen Armen

Stürzen ihm Bruno, sein Bruder, und Kurt, sein
wackerer Oheim:

Sey uns gegrüßt! In Trümmern und Asche
seh'n wir uns wieder.

Aber nur Muth! Bald schütteln wir Staub und
Asche vom Flügel!

Folg uns, Ludbert! Hier tiefer im Felsen ver-
sammeln sich lange

Männer für Freiheit und Recht. Es wohnt der
wackere Bertold,

seit den Trümmern der Burg ein Klausner in
diesen Ruinen,

auszukünden die Pilger, und Männer dem Bunde
zu sammeln.

Folg' uns Ludbert! —

Er folgt. Es schliessen sich krachend
die Felsen

hinter ihm zu. Er wandelt durch labyrinthische
Gänge,

vor ihm die leitende Fackel und hinter ihm Dunkel
des Grabes.

Endlich raffelt es unter ihm auf; er sinket, und
steht nun

mitten in einem Dom von blutigen Lampen er-
hellet.

Schwarz sind alle Pfeiler umher, mit Flammen
durchfurchet;

alle Gesichter vermummt, und rings ein schauriges
Schweigen.

Ludbert stand, man redete nicht. — —

Was schweiget ihr,
Männer!

brach er aus. Es rollen die Stunden, und kehren
nicht wieder.

Auf, bald röthet der Tag! Laßt uns die blitzenden
Schwertter

tauchen empor in die blutigen Stralen des Mor-
gens, und schwören:

Untergang dem Tyrannen, und Rettung der wim-
mernden Unschuld! —

Druda jammert, der Schatten des Vaters winkt
mir zur Rache,

und ich weile noch hier, und harre nichtigen
Spielwerks!

„Ludbert!“ rief die ganze Versammlung und
flog von den Sitzen,
stürzte sich jach in froher Verwirrung dem
Grafen entgegen:

„Bruder des Bundes, sey uns gegrüßt! —
Wir folgen dir, Führer!
Heil! Du krönest das Werk!“ so scholls durch
die tönende Halle.

Sey mit dem Schwert der Rache gegürtet,
Erster des Bundes!

sprach sein Ohm, und hob es blinkend dem Gra-
fen entgegen.

Schwing es tapfer und kühn, wie's einst dein
Vater geschwungen!

Sey mit dem Seegen der Braut, du Lang-
erflehter, gesegnet—

sprach der wackere Berthold, und hieng um den
Nacken des Grafen

einen Kranz des Gebets — Ihn reichte mir Druda
am letzten

Tage der Fehd'. Da, Bertold, sprach sie, siehst
du ihn wieder

meinen Ludbert, so gieb ihm den Kranz, und
sage dem Trauten:

Seiner Druda Gebet durchathme jegliche Perle.
Oft in nächtlicher Stille, beglänzt von einsamen
Sternen,
sey sie niedergekniet, ihm Gottes Segen zu beten.
Feucht sey jegliche Perl von Thränen der segnen-
den Liebe.

Ludbert stand, ihm quollen die Zähren; dann
hob er mit beiden
Händen das Schwert und den Kranz empor voll
Feier, und sagte:

Rach und Lieb'! Euch weih ich mich hier in
der ernstesten Stunde!
Untergang dem Tyrannen, und Rettung der wim-
mernden Unschuld!
Eiserne Treue dem Bunde der Rache! Schwöret
ihm, Männer,
schwöret bei Schwert und Kranz! —

Sie schwuren. „Wohl,
Brüder der Rache!

Izt, wie seid ihr gerüstet? Wann können wir
schlagen?“ — Bereit ist
alles! rief Oswald. Nun wohl, sprach Ludbert,
so senden wir morgen

an Raboddo den Brief der Fehde. — Ja, morgen!
erscholl es
rings in der Halle. Man rathschlagte noch, und
eilte zur Ruhe.

Kaum erwachte der Morgen auf duftigen
Wolken des Frühroths;
da versammelten sich am Fusse der felsichten
Trümmer
alle Brüder des Bundes mit ihren Männern und
Knappen.
Rings umher die Wiese bedeckt mit Rossen und
Helmen,
Mauerbrechern und Aexten und Kesseln zu feu-
rigen Kränzen,
Dächern zum Stürmen und Widderköpfen und
Körben zum schanzen.
Langsam hob sich der Zug, und wogte der räub-
rischen Burg zu.
Mittags langte man an. Graf Ludbert hiefs blasen
zum Kampfe,
und Raboddo nicht minder. Ein dichter Hagel
von Steinen
raffelte nieder vom Zwinger auf Ludberts reife
Männer.

Muthig , ihr Männer , zum Kampf! rief Ludbert ;
und rückte , geschützt vom
Dache der Schilde , höher hinan. Es schleuder-
ten seine

Felfenschleuder fchreckliche Felfen hinauf an den
Zwinger.

Bald ift der trockne Graben gefüllt mit Reifig
und Körben ,

überworfen mit Erd. Izt nahen ftürmende
Widder ,

donnern am Fufse des Zwingers , das dumpf die
Felfen erfeufzen.

Gräfslich fluchet Raboddo darein , gieft praffeln-
de Flammen

Pechs und Schwefel hinab auf die dichtgefchlos-
fenen Schilde.

Krachend ftürzen fchon hier und dort die Zin-
nen der Mauer.

Langfam wälzt fich izt , von hundert Männern
gezogen ,

ein Belagerungsthurm daher , mit Waffen und
Helden ,

von fich schleudernd fchwirrende Pfeil' und Flam-
men und Steine.

Ludbert steht mitten auf ihm, ein Gott auf don-
nernder Wolke.

Itzund wirft er die Leiter hinauf zum Kranze
der Mauer,

hüllet sich ganz in den mächtigen Schild. Wer
folget mir? ruft er;

und ersteigt im Hagel der Steine, durch prasselnde
Flammen,

muthig den Zwinger, durchtrümmert die vor-
gehaltenen Lanzen,

und steht oben. — Ihm folgen im Strom die rei-
figsten Männer.

Wüthend stürzt Raboddo daher. Dem schlän-
gelnden Blitz gleich

faufet sein Schwert auf Ludbert; doch fängt es
der deckende Schild auf.

Gräßlich hauen sie zu auf einander; es bersten
die Schilde,

strömet das Blut in Strömen hinab die blinken-
den Panzer.

Schwächer kämpfen sie schon. Izt, izt! — O
fehret den Schwertstreich! —

Ha Triumph! Er taumelt — er sinkt — da liegt er
am Boden.

Alles behet zurück. — Er ist gefallen! ruft
Ludbert.

Muthig ihr Helden! —

Dafs Gott dich verderbe!
röchelt Rabodo.

Dich und die Dirn! Ihr, meine Getreu'n, eilt,
stosset sie nieder! —

Seine Knappen hinunter die Stiegen! — In schreck-
licher Angst stürzt

Ludbert nach, schwerathmend, mit hochgehal-
tenem Schwerte,

gleich dem flammenden Engel, der Teufel zur
Höllen hinabtreibt.

Seine Getreuen ihm nach — hinab die zerfallenen
Stiegen,

immer hinab, stets dunkler um sie. Ein schal-
lend Gewölbe

nimmt sie auf: und schrecklicher Kampf begin-
net von neuem.

Jeder hauet um sich, und sieht den Feind nicht.
Ein graufes

Metzeln umher und Geheul. Izt hört durch das
wilde Getümmel

Indwert tiefer im Felsen ein Riegelgerassel, und
stürzt

nach dahin durch Schwerter und Tod. Er hört
ihre Stimme,
fliegt hinein, umschlingt sie, trägt durch die
Höhle des Mordes
mit vorhauendem Schwert sie an die Helle des
Tages,
immer hindurch die prasselnden Flammen, die
stürzenden Trümmer,
und der Siegenden lautes Gejubil, des Sterbenden
Währuf.
Endlich ist er im Freien; da giebt er dem wa-
ckeren Bertold
und den umstehenden Rittern die Braut, und eilet
dann wieder
hin in den Feind. Doch sieht er das Siegesfähn-
lein vom Zwinger.
Wie auf Flügeln eilt er dann wieder zur theuer-
errungenen,
füßen Geliebten. Sie lag verblüht, in ruhiger
Ohnmacht,
in den Armen der Ritter. Ihr Ludbert sah es,
und rang die
blutenden Hände zum Himmel empor. Man kam
von den Flammen,

rief ihn Sieger , und liefs ertönen die lauten
Trommeten.

Ludbert sah die Kommenden nicht, er hörte den
Ruf nicht,

sah nur Druda's schlummerndes Aug, die Lilien-
lippen;

horchte nur, ob noch kein Lispeln über sie hin-
fuhr.

Hold, in weissem Gewande, die blonden, sei-
denen Locken

um die Stirne geringelt, ein Bild der himmlischen
Unschuld,

schlummert sie sanft. Ihr Jüngling steht und
glaubt zu vergehen,

blickt dann stumm gen Himmel empor. Es
schweigen die Männer

rund um ihn, und jeglicher Blick hängt trau-
ernd zur Erde.

Sanfte Blume , bist du verblüht? Entküstete
der Unschuld

Engel dich, Holde, der Erd', um Edens Ge-
filden zu blühen?

Sieh, dein Jüngling trauert, im starren, schwei-
genden Jammer

blickt er nieder auf dich, und sehnt sich einzig,
zu sterben!

Horch! War das kein Athmen? — War das
kein leiseres Lispeln? —

Ja, sie lispelt: so lispeln durch Blüten die Hau-
che des Lenzes. —

Izt, o seht! Es dämmert ihr blaues, schmach-
tendes Aug' auf. —

Birg mich, hüllende Wehmuth, ich finge den
feligen Blick nicht!! —

„Druda! Ludbert!“ — Sie sinken stumm sich
Busen an Busen.

Deutschlands Klaggesang. *)

Den Kranz von Rosen legte Germanien
zur Erd', und streuet Asche sich auf das Haupt;
ihr Antlitz welket. Ihre Locken
fliegen zerstreuet umher. Was tönen
Für Klageseufzer hoch zu den Wolken auf?
Unüberwindbar - mächtige Königin
der Völker, sitzest du als Wittwe
nieder am Boden, und schlägst die Brust dir?
„ Was athm' ich länger? Ich, die Verachtete!
Des Feindes Beute, Beute der Spöttenden,
ich ringe zur Geburt, und kann nicht,
kann nicht gebären. O welchem Schickfál

*) Siehe *Terpichore*, von Herder.

Merkwürdig sind diese Gedichte, von einem lateinischen Dichter des vorigen Jahrhunderts, aus den Zeiten des jammervollen dreißigjährigen Kriegs — und — als wären sie im jezigen Frankenkriege gedichtet — für unsre Zeit passend. D. H.

Erspar' ich mich? von innen und aufsen gleich
bedrängt, begraben. Neben einander liegt

Macht, Ehre, Tugend, Glück und Würde.

War es nicht Höhe, die mir zum Fall ward?

Wo find die Zeiten, als ich der Erde rings

Gefetze gab, hinüber den Alpen, dort

am Belt, Tiber, an der Schelde,

Weichfel und Rhone, wo find die Zeiten?

O gebt mich wieder meinen gefürchteten

eiskalten Wäldern, wo mich ein Tacitus

lobpries, und meine tapfern Söhne,

biedere Söhne die Mutter schützten!“

Der Janustempel. *)

An die versammelten Friedensstifter.

Ja ich gedenke Deiner und weine. Was quälst
du das Herz mir?

Ich weifs es, dafs du kaum noch Athem holst,

Deutschland! — Weifs, du liegest im Blut, zer-
treten, im Staube,

So lange jener Tempel offen steht. —

Schließet den Tempel, o ihr versammelte heilige
Quiriten;

Fünf Lüftern hat uns Mavors Wut geraubt.
Schließet den Tempel! Es hat der Orkus trau-
rige Schatten

(Kaum fassete die Haufen Charons Schiff,)
gnug empfangen. Germanien raucht, Es trocknet
die Augen

der Bürger sich an seines Hauses Glut.

Anderes hat er nichts, sie zu trocknen; Scythen
und Barbarn

entrißen ihm sein dürftig-letztes Kleid.

Was Numantium einst, was Iliön, Argos
und Thebe

an Noth erfahren, haben wir durchprobt.

Sinnlos irret der Schmerz mit losgelassenem
Zügel

durch öder Dörfer wüste Wohnungen,
durch begrabene Städte. Das Kind, am Busen
der Mutter

Verfchmächkend, drückt die nahrungslose
Brust. —

Ceres schauet sich selbst und die hungrigen Schaa-
ren mit Zorn an,

Dafs ihre Frucht von Menschenblut erwuchs.
Graufam herrschte der **T o d**. Den rafft' er in
Eile; dem Andern

verfagt' er sich; die Jungfrau durfte nicht
unentweiht zum Grabe. Geschändet- niedergetre-
tene Leichname fahn die ernstestn Manen scheu.
Und wie im brennenden Walde die Glut, so
wächst der Krieger

ruchloser Sinn und Frevel, Jahr auf Jahr.
Weithin wüthet die Pest. Nicht **D e u t s c h l a n d s**
Fluren allein drückt

der Jammer; ganz **E u r o p a** mit ihm bebt.
Thems' und **Schelde**, der **Rhein** und die
Elb' und **Weser** und **Donau**,

ihr' aller Wogen hat der Sturm empört.
Spanien schleicht mit sinkendem Tritt. Auch
Gallien singet

Triumphgefänge zwar, doch ächzend nur.
Rahel weinet um ihre Kinder; der traurige
Sieg weint

um tausend arm-erschlagne seines Volks.

Schließet den Tempel, o Ihr von himmlischen
Pfeilen Erglühte,
ihr Friedensboten, schließet Janus
Thor!

Bannet hinein den Krieg, das Ungeheuer, und
fesselt

mit hundert Ketten dem Altar es an,
Ihm zu Füßen bindet den Neid und die schre-
ckende Rache,

den drohn'den Ehrgeiz und den wilden
Zorn;

bindet die Habfucht fest; und stößt der Pforte
den Riegel,

und wälzet Ajax mächtgen Stein ihr vor.

Dann umpflanzet das Haus mit dichten Hainen;
auch Phöbus

geschärftes Feuerauge find' es nicht!

Auf ihm ruhe die Nacht, das Argwohn, Zwei-
fel und Trugfinn,

Gewalt und Neid kein Ritzchen an ihm
späh'.

Palmen sprossen umher und der Oelbaum. Setze
die Inschrift

des dunkeln Haines vor der Pforte dann:
„Lasset den Tempel in Ruh! Der Gott von Innen
ist Dem hold,
Der ihn in fernster Ferne scheu verehrt.“

Zwo Göttinnen. *)

Nicht im Schlummer allein genießt der Dichter
Götterträume; dem Wachenden erscheint
auch Apollo. So trat mir heut am Mittag
herrlich ein Bild vor;

Zwo Göttinnen. Die Eine weicht der hohen
Pallas kaum an Gestalt und Königsgröße;
Und der anderen weicht die Meer-entsprungene
Paphia selber.

Stolzen Ganges erschien die Kriegesgöttin,
in erschreckender Pracht; es klangen Waffen,
goldenes Erz erklang, wohin ihr Fuß sich dro-
hender wandte.

Vor der Brust den leuchtenden unanfchaubarn
Harnisch ; auf dem Haupte den Helm. Es flogen
an dem blinkenden Helm , gefiedert flogen rau-
schende Büfche.

In der Rechte das nackte Schwert ; die Linke
hielt die Wage , worin auf einer Schale
alle Reich' Europens , und in der andern
Tod und die Pest lag ,

Schmerz und Thränen und Grimm und Weh und
Ketten. —

Ernsten , heiteren Blickes trat sie vor mich ;
Doch mein Auge vermocht' auch nicht den mildern
Blick zu ertragen.

Ihr entgegen erschien im Lichtgewande ,
glänzender als der Schnee , und mit smaragdne
Gurt umgürtet , die liebliche , die schlanke Göt-
tin des Friedens.

Um ihr bräunliches Haar den Kranz von Myrthen
und von duftenden Veilchen leicht gefchlungen ;
Freude strömten die Augen , und die Lippen
liebliche Worte.

In der Rechten den Oelzweig, in der Linken
Sions Palme; sie gieng der furchtbarn Göttin
froh entgegen: „o Schwester. endlich, endlich
seh' ich dich wieder,

Nach so vielen der Jahre! Ach, dein Kleid ist
blutroth! “ — Traurich erwiederte der Völker
Themis: „Matt von Strafen und matt von Jam-
mer,

komm' ich vom Schlachtfeld

Deutschlands. Ströme von Blut sind viel geflossen!
Jetzt, o Schwester — “ Umarmend küßten beide
Sich die Wange; so küßten sich am Xanthus
glänzende Tauben.

„Lafs die Gewand' uns wechseln! sprach die muntre
Friedensgöttin. Ich will die schweren Waffen
mir versuchen. Hinab den blutgen Panzer!
drohender Helm, ab! “

Und sie umwand ihn ringsum mit des Oelbaums
dichten Zweigen. Dem wilden Haar der Schwester
wand sie Myrthen und Veilchen um, und Kühlung
wehende Palmen.

Jetzo setzte sie sich den schönern Helm auf,
schwang das blinkende Schwert in leichtem Tanze,
und verbarg es. Die Waag' in ihren Händen
sproffete Rosen,

Sproffte Lilien: denn das Glück der Völker
tragend, wäget sie Fleiß und Lohn, der Arbeit
Müh' und süßen Genuß, Verdienst und Ruhm in
goldenen Schalen.

Und mir entchwand das Bild. O daß die Schwe-
stern,

spät vereinet, sich niemals mehr entzweiten!
Daß kein Frevel der Mächtigen die Göttin
wieder bewaffne!

Das Feuerwerk. *)

Nach geschlossenem Frieden.

Die neuerfundene prächtige Flammen-Kunst
will ich zu Eurem Ruhme, Quiriten, nicht
anpreisen, daß in Sinnesbildern
Eure Verdienste zu Dampf verkodern.

Kein Ehrenbogen strale von farbgem Licht,
kein Feuerdrache neben Centauren sprüh'
mit offnem Schlunde! Die Rakete
Soll in die Lüfte nicht aufwärts steigen,

Und lösen sich in Sterne; der Feuerball
nicht über Wellen hüpfen und untergehn,
dafs fürchtend - froh der Pöbel jauchze,
Und der beleidigte Strom erröthe.

Statt folches eiteln schreckenden Aufwands Pracht
beut mir der Aether schönere Wunder dar.

Ich schaue sie umsonst, die schnellen
feurigen Welten, die droben weilen.

Um Eurer Arbeit Früchte der spätesten
Nachwelt zu melden, laffet ein Feuerwerk,
Lafst ein Trojanisch - groses Grabmahl
Hier uns erbauen mit glühenden Fackeln!

Zu seiner Flamme darf es Neronischer
Mordbrände nicht; kein heiliges altes Rom,
kein Buchenwald erglüh'; es seufze
keine Dryade um ihren Ulmbaum!

Zu feiner Flamme haben wir Zunders gnug —
Hieher des Krieges schreckliches Werkzeug! Bringt
die Panzer her, und Helm' und Waffen,
Schwerter und Spiefse, die Riefensporne,
Und jeden Schild, der kriegenden Uebermuth
beschützte; bringt Trommeten und Hörner, bringt
die goldnen Stiefel, die Soldaten,
unter Soldaten auch Weiber schmückten,
Und Scherp' und Gürtel; bringet die Fahnen her,
Standarten, Kriegeswagen und Kriegesgeschofs —
Was säum' ich? Bringt den ganzen Krieg
her,
bringet ihn her, dafs er aufwärts flamme!
O Sonne, lang' verdunkelter heilger Glanz,
Hyperions des Mächtigen Sohn! Erhörst,
erhörteft je du deines Dichters
flehend Gebet, o so wend', o wende
Dein Stralenantlitz mit dem verzehrendsten
Lichtblick herab, und zünde den Altar an,
auf dem der Krieg, der wilde, tolle
traurige, schändliche Krieg zerstäube.

Dann reinige den Boden, o goldner Stral,
Wenn mit dem Schwerte du auch die Scheide selbst
verzehret hast; und Ihr, Quiriten,
setzet dem Sonnengericht die Inschrift:

„Wer Einen Dolch, wer Einen verbannten Speer
aus dieser heiligen fressenden Flamme stahl,
wie Achan sey er ein Verfluchter,
unter den Steinen des Volks erliegend!“

An einen Ausgewanderten. *)

Schallt mein freundliches Saitenspiel
In die Ferne zu dir, Summara; so vernimm!
Der ich sonst mit des Orpheus Kunst
Rhein und Donau verband, sende der Töne
Macht

Nach Helvetiens Thälern jetzt!
Warum quälest du mich mit den verlangenden
Seufzern hin in dein Vaterland?
Klagst der Kriege Geschick, härter als sichs gebührt,
weich dir selber, mit Unmuth an?

Lern' entbehren! Auch ich meide mein Vaterland
zwanzig längere Jahre schon.

Bacchus kelterte dort; aber für mich nicht
mehr:

Ceres crntete; nur nicht mir.

Längst entwöhnet anjetzt jenen Gefilden, zieh,
wenn das Schickfal es so gebeut,

nach Sarmatien ich, oder ans schwarze Meer,
Oder unter den Weltpol selbst.

Mein Haus ist ein Palaft. Wo ich verweile, bin
ich gebohren. Ein Vaterland
wird mir jeglicher Ort; Tapfere finden es,
oder schaffen sichs überall.

Viel zu sehnend erfleht du von dem harten Glück
deine Scholle zurück, und hältst
dich vertrieben. Du bist, glaub' es, gewan-
dert nur. —

Gingen Römische Colonien
zu bewohnen das Land, das sie eroberten,
sey du auch wie ein Römer dort,
und verbanne das Leid! Dein ist der Himmel ja,
der dich decket, die Erde dein,

die dein flüchtiger Fufs, (auch des Verbanneten
Fufs) betritt. Und so lebe wohl!

Wunderbar! Es erklingt dreimal die Cither mir:

Lebe, lebe getroft und wohl!



E r a t o .

Die Liebe.

Diese Erd' ist so schön, wenn sie der Lenz be-
blümt,

und der silberne Mond hinter dem Walde steht,
ist ein irdischer Himmel,
gleicht den Thalen der Seligen.

Schöner lächelt der Hain, silberner schwebt der
Mond,

und der ganze Olymp fließt auf die Erd' herab,
wenn die Liebe den Jüngling
durch die einsamen Büsche führt.

Wenn ihr goldener Stab winket, beflügelt sich
jede Seele mit Gluth, schwingt sich den Sternen zu,
schwebt durch Engelgefilde,
trinkt aus Bächern der Seraphim;

Weilt, und trinket, und weilt, schwanket im
Labyrinth;

eine reinere Luft athmet von Gottes Stuhl
ihr entgegen, und weht sie
gleich dem Säufeln Jehova's an,

Selten winket ihr Stab, selten enthüllet sie
sich den Söhnen des Staubs. Ach! sie verkennen
dich!

Ach! sie hüllen der Wollust
deinen heiligen Schleyer um.

Mir erschienest du, mir, höheres Glanzes voll,
wie dein Sokrates dich, wie dich dein Plato sah,
wie du jenem im Thale
feiner Quelle begegnetest.

Erd' und Himmel entflieht sterbenden Heiligen;
Lebensblüthengeruch strömet um sie herum;
Engelfittige rauschen,
und die goldene Krone winkt.

Erd' und Himmel entfloh, als ich dich, Daphne!
sah;

Als dein purpurner Mund schüchtern mir lächelte,

als dein athmender Busen
meinen Blicken entgegen stieg.

Unbekanntes Gefühl bebte zum ersten mahl
durch mein jugendlich Herz; froh wie Anakreon,
goß ich Flammen der Seele
in mein zitterndes Saitenspiel.

Eine Nachtigall flog, als ich mein erstes Lied,
füße Liebe, dir fang, flötend um mich herum;
und es taumelten Blüthen
auf mein lispelndes Spiel herab.

Seit ich Daphnen erblickt, raucht kein vergos-
fenes

Blut durch meinen Gefang, spend' ich den
Königen

keinen schmeichelnden Lorbeer,
fing' ich Mädchen und Mädchenkufs.

An die Nachtigall.

Waldfirene, du liebliche
Frühlingsfängerin, auf! und sey
mir ein Bote der Liebe!

Siehst du meinen Geliebten: so
sag' ihm an, mit dem innigsten
Ton: Es grüßet die Deine dich! "
„Grüßet“ sänge mit hellem Laut;
„Dich die Deine!“, mit Seufzen nur.

Fragt er, was ich beginne: so
sag' ihm an, mit gebrochenen
Klagetönen: „Ihr brennt die Brust
voll von heiliger Flamme. Sie
ruhet unter dem Apfelbaum,
hingefunken, zerflossen in
Thränen. Nach dem entferneten
Liebling schießt sie den Flammenpfeil.“
Bleibt er stumm, wie ein Fels im Meer,
hört dich kaum, und bewegt sich nicht,
giebt ein trauriges L e b e w o h l

Dir zur Antwort, und denket mein,
mein nicht mehr; o so dringe Du
lauter, zärtlicher ihm ans Herz;
Suche, suche den kühnsten Ton,
und beweg' ihn! — Du fleuchst noch nicht?
Weilst du, Bote der Liebe? Weh,
weh mir Armen! — O fleuch, o fleuch!

Molly's Abschied.

Lebe wohl, du Mann der Lust und Schmerzen!
Mann der Liebe, meines Lebens Stab!
Gott mit dir, Geliebter! Tief zu Herzen
halle dir mein Segensruf hinab!

Zum Gedächtnis' bieth' ich dir, statt Goldes —
was ist Gold und goldeswerther Tand?
Bieth' ich, Lieber, was dein Auge Holdes,
was dein Herz an Molly Liebes fand.

Nimm, du süßer Schmeichler, von den Locken,
Die du oft zerwühltest und verschobst,

wenn du über Flachs an Pallas Rocken,
Ueber Gold und Seide sie erhobst!

Vom Gesicht', der Mahlstatt deiner Küsse;
Nimm, so lang' ich ferne von dir bin,
Halb zum mindesten im Schattenriffe
Für die Fantasie die Abschrift hin!

Diese Schleife, welche deinem Triebe
Oft des Busens Heiligthum verschloß,
Hegt die Kraft des Hauches meiner Liebe,
Der hinein mit tausend Küffen floß.

Mann der Liebe! Mann der Lust und Schmerzen!
Du, für den ich alles that und litt,
Nimm von allem! Nimm von meinem Herzen—
Doch— du nimmst ja selbst das ganze mit!

Liebe ist oft das Grab der Freundschaft.

Eine Erzählung.

Keine Freundschaft ist so fest, daß sie nicht einem Bruche unterworfen wäre, vornehmlich, wenn Liebe sich hinein mischt. Hiervon ein treffendes Beispiel!

Zwei junge Mädchen, eben so artig, als schön, sahen sich oft als Nachbarinnen, und faßten so eine starke Zuneigung zu einander, daß nichts ihrer Freundschaft gleich war. Eine war braun, und die andere eine allerliebste Blondine; beide hatten Augen voll Feuer, einen sehr lebhaften Teint, und ich weiß nicht, welches ein Zwangloses Wesen in ihrem Tragen, das Aller Blicke auf sie zog. Sie hatten überdem sehr viel Geist, und gaben dadurch ihrer Freundschaft all den Reiz, dessen nur weibliche Freundschaft fähig ist.

Die Braune übernahm die Rolle des Liebhabers — die Blonde hieß der Geliebte; unter die-

fen Namen begnügten sie sich nicht blos mit einander zu sprechen, sondern sie schrieben sich auch fast alle Tage; die Gleichheit des Geschlechtes setzte sie über alle Rückhaltung hinweg, und liefs sie in ihren Briefen die leidenschaftlichsten Ausdrücke brauchen.

Einige Monate nach ihrer Verbindung machte die Brünette eine Eroberung. Es war ein sehr reicher junger Mann, dem die Stelle eines Raths, u. Amtmanns (oder Landschreibers), die er in einer der vorzüglichsten Provinzstädte bekleidete, einen entschiedenen Rang gab. Der Zufall liefs ihn ihre Bekanntschaft machen; und er schien sie mit einer Art von Eifer zu unterhalten. Die häufigen Aufwartungen — einige halbe Erklärungen, gaben Sophien — so hiefs die Brünette — Anlaß, zu glauben, es sey auf eine Heirath angesehen, und sie besprach sich mit ihrer Freundin darüber. Charlotte — dies war der Name der Blondine — nahm Theil an ihrem glücklichen Loose, und der Liebhaber traf sie oft bei ihrer Freundin.

Sie hatte einen sanften gefälligen Charakter, und machte daher, wider ihren Willen, Eindruck auf das Herz des Rathes. Anfangs that er sich Gewalt an, und verbarg, was er fühlte; als aber der Zwang seine Leidenschaft reizte, überließ er sich seiner Bestimmung, und da es ihm verdrüsslich war, die Blonde nie anders, als in ihrer Freundin Gegenwart zu sehen, besuchte er sie nun in ihrem Hause. Das liebenswürdige Mädchen nahm seinen Besuch als eine Höflichkeitsvisite an, und machte ihrer Freundin kein Geheimniß daraus. Einige Artigkeiten, die er ihr sagte, nannte sie Artigkeiten des Verstandes, und schrieb sie nicht auf Rechnung der Liebe. So sah sie den Rath von Zeit zu Zeit, fast einen Monat lang, bei sich, ohne daß ihre Freundin darüber unruhig war. Endlich aber, als er Sophien anfieng einige Kälte zu zeigen, und von Charlotten mit zu viel Wärme sprach, begann sie zu argwohnen, daß er in sie verliebt sey, und es kam bald zwischen den beiden Damen zu einer Erklärung, die Sophien nichts weniger, als angenehm war.

Charlotte versprach ihr, sie wollte den Râth entfernen, und sie hielt Wort; denn das erste-mal, als sie ihn wieder sah, bat sie ihn, sie mit seinen fernern Besuchen zu verschonen. Diese Bitte, davon es leicht war, die Ursache einzu-sehen, hatte eine ganz entgegengesetzte Wirkung.

Charlottens Benehmen zeugte von einer Schön-heit der Seele, die ihn entzückte, und diente darzu, das zu beschleunigen, was er schon ent-schlossen war, zu thun. — Nach einigen Klagen über des lebenswürdigen Mädchens Strenge, sag-te er ihr in den ernsthaftesten, ehrerbiethigsten Ausdrücken, das er nur sie allein lieben könnte, und das er um einiger Galanterien willen, die er ihrer Freundin gesagt hätte, sich nicht verbunden glaubte, dem Rechte, das er über sein Herz hätte, entfagen zu müssen; das er seit dem ersten Au-genblicke, wo er sie sah, der ihrige gewesen sey, und das keine andere jemals daran Theil haben würde.

Zwar konnte Charlotte sich nicht erwehren, eine so verbindliche Erklärung mit Achtung zu

beantworten; doch erregte es ihr einigen Verdruß, und sie blieb endlich fest in dem Entschlusse, des Rath's Befüchte nicht mehr zu dulden.

Unnütz waren alle Gründe, die er ihr entgegen stellte. Er sah sich genöthigt, sie zu verlassen, und drei bis viermal kam er vor ihre Thüre, ohne daß Charlotte für ihn sichtbar war.

Hindernisse verdoppeln die Liebe; er ließ nichts unversucht. Er gieng zu ihrem Vater, denn er wähnte, sie wünsche nur einen ausdrücklichen Befehl, um ihr Betragen zu entschuldigen; er entdeckte ihm daher die ganze Beschaffenheit der Sache, und beschwor ihn, seiner Leidenschaft günstig zu seyn. Der Vater fand die Parthie vortheilhaft, und versprach, seiner Tochter Bedenklichkeiten zu heben. Da er aber sich nicht gerade seiner vollen Gewalt über sie bedienen wollte, begnügte er sich blos damit, daß er dem Rath den Zutritt in seinem Hause gab, und zweifelte nicht, daß nicht die Zeit, seine Liebe und seine Verdienste ihm die Einwilligung verschaffen würden, die man ihm jetzt versagte. — Charlotte,

die jetzt genöthigt war, den Rath zu dulden, da ihn ihr Vater oft zu ihr führte, liefs ihrer Freundin den Zwang merken, den man ihr anthat, schwur ihr aufs neue die beständigste, treueste Freundschaft zu, und versicherte sie, dafs trotz all dem Gehorsam, den sie ihrem Vater schuldig sey, man ihr nie vorzuwerfen haben sollte, dafs sie eine so niedrige Seele habe: ihrer Freundin ihren Liebhaber wegnehmen zu wollen.

Doch auch ein so ehrliches Benehmen befänftigte die Freundin nicht. Sie hielt sich für beschimpft, dafs der Rath aufgehört hatte, sie zu besuchen; sie sah das lebenswürdige Mädchen, welches die Ursache dazu war, für eine geheime Genossin der Verrätherei an, und fafste für sie eben so viel Haß, als sie Anfangs Zärtlichkeit gehabt hatte.

Der Befehl eines Vaters war ein ausgedachter Vorwand, um ihre Treulosigkeit zu maskiren, und die Bitte, die ihre Freundin an sie that, sie nicht eher zu verdammen, bis sie schuldig wäre, fachte blos ihre Eifersucht noch mehr an.

Es erfolgte ein gänzlicher Bruch, und Sophie schwur bei ihrem letzten Hinweggehn von Charlotten, so lange sie lebte, alle Gelegenheit zu suchen, sich zu rächen. Sie hielt Wort. Ihr Haß kannte keine Grenzen; und da die Nähe, in der sie bei ihrer ehemaligen Freundin wohnte, ihr öfters Gelegenheit gab, ihn ausbrechen zu lassen, so veränderte ihre Mutter die Wohnung, und zog in ein entgegengesetztes Viertel der Stadt.

Indessen waren die Geschäfte, die den Landbeamten in die Residenz gebracht hatten, geendigt, und er wollte jetzt bestimmt wissen, was er von seiner Liebe zu hoffen habe. Charlotte — sey es, daß ihr Herz nichts für ihn fühlte, oder daß sie immer noch großmüthig seyn wollte — bat ihn, einer andern anzubiethen, was ein früheres Verhältniß ihr verböthe, anzunehmen. Er kehrte in seine Provinz zurück — voll von Achtung für dieß lebenswürdige Mädchen; und um sich von seiner Leidenschaft zu heilen, verheirathete er sich bald darauf mit einer sehr angenehmen Person. Charlotte that kurz nachher das näm-

liche. Ihr Geliebter war reich, und ob er gleich nicht viel Geist befaß, war er doch von gutem Hause, und in dieser Rücksicht liefs sie sich es gefallen, ihn zu heirathen.

Ihre Verbindung war von kurzer Dauer. Ihr Gemahl starb ein Paar Monate nach der Hochzeit. Ein bössartiges Fieber raffte ihn hinweg. Da die Liebe den wenigsten Antheil an dieser Verbindung gehabt hatte, so tröstete sich die junge Wittwe gar bald. Die Trauer verlieh ihr neue Reize, ihre Farbe schien desto lebhafter, und der Zuwachs von Vermögen, den sie durch ihre Verheirathung bekommen hatte, machte sie zu einer sehr ansehnlichen Parthie.

Die sechs Monate der Trauer waren verflossen; die schöne Wittwe fieng wieder an, in der Welt zu erscheinen; und hier begann ihr ein junger Baron den Hof zu machen.

Er war schön und reich; aber sehr delikat im Punkt der Liebe. Er suchte ein Herz, das er ungetheilt besitzen könnte, und da er es für unmöglich hielt, eines zu finden, das noch gar

nicht geliebt habe, so wünschte er wenigstens eines, das noch keine starke Leidenschaft empfunden hätte.

Kaum hatte er dem lebenswürdigen Weibe einige Aufmerksamkeiten gezeigt, so erfuhr er die Leidenschaft, die der Rath für sie gehabt hatte. Er sprach mit ihr davon, und sie machte keine Schwierigkeiten, ihm zu gestehen, das sie nicht aus Mangel an Werthschätzung, ihn ausge schlagen habe, sondern das sie dieses Opfer einer Freundin gebracht habe, die ihn liebte.

Der junge Baron fand das Verfahren dieser jungen Dame so wenig wahrscheinlich, das ihm das Abentheuer sogar verdächtig ward. Er wollte Aufklärung, und erkundigte sich mit der äuffersten Sorgfalt nach den wahren Ursachen, die die Heirath verhindert hatten. Die Sache wurde ihm verschieden erzählt, je nachdem er sie von einer oder der andern der beiden Partheien hörte. Er glaubte also am besten zu thun, wenn er die Auf führung der Dame beobachtete, und nach dieser die Gefinnungen beurtheilte, deren ihr Herz fähig

seyn könne. Er verdoppelte seine Aufmerksamkeit gegen sie, und da er sah, daß sie durch ihre Sanftheit und Rechtschaffenheit alle Welt entzückte, so ward er förmlich in sie verliebt. Es dauerte nicht lange, so erklärte er sich; zwar sah er leicht, daß sein Antrag gut aufgenommen ward; doch, da er nur heirathete, um glücklich zu seyn, so sagte er ihr offenherzig, er wolle ihr Zeit lassen, ihn kennen zu lernen, ehe sie sich zu seinem Vortheile erklärte, damit sie niemals Ursache habe, es zu bereuen.

So setzte er seine Besuche mehr als einen Monat fort, ohne von der Heirath zu sprechen; ja es war ihm nicht genug, sie alle Tage zu sehen; er schrieb ihr auch täglich, und nichts war leidenschaftlicher als seine Billets.

Charlotte war sehr zurückhaltend in ihren Antworten; und diese Zurückhaltung — ein Zeichen ihrer Bescheidenheit — gefiel dem Baron und ärgerte ihn zugleich. Denn sah er darin den Karakter der Klugheit und Schamhaftigkeit, die man von einer Gattin wünschen muß, so fürchtete

er auf der andern Seite, daß die Empfindungen der Achtung, auf die sie sich einschränkte, Zeichen von ihrer wenigen Liebe wären.

So standen die Sachen, als der unvorhergesehenste Zufall die Einigkeit dieser beiden Seelen erschütterte.

Eines Tages, als Sophie große Gesellschaft bei sich hatte, kam unter andern Neuigkeiten, die da abgehandelt wurden, eine der Damen auch darauf, daß Sophiens ehemalige Freundin auf dem Punkt sey, sich zu verheirathen. Sie fragte sogleich nach den Umständen des Bewerbers, und einer der Herren, der da versicherte, daß er einer seiner vertrautesten Freunde sey, sagte, daß, so viel Verdienste auch die Geliebte haben möge, sie doch keine Wahl treffen könne, die ihrer würdiger wäre. Sophie wandte das Gespräch auf etwas anders, wo sie ohne Bewegung und heiter seyn konnte, und da sich die Gesellschaft nach und nach entfernte, und am Ende der Herr, der sich des Barons Freund genannt hatte, nur noch allein blieb, so brachte sie das Gespräch

wieder auf ihn; — Ich kann nicht länger — sagte sie ihm — einen Freund des Barons in Ihnen sehen, ohne Ihnen zu entdecken, daß er nicht im geringsten glücklich seyn würde, wenn er das niederträchtigste und heuchlerischste Mädchen heirathete, daß sie Briefe von ihr an den Landrath in Händen habe, die — wenn er sie lesen sollte, ihn deutlich überzeugen würden: daß der Rath Vortheile über sie erlangt habe, die sie unwerth machten, daß ein rechtschaffener Mann sie noch anfähe. — Kaum hatte sie dies gesagt, so gieng sie in ihr Kabinet, und brachte eine Menge Briefe mit sich. — Der Landrath, sagte sie, habe sie ihr selbst gegeben, da er ihrer überdrüssig geworden, und bei seiner Abreise kein Zeichen seiner Verblendung habe mit sich nehmen wollen. —

Es waren die, welche Charlotte während ihrer freundschaftlichen Verbindung mit ihr, als ihr Geliebter, an sie geschrieben hatte. Sie waren ganz so, wie sie eine Geliebte ihrem Liebhaber schreibt, voll von einer Liebe, die keine Zurückhaltung mehr kennt, voll von Beweisen eines sehr innigen genauen Umgangs.

Herr von Lindheim — dies war der Name des Herrn — bat sie, die Briefe ihm anzuvertrauen, und er erhielt sie, unter der Bedingung, daß er sie nicht aus seinen Händen lassen, sie ja Charlotten nicht zeigen, und sie ihr übermorgen wiederbringen sollte.

Er glaubte, seinem Freunde davon Nachricht zu geben, hiefs' ihm den besten Dienst leisten. Er fragte ihn, als er ihm den ersten der Briefe zeigte, ob er diese Handschrift kenne? Der Baron sagte ihm sogleich, es sey die seiner Geliebten, und kein Verurtheilter, dem man sein Todesurtheil vorliest, zeigt so viel Bestürzung, als er bei jeder Zeile, die er las. Die Ausdrücke waren ziemlich stark. Man urtheile aus einem der Billets, die ihm sein Freund zu lesen gab!

„Mir deucht, mein Einziggeliebter, daß du
„mich gestern ein wenig kalt verliesest. Macht
„der Genuß der Liebe euch Männer gleich
„alle so anders, als ihr seyd, wenn ihr noch
„auf Erhörung hofft? — Ich habe die ganze Nacht
„kein Auge zugethan; und wenn du mir das nicht

„ glauben solltest , so wird dich die Blässe mei-
„ nes Gesichtes davon überzeugen. Komm eilig,
„ es durch die zärtlichsten Liebkosungen wieder
„ gut zu machen — ich bin ganz in der Stim-
„ mung , sie anzunehmen; und wenn du so ver-
„ liebt bist , als du geliebt wirst ; so sollst du alle
„ Ursache haben , zufrieden zu seyn. — Deine
„ Charlotte. “

Der Baron war so von Schmerz durchdrungen,
dass er unbeweglich stehen blieb — ohne ein ein-
ziges Wort hervorzubringen. Nach einer Vier-
telstunde Stillschweigen wollte er die Briefe als
die unverwerflichsten Zeichen der schändlichen
Leidenschaft behalten , um die Heuchlerin davon
zu überführen; aber sein Freund schlug ihm das
ab , und er musste sich damit begnügen , sie ab-
zuschreiben. Er vermocht' es nicht ohne
tausend Seufzer , und da das Uebermaafs seiner
Liebe , die ihm seine Geliebte immer noch in all
ihren Reizen zeigte , ihn fürchten machte , dass
er — wenn er sie wieder sah — sich von ihr ein-
nehmen lassen möchte , so entschloss er sich , die-

fer Klippe zu entfliehen; und, anstatt zu ihr zu gehen, schrieb er ihr ein Billet, und sein Freund nahm es auf sich, es ihr zu überbringen. In diesem Billet sagte er ihr auf ewig Lebewohl, und dafs er ihr nicht besser beweisen könne, wie zärtlich er sie geliebt habe, als wenn er ihr die Ursache verberge, die ihn hindere, so zu handeln.

Man urtheile, mit welcher Ueberraschung Charlotte diese Veränderung sah! Sie hatte sich sie so wenig von ihm erwartet, dafs sie Anfangs glaubte, er wolle sie auf die Probe stellen. Aber bald sah sie die Wahrheit ein; Der Baron hörte gänzlich auf, sie zu besuchen, ohne sich über die Ursache des Bruches zu erklären. — Welch ein Triumph für Sophien! Jetzt fehlte ihr blos noch, um ihn ganz vollkommen zu machen, Charlottens Liebhaber zu sich hinzuziehen. Sie stand sehr gut mit seinem Freunde; er fand ihren Humor allerliebft, und glaubte beinahe selbst, er werde den Baron für seinen Verlust zu trösten vermögen. Er sprach mit ihm davon, und der Baron liefs sich mit Freuden zu ihr führen; er

hoffte, all die genauen Umstände, die ihm Sophie von den Fehlritten ihrer unvorsichtigen Freundin sagen könnte, würden vollends das, was noch von Liebe in seinem Herzen wäre, verwischen.

Sophie — geistreich, wie sie war — gab all dem, was zwischen ihrer ehemaligen Freundin und dem Rathe vorgegangen war, so eine boshafte Wendung, bedauerte in ihr mehr die Freundin, als den Liebhaber, so daß der Baron ganz überzeugt wurde, sie meine es aufrichtig, und unvermerkt anfieng, ihr Achtsamkeiten zu zeigen. Sie erwiderte sie mit so viel Gefälligkeit, als ihr der Anstand erlaubte. Sie kannte seinen Karakter, sie wußte, wie delikat er über die Zärtlichkeiten des Herzens dachte, und sie ließ ihn, ohne zu zeigen, daß sie es wollte, merken, daß, wenn ihr Herz einige Leidenschaft für ihn faßte, es die einzige sey, die sie je empfunden hätte. Nichts fehlte mehr, um ihn glauben zu machen, daß er glücklich seyn würde, wenn er ihre Liebe erlangen könnte. Sie war schön, ihr Geist war

lebhaft — sie hatte noch weit mehr Vermögen, als ihre Freundin, und, was ein grosser Reiz für ihn war, — sie hatte so viel Sorgfalt, alle die zu entfernen, die ihn etwa in Schatten setzen könnten, dafs, so oft er sie sah, er sie immer allein fand. Er war in guten Händen! und ohne Vorschritte zu machen, die ihn konnten lau werden lassen, brachte sie ihn bald dahin, sich ganz deutlich zu erklären.

Die neue Leidenschaft, deren er sich als ein Mittel bediente, sich von seiner ersten zu heilen, konnte ihn jedoch noch nicht ganz seine schöne Blondine vergessen machen; die inzwischen nichts von der Intrigue wufste. Er dachte oft an sie, und wenn er sie bisweilen von weitem in der Kirche fand; war er immer in Verzweiflung, dafs die Sittsamkeit, die er auf ihrem Gesichte sah, nichts als Maske sey.

Die Zeit verfloss indessen; und die neue Geliebte, welche Ursache hatte, zu fürchten, dafs man ihre Betrügerei entdecken möchte, gab ihm schon halb zu verstehen, dafs seine Verzögerung

ihr nichts weniger als behage ; als auf einmal der Landrath—ihr und Sophiens erster Geliebter—wieder in die Residenz kam.

Der Baron erfuhr es, und wünschte ihn kennen zu lernen. Leicht fand sich eine Gelegenheit dazu, und sie hatten eine Unterredung ohne Zeugen mit einander. Charlotte ward bald der Stoff. Der Rath sprach mit solchen Zeichen von Achtung von ihr, die nur von einem Manne kommen konnte, der ganz überzeugt ist. Er hätte sich, sagte er zum Baron, wenn er so glücklich gewesen wäre, von ihr geliebt zu werden, den größten Ruhm daraus gemacht, sie den glänzendsten Erbinnen vorzuziehen ; er habe sich aus Verzweiflung verheirathet, und es hätte drei Monate Zeit und die strengste Rechtschaffenheit erfordert, eh' er die Gefälligkeiten seiner Gattin mit Gegenliebe hätte erwidern können. Er gieng nun in das Innere seines Abentheuers ein, und mahlte ihm in so starken lebenden Ausdrücken die Schönheit ihrer Seele, daß der Baron in die äußerste Verlegenheit gerieth. Der Rath sagte ihm nichts,

als was ihm höchst wahrscheinlich war, aber so viel Neigung er auch es zu glauben hatte, so konnte er doch seine Augen nicht Lügen strafen. Er hatte es gelesen. Die Briefe waren von Charlotten, und die Hand war ihm zu gut bekannt, um zu glauben, daß er sich getäuscht habe.

Der Landrath sprach so lange die nämliche Sprache, daß der Baron endlich gezwungen war, ihm zu sagen: er sey sehr diskret, man wisse aber demohngeachtet, daß er eine Menge Briefe von ihr erhalten hätte, die es deutlich verriethen, daß seine Liebe nicht sey unbelohnt geblieben.

Er betheuerte hierauf mit den feurigsten Schwüren, daß er nie ein Billet von ihr bekommen habe, und bat mit so viel Ungefüg, ihm die Schändlichen zu sagen, die so eine Verleumdung ausbreiten konnten, daß der Baron endlich anfing, Verdacht von einem Betrüge zu schöpfen, den man ihm habe spielen können.

Er verließ den Rath, um sich noch mehr Aufklärung zu verschaffen, die seine schöne Blondine rechtfertigen könnte.

Er beschloß, gerade zu ihr zu gehen, und sich mit ihr selbst, über den geheimen Umgang zu verständigen, den sie gehabt haben sollte.

Man denke sich das Erstaunen dieses lebenswürdigen Weibes, einen Mann wieder vor sich zu sehen, von dem sie Monate lang nichts gehört, und der sie auf so eine kränkende Art verlassen hatte. Sie empfing ihn kalt und stolz, damit sie nicht schien, als wollte sie ihn zu einem langem Besuche verleiten. Der Baron leitete sogleich das Gespräch ein; er las ihr 3 bis 4 von den Briefen vor, die ein Mädchen vor ihrer Verheirathung sollte geschrieben haben, und fragte sie, ob sie den Stil kenne, oder ob sie sie im Original sehen wolle. Charlotte sah ihn stolz an, und sagte ganz dreist: sie habe nicht erst nöthig, die Originale dieser Billets zu sehen, um ihm zu gestehen, daß sie sie geschrieben habe, und daß sie blos um ihrer eignen Ehre willen, nicht aber um seine Neugierde zu befriedigen, ihm alle Antworten wolle sehen lassen. Sie öffnete zu gleicher Zeit ihren Schreibeschrank, und zog mehr

als 50 Billets aus einem Kästchen, die sie von ihrer Freundin erhalten hatte.

Der Baron erkannte bald die Handschrift, und nach einer kurzen Vergleichung, entdeckte er das ganze Verhältniß, das sie als Liebhaber und Geliebte unter sich gehabt hatten, erklärte er sich die Zurückhaltung, mit der ihm seine neue Geliebte immer geschrieben hatte, und die Schwüre des Landraths öffneten ihm vollends die Augen über den schändlichen Betrug.

Er warf sich zu Charlottens Füßen; ihre Vorwürfe waren gerecht, und sie versagte ihm lange die Verzeihung, um die er flehete. Doch sie liebten sich beide, und es giebt keine Beleidigung, die nicht wahre Liebe vergessen machen könnte.

Der Baron sprach in dem Augenblicke noch mit ihrem Vater, und erklärte, nicht eher von ihm zu gehen, bis er nicht den Ehekontrakt unterzeichnet habe. Die Parthie war zu vortheilhaft — Man rief den Notar, und die Hochzeit erfolgte 8 Tage darauf.

Die einzige Rache, die Charlotte an Sophien nahm, war, daß sie ihren Geliebten vermochte, sie bis zur letzten Stunde hoffen zu lassen, wo ihr sodann ein Billet von ihm seine Vermählung kund that.

Ein Donner Schlag war für sie diese Nachricht. Der Baron hatte seinem Billet einige von denen mit beigelegt, die sie an seine Gemahlin geschrieben hatte; sie sah daraus, daß ihr Kunststück entdeckt war, und um sich die Schaam zu ersparen, reiste sie sogleich ab, und vergrub ihre Verzweiflung auf einem entfernten Landgute.

Der Landrath ward der würdige Freund des tugendhaften Bundes, und, so lange er in der Residenz blieb, der tägliche Zeuge ihres Glückes.

M e l p o m e n e.

S z e n e n a u s :

T u g e n d o p f e r.

Trauerspiel in 5 Aufzügen. *)

Hier vorkommende Personen.

Der Herzog.

Graf von Thurn.

Charlotte von Thurn, dessen Gemahlin.

v. Kronfels, Feldmarschall.

v. Wilberg,

v. Schönhof,

v. Bernau,

v. Roll, Abbé.

} Am Hofe des Herzogs.

*) Erscheint gedruckt im neuen Kunstverlage zu Mannheim.

E r s t e r A u f z u g.

(Die Szene auf einem herzogl. Luftschlosse nahe am Lager. Ueber der Thüre des Saals ist das Bild des Herzogs.)

Vierter Auftritt.

v. Schönhof; v. Bernau; v. Wilberg.

v. Wilberg. Freunde! ich hab Euch mit Sehnsucht erwartet! — Wie giengen Eure Aufträge?

v. Schönhof. Nach Wunsch! Charlotte kömmt.

v. Wilberg. Schwärmst du, Schönhof?

v. Bernau. Sie folgt uns auf der Ferse. —

v. Wilberg. Umarmt mich! — Euer Glück ist gemacht!

v. Schönhof. Unser Glück? Ich kenne nur eines — den Feldmarschallstab.

v. Bernau. Ein hübsches Aemtchen!

v. Wilberg. Wenn es ledig wäre. —

v. Schönhof. Ledig? Es ist wahr, die Würde schein mit den Krantellen verheirathet. Aber (boshafft lächelnd) man hat Beispiele von Ehescheidungen. —

- Bernau.** Schenkt mir armen Teufel so nebenbei ein Regiment, und ich mache dich Schönhof zum Feldmarschall.
- v. **Schönhof.** Die Hand! — Wilberg! Willst du mit arbeiten?
- v. **Wilberg.** Ob ich will? Ihr seyd meine Herzensfreunde; aber —
- v. **Bernau.** Keine Aber! Das Triumvirat sey beschworen! — Die Hände warm eingeschlagen! — Wenn wir verbrüdet sind, wer im Staat kann uns widerstehen? — Alle Würden gehen durch unfre Hände, denn wir besitzen das Herz unfers Herzogs.
- v. **Wilberg.** Brüder! zur Hauptsache! — Euer Bericht —
- v. **Schönhof.** Wir kamen an, wollten als Reisende den Herrn Grafen von Thurn sprechen; er ist verreist; was weiß ich, ein entsetzlicher Prozeß —
- v. **Wilberg.** Den ich mit gutem Bedacht regemachte —
- v. **Bernau.** Wir begehrten also der Frau Grä-

fin unfre unterthänigste Aufwartung zu machen. —

v. Wilberg. Was ist natürlicher?

v. Bernau. Mit vieler Mühe wurden wir endlich vorgelassen, denn Seine eifersüchtige Gnaden, der Hr. Graf, leben wie ein Eremit im strengsten Inkognito. Der kleine Engel kömmt — —

v. Schönhof. (in Extase) Bruder Wilberg! ich glaubte eine Gottheit zu sehen; ihr zarter Fuß berührte die Erde kaum, sie schwebt nur. Ich wär ihr gern zu Füßen gefallen, und hätte reuig an mein Herz gepocht —

v. Wilberg. Ist sie denn noch so schön?

v. Schönhof. Wie der lächelnde Mai! Rosen und Lilien blühen auf ihrem Antlitz, und die Unschuld, das sittsame Wesen! — O so ein sanfter Engel —

v. Bernau. Ja! ich schwöre, wäre nicht der Herzog selbst unser Kranke, der dieser Wunderarznei bedarf, Charlotte wäre mein; Sie ist die Perle einer Königskrone.

v. Wilberg. Ihr verliert euch! Brüder! —
Zur Erzählung! Ich steh' auf Kohlen! Wie
denkt sie? Warum kömmt sie? Nur geschwind!
zum Henker! an dieser Liebe hängt unser
Glück! Also zur Sache Herr Feldmarschall,
und Sie, Herr Proprietaire!

v. Schönhof. Nur keinen Spott! Vielleicht ehe
die Sonne untergeht, soll viel geschehn. —
Wir liessen uns ganz unschuldig mit der Grä-
fin in's Gespräch ein; sagten ihr, dafs wir
aus England kämen; seufzten über die un-
glücklichen Waffen, und reizten nach allen
Hofregeln ihre weibliche Neugierde —

v. Bernau. Und am Ende nannten wir ihren
Bruder.

v. Wilberg. Und die Gräfin? —

v. Bernau. Erblafste —

v. Schönhof. Wir vergrößerten die Gefahr —

v. Bernau. In sechs Minuten flogen wir von
Stufe zu Stufe, und in der siebenden standen
wir mit ihm auf dem blutigen Schaffot —

v. Wilberg. Meisterhaft!

v. Bernau. Es hat Schweifs gekostet! (Er wischt
die Stirne)

- v. Wilberg. Und Charlotte?
- v. Schönhof. (reibt lächelnd die Hände) Stürzt in die Kutsche.
- v. Wilberg. In die Reisekutsche?
- v. Bernau. „In die Residenz! Nach Hof!“ rief sie dem Kutscher —
- v. Schönhof. Aber Madam! unterbrach ich sie: der Herzog ist bei der Armee —
- v. Bernau. Also dahin! war ihr Befehl —
- v. Wilberg. Und sie ist —
- v. Bernau. In einer Minute hier! Wir kloperten wie ein Paar abgedankte Reifige vor ihr her — Nun, wie bist du zufrieden?
- v. Wilberg. Bis zum Wunder! — Küßt mich! Ihr habt mich überrascht. O Herzog! wie wirst du jauchzen! — Er zererschmilzt in Zärtlichkeit —
- v. Bernau. Der arme Wittwer soll getröstet werden!
- v. Schönhof. Er wird seinen Augapfel sehen. Still! Ich höre schon ihre Stimme — Sie kömmt! — Bravo! (alle schlugen freudig in die Hände, und ziehn sich etwas zurück.)

F ü n f t e r A u f t r i t t .

Charlotte v. Thurn. Hernach der
Herzog.

v. Wilberg. Welch ein Reiz!

Charlotte. (die ängstlich herumirrt) Ha! —
Hier find ich jemand! — Ich bin ganz fremd
am Hofe geworden. — Meine Freunde! haben
Sie für meinen Bruder gebeten? Wissen Sie
einen Weg? Ich muß eilends den Herzog
sprechen! — Wie geht es meinem armen Bru-
der? — Das ist ja von Wilberg? — O mein
Herr! Sie verzeihen — Ich bin so verwirrt,
so voll Angst —

v. Wilberg. Gnädige Gräfin! Nur solche Zu-
fälle also können uns so glücklich machen,
Sie zu bewundern? —

Charlotte. O ich beschwöre Sie, flehen Sie
für meinen Bruder! Wie steht seine Sache?

v. Wilberg. Nicht zum besten; man legt ihm
viel zur Last.

Charlotte. Entsetzlich! — Sein Schicksal —

v. Wilberg. Ich beklag' ihn von Herzen —

Charlotte. Hülfe! befter Wilberg! Hülfe! —

v. Wilberg. Der Herzog ift gütig — Er kömmt. — (Die Mittelthüre öffnet fich mit Gefäufch; man fieht viele Höflinge, und in der Mitte erfcheint der Herzog, indem er eine Schrift an einen vom Gefolge abgiebt)

Der Herzog. Arnheim dauert mich! Alle Stimmen waren wider ihn. —

Charlotte. (ftürzt zu feinen Füßen) O! Fürft! Gnade! (die Höflinge entfernen fich)

Der Herzog. (indem er ftäunend zurückprallt) Gräfin! —

Charlotte. Gütiger Fürft! beben Sie nicht zurück! Es ift die unglückliche Charlotte, die für ihren Bruder bittet. Schenken Eure Durchlaucht meinen Thränen Ihre Huld! Gnade fchmückt die Fürftenkrone, Gerechtigkeit ftützt, aber Mitleid ehrt den Thron, und vergöttert die Beherrfcher —

Herzog. Stehen Sie auf, meine liebe Gräfin! Sie wollen meine Würde befechten. Kann ein Regent alles bewilligen? — Wie graufam

sind Sie! Sie kennen die Macht Ihrer Augen, und wollen mich zwingen, wider meine Pflicht zu handeln.

Charlotte. Ist denn mein Bruder gar so sträflich? Haben seine langen Dienste keine Rücksicht verdient? — O gütiger Fürst! legen Sie jetzt Ihr edles Herz zu ihnen in die Waagschale, sie wird tief sinken, und das Uebergewicht geben.

Der Herzog. Lassen Sie mir Zeit! Wir Regenten können nicht alles; was ich kann, soll gewiß geschehen. — Was wagt man nicht für eine Charlotte? — Einst meine Charlotte! — aber ach! jetzt die Gattin eines Mannes, der mich meines schönsten Glücks beraubt! — Und Sie! — —

Charlotte. Ich verstehe diesen leisen Vorwurf; aber ich bin unschuldig. Glückliche Menschen, die sich gleichen, wenn sie lieben! Keine Hoheit trennt ihre Zärtlichkeit. Suchen Sie, Bester der Fürsten! in diesen Gründen meine Rechtfertigung! Wer sind Sie?

Wer bin ich? — Meine Familie hat mir Vorschläge gemacht, und ich — ich habe geschwiegen. —

Herzog. Wie leben Sie?

Charlotte. Mit meinen Pflichten vertraut! —

Herzog. Wie trägt sich Ihr Gemahl?

Charlotte. Er schenkt mir keine Achtung.

Herzog. Ich höre seinen harten und wilden Charakter tadeln.

Charlotte. Er hat Feinde. —

Herzog. Er beraubt uns eines Kleinods, — man sieht Sie nie am Hofe. —

Charlotte. Wir leben sehr eingezogen. —

Herzog. Sie wollen sagen: er haßt alle Menschen. —

Charlotte. Euer Durchlaucht sind vielleicht nur wider ihn eingenommen. Er hat gute Eigenschaften. — — (abbrechend) Ich wünschte meinen Bruder zu sprechen, und flehe um diese Gnade. —

Herzog. Gehn Sie, sprechen Sie ihn, sagen Sie ihm: Er soll sich Glück wünschen, daß

er ein Bruder meiner geliebten Charlotte ist! —
Wenn ich Sie wieder sehe, vielleicht mehr!
— Seine Gnade steht in Ihren Händen! —
(Er eilt fort; und spricht im Abgehn mit den
Höflingen.)

Charlotte. (die in Gedanken steht) Seine
Gnade steht in meinen Händen. — O Himmel!
welche Prüfungen! — Armer Bruder!

v. Bernau. Madam! Wir werden das Glück
haben, Sie zu Ihrem Bruder zu begleiten.

Charlotte. O meine Herrin! ich beschwöre Sie
um Menschlichkeit! Wenden Sie die Her-
zogs-Gunst für meinen bedrängten Bru-
der an! (Sie geht. Bernau und von Schön-
hof folgen.)

v. Wilberg. Der kleine Engel! — Ha! unser
stolzer Kronfels! Das ist sein Löwentritt.
(auch nach)

Siebenter Auftritt.

Von Kronfels. Graf v. Thurn.

Kronfels. Ha! Seh ich recht? — Graf von
Thurn? Sie am Hofe? — (er streckt ihm die
Hand entgegen)

Graf. Einen warmen altväterischen Handschlag! — Da treff ich noch einen Biedermann an! — Willkommen!

Kronfels. Das Herz jauchzt mir im Leibe! Jetzt wird bald Sommer am Hofe, denn so feltne Vögel verkünden gute Zeit. —

Graf. Freund! Eine Schwalbe macht keinen Sommer.

Kronfels. Gut gesprochen. Was bringt Sie her?

Graf. Ein verhafster Prozeß! Ich steh' in Gefahr, den größten Theil meiner Güter zu verlieren. Ich berief mich auf den Ausspruch des Herzogs, und eilte wider meinen Willen dem Hofe nach. Auf dem Wege begegnet mir noch eine Nachricht, die meine Gegenwart unentbehrlich macht: von Arnheim sitzt, und erwartet das Kriegsrecht.

Kronfels. Fürchten Sie nichts für ihn! — Er hat eine gute Vorsprecherin. — (heimlich) Der Bruder der Charlotte von Arnheim darf nicht zittern. —

G r a f. Was kann sie?

K r o n f e l s. Alles! sie besitzt das Herz des Herzogs. —

G r a f. Graf! Kein anderer dürfte mir so etwas sagen. —

K r o n f e l s. So sagt der ganze Hof.

G r a f. Und der ganze Hof sagt eine Lüge.

K r o n f e l s. Ich war Augenzeuge —

G r a f. (schnell) Sie waren Augenzeuge? Wovon?

K r o n f e l s. Da ihre Brüder das schöne Fräulein an den Hof brachten. —

G r a f. Sie lebte stets in der Provinz —

K r o n f e l s. Es war freilich nur ein flüchtiger Besuch, eine Gelegenheitsreise. Genug, der Herzog sah sie, und liebte sie. — Die Herzogin wufste sie aber aus Eifersucht eilends zu entfernen, denn Sie wissen, das herrschsüchtige Weib fürchtet eine Nebenbuhlerin; sie will ihren Sohn ganz allein beherrschen.

G r a f. (der in Gedanken steht) Sie sagen mir da eine Nachricht, die ich nicht wufste. Ich hörte, Charlotte von Arnheim sey nie aus

dem väterlichen Hause gekommen; da fand ich sie auch, und nahm sie zum Weibe —

Kronfels. (der ihn anstaunt) Sie das Fräulein zur Gemahlin? — Ich falle, wie aus dem Monde! — Eine solche Neuigkeit — meinen Glückwunsch, Graf! von ganzem Herzen! Segen und Liebe!

Graf. Ich bin glücklich in meiner Wahl. Meine Charlotte ist ein edles zärtliches Weib — Nur da Ihre Nachricht kitzelt mich im Ohre — Das muß ich wissen! — Ich schreibe heute noch! — Der Schlüssel des Geheimnisses —

Kronfels. Schreiben? Sie ist ja hier. —

Graf. Jetzt muß ich lachen! — lieber Kronfels, wenn Ihre erste Nachricht so wahr ist, als die zweite —

Kronfels. Von Schönhof begegnete mir vor einer Stunde im Bilderzaale; wir schwatzten, und er berührte die Geschichte Arnheims. Am Schlusse sagt' er: Ich glaube, daß die sieggewohnten Augen seiner Schwester bald den Prozeß gewinnen werden —

G r a f. Wenn Arnheim keine andere Stütze hat, als sie, so ist er verloren! denn meine Charlotte sitzt ruhig auf meinem Schlosse. Glauben Sie, daß ich je ein so unschuldiges Lämmchen unter die Wölfe schicken werde? Ich will meine Gattin nicht zu sehr an Ueppigkeit und Zerstreung am Hofe gewöhnen. Ich leb' in der Stille auf dem Lande. Der Hof sieht mich selten und feltner die Hauptstadt. Meine Welt lebt nicht mehr. O Vaterland! wie bist du entartet! Welche Weichlichkeit hat deine edlen Bürger entnervt!

K r o n f e l s. Ueber Ihren patriotischen Eifer!

G r a f. Sagen Sie: **W u t h** — Meine Galle kocht auf!

K r o n f e l s. Trösten Sie sich! vielleicht sind wir am Vorabend einer Epoche — vielleicht schrecklichen Epoche! — Sie wird — sie muß kommen.

G r a f. O! ich verwünsche die Tage, die ich hier verlieren muß; ich, der ich nicht heucheln, nicht kriechen, nicht Thoren verehren, nicht Lasterhafte preisen kann! Ich trete mit einem

Schauer in diese Wüste, wo ich vergebens Menschen suche. Der Hof ist mit Ungeheuern bevölkert! Ich will sprechen; Niemand versteht meine Sprache; sie haben andre Herzen, andre Zungen. Was soll ich unter diesen Hofgespenstern machen?

Kronfels. Mein lieber Graf! Sie spielen, wie ich, hier eine wunderbare Rolle; aber lassen Sie uns unsern Tadel mäßigen! Die Höflinge sind meistens so. Bedenken Sie das Leben dieser Geschöpfe, ihre Vorurtheile, ihre Begriffe von der Gnade der Prinzen, von Reichtum, von Ehrentiteln, von Ordensbändern! Ihre größte Glückseligkeit ist, sich dem Herzog nähern zu dürfen, seines huldreichen Lächelns zu genießen, aus seinem Munde etwas zu hören, im Vorzimmer zu lauern, Empfehlungen zu erhalten. Sehen Sie, das ist der Himmel dieser Elenden! Ihre Kenntnisse schränken sich auf Ränke, Komplimente, und Stadtmährchen ein. Sie spähen die Neigungen ihres Abgottes, bemächtigen sich seiner Schwachheiten, und werden endlich durch niederträchtige Gefälligkeit unentbehrlich.

Graf. Bei Gott! Ein wahres Gemälde! So sind sie!

Kronfels. Man nähert sich — Wir haben sehr offenherzig gesprochen, — hier! —

Graf. Ich fürchte die Großen nicht, und verachte die Kleinen niemals. Wer so lebt, spricht dreist.

Kronfels. Ich lasse Sie in einer bessern Gesellschaft! — Hier Graf! sehen Sie, daß ich mich nicht geirrt habe. (Er neigt sich gegen die Kommende, und geht.)

Achter Auftritt.

Charlotte v. Thurn. Graf v. Thurn.

Charlotte. (Eilt heraus, sieht ihren Gemahl und fliegt ihm entgegen.)

Graf. (Indem er sie anstaunt; für sich) Sie ist's — Was wollen Sie Madam?

Charlotte. Kennst du nicht deine Charlotte?

Graf. Nein! Ich kenne Sie nicht! Mein Weib liebt Tugend, und die ist am Hofe, des Landes verwiesen! — Meine Charlotte wohnt auf meinem Schlosse, und hier wohnen — —

Charlotte. Bester Mann, vergieb, wenn ich dich durch meine Reise beleidigte. Ich bin unschuldig. Ich hab einen Bothen an dich gesandt; er muß dich nicht getroffen haben. Die Gefahr meines Bruders, sein theures Leben —

Graf. (sanfter) War also dieß die Ursache?

Charlotte. Ich lebte in deiner Abwesenheit einsam in meinen Gemächern; meine Schwermuth unterbrach die tödtliche Nachricht von der Gefahr meines geliebten Bruders. O mein lieber Graf! konnt' ich weniger für einen Bruder thun? — für einen solchen Bruder? —

Graf. Die Entschuldigung mag dießmal gelten! — Ich vergebe dir diesen Schritt, jedoch nur bedingnißweise! — Eil schnell auf mein Schloß zurück! Die verpestete Hofluft schadet dir! — Für deinen Bruder forge nicht, er hat keinen andern Fehler, als daß er ein rechtschaffener Mann ist. Bei Gott! sonst keinen! — Wär' er ein Schurke — Aber genug, du reifest unverzüglich!

Charlotte. Mit dieser Ungewissheit? — Ach! laß mich wenigstens den Trost seiner Begnadigung auf der Reise begleiten!

Gr af. Du willst verweilen? (er blickt sie wild an, knirscht mit den Zähnen, reißt einen Ring vom Finger, und bricht ihn in zwei Theile) Kennst du diesen Ring?

Charlotte. Es ist mein Trauring. —

Gr af. Hör mich Charlotte! Ich beschwör es mit einem Eide! — Fluch dir, wenn du an diesem Hofe erscheinst, ohne meinen Befehl zu haben! — Das Zeichen meines Willens aber sey die Hälfte dieses Ringes! — Weder Briefe noch mündliche Befehle sollen gelten. Es giebt Schriftenverfälscher und Betrüger! Hier ist das bewährte Zeichen! — Jetzt eile, reise glücklich, oder zittre!

Charlotte. Meine Wohnung ist bei dem Fräulein von Willneck. Ich nehm' Abschied von ihr, und reise.

Gr af. So spricht meine Gattin! (Er umarmt sie) Leb wohl! — So bald mein Prozess ent-

schieden ist, oder besser zu sagen, so bald
meine Richter ehrlich werden, seh' ich dich.

Charlotte. Laß dir meinen Bruder empfohlen
feyn!

Graf. Ich will thun, was ich kann. (Er führt
sie zur Thüre, drückt ihr die Hand) Ich will
ihn besuchen; reis glücklich! (er blickt ihr
nach) Nein, diese Blume soll nicht auf die-
sem Boden gebrochen werden. (Er geht)

Z w e i t e r A u f z u g.

Z w e i t e r A u f t r i t t.

Abbé v. Roll (tritt mit Komplimenten ein)
v. Wilberg.

v. Wilberg. Lassen Sie jetzt alle Komplimen-
te! — Gerade zur Sache! — Wie geht alles?

v. Roll. (spricht alles mit einer süßen Art, und
mit einer gekünstelten frommen Bescheidenheit)
Ich war nicht unglücklich. Der Graf schien von
meiner Denkungsart bezaubert. Er kennt mei-
ne Frömmigkeit, meine Gewissenhaftigkeit,
meine —

v. Wilberg. Kürzer, wenn ich bitten darf! —

Die Gräfin —

v. Roll. Wird reifen —

v. Wilberg. Verwünscht!

v. Roll. Wir können sie wieder rufen —

v. Wilberg. Aber wie? Der Herzog schmachtet —

v. Roll. Der arme Herr! wir sind als seine getreue Diener im Gewissen verbunden, die kostbaren Tage Seiner Durchlaucht zu verlängern; die irdischen Freuden, wenn sie unschuldig sind —

v. Wilberg. Lassen Sie die Moral! — Ihren Plan will ich wissen —

v. Roll. Der ist einfach; so unschuldig, wie mein Herz! — (er lächelt) Sehen Sie, hier ist ein zerbrochener Ring —

v. Wilberg. Sie sind doch kein Zauberer?

v. Roll. O fern sey von mir fündlicher Aberglaube! Ich liebe die Religion, und ein zartes Gewissen —

v. Wilberg. Zum Ring, mein lieber Roll!

v. Roll. Der Graf zerbrach den Trauring, und sagte der Gräfin: Madam! Sie sind ein Weib, das leicht fallen kann; reifen Sie also! — und da am Hofe Ränke herrschen, könnte man durch falsche Briefe Sie zurücklocken; Sie kommen also nie, wenn Sie nicht die Hälfte dieses Ringes, als ein Zeichen meiner Erlaubnis, sehen. —

v. Wilberg. Seht, wie schlau der Edelmann denkt! — Ich bin sehr neugierig zu wissen, wie Sie den Ring erhaschten. —

v. Roll. Lieber Himmel! auf die unschuldigste Art von der Welt! Wir sind alle Menschen! Das ist mein Grundsatz. Ich fand den Lieblingsdiener des Grafen, mit eben der natürlichen Schwachheit behaftet. Der Glanz des edlen Goldes hat den wackern Mann so geblendet, daß er mir das ganze Geheimniß, als seinem Freunde vertraute. Wir können uns dieses Geschöpfes willkürlich bedienen. Man hat auf meinen Befehl eilends eine andere Hälfte zum Ring verfertigt, und der hell-

fehende Graf selbst soll nicht den Unterschied bemerken.

v. Wilberg. Welch ein großes Talent besitzen Sie!

v. Roll. Der Himmel verlieh mir es.

v. Wilberg. Der Herzog selbst wird Ihre Arbeit belohnen! Sie eilen gerade zum Bischofsstabe!

v. Roll. (mit lächelnder Sittsamkeit) Die Gnade des Fürsten ist mein einziger Lohn, mein höchster Ehrgeiz — dem Himmel und dem Herzog dien' ich als unwürdiger Knecht —

v. Wilberg. Jetzt reift mein Entwurf! — Warten Sie — Der Graf muß reifen! Ohne Gnade reifen! — Die Gräfin wird zurück berufen —
O Bravo!

v. Roll. Sie eilt zurück, so bald sie das Zeichen sieht. —

v. Wilberg. Es geht vortrefflich! — Ich eile zum Herzog! — Ihr Glück, Roll! ist gemacht! — Gehn Sie jetzt zu Kronfels, forschen Sie ihn aus — Sie sind ein Meister! — Gut, daß

Sie diesen Rock tragen — Sie geben einst einen ächten Gewissensrath! (v. Roll lächelt, und geht ab)

D r i t t e r A u f z u g .

E r s t e r A u f t r i t t .

v. Kronfels- Graf v. Thurn.

G r a f . Mein Weib ist wirklich abgereist, und mein Kopf ist endlich in Sicherheit! — Wie gehn Ihre Geschäfte?

K r o n f e l s . Schlechter als jemals! Meine Feinde siegen; sie untergraben meine Anschläge. O, wie hasse ich die feilen Höflinge! diesen geschmeidigen, sanft schmeichelnden Wilberg, diesen pralerischen Schönhof, diesen phlegmatischen Bernau, und diesen Heuchler Roll, der die Tugend auf der Lippe, und das Laster im Herzen hat. —

G r a f . Eine herrliche Gesellschaft für einen Regenten! Und wie sich diese Teufel in Engel des Lichts zu verstellen wissen! Sie haben Zucker auf der Zunge und fagen gerade das Gegentheil von dem, was sie thun.

Kronfels. Ich will versuchen, den Herzog aus dem Schlummer zu wecken. Er ist jung, noch biegsam; Er soll Wahrheit lernen! das Wohl des Vaterlandes heischt es; er soll die Uebel des Staats erkennen. Ich will dem Trofs der Schmeichler ein edles Herz entgegen setzen.

Graf. Eilen Sie! Der Aufschub macht oft die schönsten Plane zu nichts. Die mindeste Verzögerung —

Kronfels. Gehen wir langsam und bedächtig! —

Graf. Ihre Feinde haben die Vorhand im Spiele!

Kronfels. Aber ich habe die gerechte Sache!

Graf. Desto schlimmer! Nur der Erfolg entscheidet.

Kronfels. Ich will Gründe sammeln, die nicht zu widerlegen sind.

Graf. Zu viel Salz, zu viel Würze schadet oft den Speisen. — Freund! Sie beginnen ein schweres Werk; Sie kämpfen wider ein vielköpfiges Ungeheuer! —

Kronfels. Ich habe schon zu viel Streiche erduldet; meine Feinde vergiften alles; meine

besten Handlungen werden falsch ausgedeutet. Man nimmt mir meine Güter, und man sucht selbst meine Geliebte mir zu rauben.

Graf. Dem Himmel sey Dank! Ich habe mein Weib den Klauen dieser Geyer entriffen.—

Kronfels. Jauchzen Sie nicht zu früh; schlummern Sie nicht zu sicher ein; entfernen Sie sich nicht!

Graf. Was wollen Sie sagen?

Kronfels. Dafs sie mit offenen Augen alles bemerken sollen! — Mir ist alles verdächtig. Man hat Anschläge wider Sie! Die Höflinge —

Graf. Wider mich? O! ich will ihnen den Mann bald aus den Augen rücken! Charlotte ist fort; der Stein lag mir schwer am Herzen.

Kronfels. Bewahren Sie Ihre Gattin wohl. Ich höre die Höflinge flüstern; man lächelt hämisch. —

Graf. Sie erregen wirklich meinen Argwohn; ich will meine Abreise noch ein wenig verzögern.

Kronfels. Dieß ist der Rath eines Freundes. (faßt seine Hand) Treten Sie meinen Planen

bei; unterstützen Sie meine Anschläge; nützen Sie der guten Sache!—Ich eile, meine Freunde zu sprechen. Wir fehn uns! (er geht)

G r a f. Wenn mein Weib doch käme — Wenn sie meinen Brief — Nein! — Sie kennt mich zu gut. — Meine Befehle waren streng. Ich bin meines Sieges gewifs! — (lacht bitter) Die Hoffchranzen wollen mich prellen! —

Z w e i t e r A u f t r i t t .

v. Wilberg. Graf v. Thurn. Hernach
der Herzog.

v. Wilberg. Worüber lachen Sie bei sich selbst, mein lieber Graf?

G r a f. Ueber Sie und Ihre Freunde!

v. Wilberg. O! die Wette ist noch nicht gewonnen! Die Gräfin kömmt gewifs! —

G r a f. Kömmt sie? (lächelt) Die Zeit wird alles lehren —

v. Wilberg. Der kleine Spafs unterhält den Herzog. Eben recht! Seine Durchlaucht haben für Sie viele Gnade —

G r a f. Für mich? Wie komm' ich zu dieser Ehre? Das Triumvirat steht doch noch auf gefunden Beinen?

v. Wilberg. Wenn Sie nur nicht immer so gehässig wären! Sie mißkennen Ihre wahren Freunde. Wenn Sie wüßten, wie sehr ich mir Ihren Prozeß angelegen feyn lasse —

G r a f. Sie? O! meinen schönsten Dank! Entweder ich habe Recht, oder Unrecht — Hab ich Recht; so bedarf ich keiner Fürsprache; hab ich aber Unrecht; so bin ich zu ehrlich, als daß ich auf Unkosten meines Nächsten mich bereichern sollte. —

v. Wilberg. Schön gedacht! Aber für unfre Welt — Wenn Sie doch nur unsern Vortheil erkannten! Sie sitzen im Glück; lassen Sie Fünfe gerade feyn!

G r a f. Und werden Sie ein Schurke! — Gehorsamer Diener! —

v. Wilberg. Brechen wir ab! — Nur noch zwei Worte von Ihrem Rechtshandel! Der Bote ist mit dem Befehl des Herzogs nach der Haupt-

Stadt abgegangen. Ich dachte, daß dort Ihre Gegenwart die Sache in wenig Stunden zu Ende bringen könnte; und Sie zögern. Hören Sie den Rath wahrer Freunde!

G r a f. Ich habe heut entsetzliche Kopfschmerzen; mein Gehirn muß etwas brüten, es sey was es wolle. Aber Morgen, mit Anbruch des Tages will ich reifen.

v. W i l b e r g. Sprechen Sie mit dem Kanzler! Er selbst wird Sie belehren, denn Sie setzen in mich ein Mißtrauen. — Die Zeit wird es aufklären, und Sie werden einsehen, wie gut ich für Sie denke! — Er ist eben bei der Herzogin; sprechen Sie ihn eilends!

G r a f. Dank! wenn Sie wirklich Dank verdienen!
Ich will mit dem Kanzler reden! (Er geht)

v. W i l b e r g. Er geht uns nicht von der Stelle!
O! der überlästige Ehemann! Er klebt, wie Pech, ist scharfsichtig, wie ein Adler, und doch soll er getäuscht werden!

H e r z o g. (kömmt) Wie gehn deine Anschläge, bester Wilberg? Kömmt mein Leitstern zurück?

v. Wilberg. Der Stern geht gewifs auf; aber eine Wolke verfinstert ihn. Der Graf, der schreckbare Graf —

H e r z o g. Sollte denn der Mann nicht durch Güte zu gewinnen seyn?

v. Wilberg. Ein Versuch könnte freilich nicht schaden. So viel ist gewifs, dafs die Gewalt ihn nur empört. List und Gnade möchten vielleicht — Er gieng so eben von hier hinweg. —

H e r z o g. Laß ihn zurückrufen! (Ein Page wird abgeschickt) Ha! Wenn er seine Gattin hier wieder erblickte! —

v. Wilberg. Eben diesen Auftritt fürcht' ich. Er will nicht reisen, und ist wie ein hundert-äugiger Argus.

H e r z o g. Ich will ihn zum Vertrauten machen. Er kömmt! — (Graf Thurn kömmt zurück) O mein lieber Thurn! Es ist ein Jahrhundert, dafs ich Sie nicht gesehen habe. Womit hab ich doch diese Unfreundlichkeit von Ihnen verdient? Sie wissen, wie sehr ich solche Biedermänner schätze, wie nöthig mir in diesen krie-

gerischen Zeitläuften die Rathschläge solcher erfahrenen Patrioten sind, und Sie verwaifen meinen Hof, verstecken sich in einen Winkel einer Provinz! Mein Freund! das ist nicht groß, nicht schön behandelt! — Sie vergeben mir diesen freundschaftlichen Verweis! Doch ich muß Sie zugleich loben, denn ich höre eben von Wilberg, daß Sie zum Vergnügen des ganzen Hofes Ihre Gesinnungen ändern; — Sie haben Ihre werthe Gemahlin wieder zurück berufen. —

G r a f. Euer Durchläucht —

H e r z o g. Sie haben mir und meiner Mutter einen großen Dienst dadurch geleistet. Die Herzogin ist so verliebt in Ihre Gattin —

G r a f. Die Herzogin? — Das ich nicht geträumt hätte. —

H e r z o g. Sie lag mir dringend an, Sie zu bitten, ihren neuen Hofstaat durch eine so vortreffliche Dame zu verherrlichen. Sie wissen doch, daß ich meiner Mutter einen eignen Hofstaat errichtete? —

Graf. Ich hörte von dieser Neuigkeit. —

Herzog. Dieser Diamant soll meinen Hof schmücken! — Ich bitte Sie noch einmal, beschleunigen Sie die Zurückkunft der würdigen Gräfin! die Herzogin sehnt sich —

Graf. Meine Briefe waren entscheidend. Wilberg selbst hat sie gelesen. —

v. Wilberg. Sie kömmt gewiss —

Graf. Doch zweifle ich — —

Herzog. Wie? Sie zweifeln?

Graf. Sie ist so sehr an das stille Landleben gewöhnt, daß ich an ihrer Zurückkunft wirklich zweifeln muß. Die Gewohnheit ist eine zweite Natur. Es thut mir leid, denn ich lege gern Euer Durchläucht mein ganzes Haus zu Füßen —

Herzog. Sehr gefällig, mein lieber Graf! So hör ich Sie gern reden; Sie sollen mein vertrauter Rathgeber werden. Sie sollen mein Mentor, und ich will Ihr Thelemach seyn. Reden Sie allzeit von freiem Herzen! — Was denken Sie von mir?

G r a f. Dafs Sie ein grofser Fürst — feyn können —

H e r z o g. Wie fchlau Sie mich tadeln! — Seyn können — Hörft du Wilberg! So mufs man fprechen; lern!

v. W i l b e r g. O! der Graf ift ungemein geiftreich!

H e r z o g. Und folche Talente wollen Sie in der Provinz vergraben? Das wäre Mord! Wie glauben Sie alfo, dafs ich ein guter Regent werden kann?

G r a f. Mein Fürft befiehlt es; ich rede. Der Monarch ift das Bild Gottes. Diefem erhabenften Vorbilde mufs er nachahmen. Alle feine Handlungen müffen eines Fürften würdig feyn. Geben Sie Ihren Thaten Gröfse! Erhabenheit Ihren Gedanken! lieben Sie jene Tugenden, die die Majefität fchmücken, und nehmen Sie nicht Zuflucht zu falchem Gepränge, welches die Eidelkeit, und das Gefühl der Kleinheit erfindet! Stolz und Prahlerei find keine Zierden des Thrones!

Herzog. Mein werther Graf! wenn mein ärgster Feind so gesprochen hätte; so wär' er mein Freund geworden! Schließen Sie, was ich von Ihnen denke! Sie haben in diesem Augenblicke mehr gethan, als Sie wissen. Ich schätze Sie von ganzem Herzen hoch. Bleiben Sie mein Freund, ich will versuchen, das auszuführen, was Sie riethen! — **Wilberg!** hast du gehört? — (zu Thurn) Ein andermal mehr! — — **Graf!** wir sehn uns oft!
(er geht)

v. Wilberg. Nun? hab ich Lügen gesagt?

Graf. Bei meiner Ehre! Noch so eine Unterredung könnte mich glauben machen, daß ich mich irrte —

v. Wilberg. Sie stehen am Gipfel des Glückes!
— Ihr Prozeß wird gut entschieden. — Kommt, meine Freunde!

D r i t t e r A u f t r i t t .

v. Schönhof. v. Bernau. v. Roll.

V o r i g e .

v. Schönhof. Der Herzog ist von Ihnen entzückt! —

(Alles rasch auf einander.)

v. R o l l. Er spricht von Ihrer hohen Tugend —

v. B e r n a u. Darf ich um Ihre Freundschaft bitten?

v. W i l b e r g. Solche Männer bittet man um Schutz, und nicht um Freundschaft!

G r a f. (für sich) Nun! Ich bin in guten Händen. —

v. S c h ö n h o f. Großmüthig läßt uns der Graf die Wette gewinnen —

v. B e r n a u. Die Gräfin muß kommen!

v. W i l b e r g. Sie kömmt gewiß.

G r a f. (lächelt) Gewiß? (für sich) Mich fangt ihr eben!

v. S c h ö n h o f. Es wär' eine Graufamkeit, die Zierde der ganzen Nation den Augen des Hofes zu entziehen.

v. W i l b e r g. Welch ein edles Paar! recht vom Himmel zusammengeführt!

v. R o l l. Wie konnte diese Sonne so lange verdunkelt bleiben?

v. B e r n a u. Es war ein kleiner Fehler der Bescheidenheit; der Graf will sich nicht dem Hofe aufdringen; Er will gesucht seyn!

v. R o l l. Wie edle Steine aus dem Eingeweide der Berge gehohlt werden müssen. —

v. W i l b e r g. Ihr wißt, meine Freunde! wie oft wir von dem würdigen Grafen gesprochen haben! Sind meine Weisagungen nicht pünktlich eingetroffen?

A l l e. Wörtlich eingetroffen!

v. W i l b e r g. Die Zurückkunft der Gräfin soll ein feierliches Fest werden!

G r a f. Sey'n Sie nicht zu voreilich mit den Zubereitungen! Sie möchten Ihr Geld umsonst verschwenden!

v. S c h ö n h o f. Die Gräfin kömmt doch!

G r a f. Ich zweifle sehr —

v. B e r n a u. Der Bote sagte, sie sey auf der Stelle zurückgekehrt —

G r a f. Wir wollen sehen! —

v. W i l b e r g. Sie sollte schon hier feyn —

G r a f. (unruhig, für sich) Das wär denn doch verwünscht!

v. B e r n a u. Sie werden unruhig — O wir gewinnen!

A l l e. (klatschen) Wir haben gewonnen!

Vierter Auftritt.

Charlotte. Vorige.

(Die Höflinge eilen ihr freudig und ehrerbietig entgegen; der Graf steht versteinert, und von den Hofleuten Anfangs verdeckt.)

(Fast zugleich)

v. Wilberg. Die Sonne geht wieder auf!

v. Bernau. Ich bin entzückt!

v. Schönhof. Welche Freude! Sie wieder zu sehen —

v. Roll. Der Himmel segne diesen Tag!

Charlotte. O! meine Freunde! Ich bin schnell zurückgeeilt; vermuthlich drohen meinem Bruder neue Gefahren.

v. Wilberg. Wir erwarten alle Augenblicke seine Begnadigung. —

Charlotte. (indem sie ihren Gemahl erblickt, eilt zu ihm) O Graf! Dank! Sie riefen mich zurück, um meinen Bruder zu umarmen —

Graf. (indem er sie bei der Hand faßt, und vorführt) Madam! Was ist zwischen uns verabredet?

Charlotte. Dieser Ernst — Graf —

Graf. Antworten Sie auf meine Frage! — Ich sagte Ihnen: kehren Sie nach Haus, und kommen Sie nicht wieder, es sey denn mein ausdrücklicher Befehl —

Charlotte. Den ich auch erhielt, — und ich komme —

Graf. Weder Worte, noch Briefe —

Charlotte. Gut, mein liebster Gemahl! —
Aber ein Zeichen —

Graf. Wo ist es? Wo?

Charlotte. Hier! (Sie giebt ihm die Hälfte des Ringes. Die Höflinge haben indeß ein bedeutendes Gebärdenpiel in der Ferne. Der Graf nimmt eine goldne Büchse aus dem Sack, sucht seinen Ring, prüft ihn genau, stampft mit den Füßen)

Graf. Ich bin schändlich verrathen — verkauft!
Es ist ein schwarzes Einverständnis —

Charlotte. Aber mein Bester —

Graf. Zurück! (Er stößt sie von sich, und eilt wüthend fort. Die Höflinge springen auf die Seite, und stellen sich erstaunt.)

Charlotte. Welche Räthfel! — Was soll das alles? — Meine Herren! klären Sie mich auf! —

v. Wilberg. Es ist ein kleiner Spafs, eine Wette — Wir wollen ihn gleich wieder befänftigen. Kommt, Frennde! — Sey'n Sie ruhig, meine liebe Gräfin! (Er giebt ihnen Zeichen; sie gehn)

Charlotte. Ruhig? — O ich bin es! Recht sehr ruhig! — Charlotte, wo bist du? — Der Ort, die Bewohner, dein Herz, alles muß dich erschrecken! (Sie geht auf und ab, und erblickt das Bild des Herzogs; sie starrt es an, bebt zurück, blickt nochmals hin) Ach! — Wie lebenswürdig bist du! — Charlotte, wo blickst du hin? — Fort! — Du bist ein vermähltes Weib! — Weg deine Augen! — Und du, der du so schwach bei einem Gemälde bist, wagst dich hierher? Wie wirst du dem lebenden Gegenstände begegnen können! — Wie wirst du den Anblick des Herzogs ertragen! wie seine sanften Schmeicheleien, seine Zärtlichkeiten hören, und unbefiegt wi-

derstehen? — Flich! — Flich eilends! — Deine
Zurückkunft ist sträflich! — Sträflich? —
Hab ich nicht dem Befehl meines Gemahls
gehört? — Aber fühltest du nicht eine heim-
liche Freude? Hatte dein Herz nicht leise
Wünsche? — Ich erschrecke — mit Erstaunen
erkenn ich mich selbst! — Wie schwach bin
ich! — O, täuschen mich meine Augen? —
(heftig aufschreiend) Mein Bruder! (sie
eilt dem Kommenden in die Arme)

T h a l i a.

Szenen aus der S c h a c h m a f c h i n e.

Lustspiel frei nach dem Engl. in 4 Aufzügen,
von Beck. Mspt.

Hier vorkommende Personen.

Baron Rink.

Baronin, seine Gemahlin.

Julie von Wangen, seine Nichte.

Sophie von Hasfeld, seine Mündel.

Herr v. Ruf, der Aeltere.

Herr v. Ruf, der Jüngere, sein Neffe.

Graf Balken.

Flucht, dessen Kammerdiener.

Bediente.

Zwei Träger,

E r s t e r A u f z u g .

N e u n t e S z e n e .

Julie. Sophie. Ein Bedienter.

Bedienter. Der Bräutigam aus der Fremde will die Ehre haben, aufzuwarten.

Julie. Wer?

Bed. Weiter weiß ich nichts. Wegen dem Verboth, wollten wir ihn nicht einlassen; er bestand aber darauf, er wäre der Bräutigam aus der Fremde und müßte Sie sprechen.

Julie. Sophie!

Sophie. Das ist der junge Ruf — (zum Bedienten) wie sieht er aus?

Bed. Närrisch genug; halb geputzt und halb reisemäßig.

Sophie. Richtig, er ist's.

Bed. Was soll ich ihm sagen?

Sophie. Er würde uns sehr angenehm seyn.

Bed. (ab)

Zehnte Scene.

Sophie. Julie. Hernach Karl Ruf. (in einem Mantel)

Julie. Sophie! ums Himmels willen!

Sophie. Was willst du?

Julie. Ihn sprechen! jetzt?

Sophie. Ach ja; ich bin gar zu neugierig, ihn kennen zu lernen.

Karl. Ihr Unterthänigster, meine Gnädigen!

Julie. Ich freue mich, die Ehre —

Sophie. (schnell einsetzend) Und das Vergnügen zu haben, den Herrn Baron von Ruf —

Karl. Sie haben mich nicht erwartet.

Sophie. Wir haben schon längst Ihrer Ankunft —

Karl. Mit Schmerzen entgegen gesehen.

Julie. Ich bitte —

Karl. Verstellen Sie sich nicht, ich merks doch:

Julie. Sie irren —

Karl. Gar nicht, man siehts deutlich.

Sophie. Ei, wie scharffichtig!

Karl. (zu Sophien) Sie haben schon mehr Contenance; und daraus schliesse ich, daß diese meine bestimmte Braut ist. — Sehen Sie — die Freude blitzt ihr aus den Augen; und die Zunge verfährt den Dienst. Das freut mich! denn daraus sehe ich, daß ich Ihnen ganz außerordentlich gefalle.

Sophie. Wärs nicht möglich, daß Sie sich irrten?

Karl. Gar nicht möglich. Ich bin ein Kenner! Stören Sie sich nicht an meinen Anzug! Ich konnte mir das Vergnügen nicht verfahren, meine schöne Braut kennen zu lernen.

Julie. Sie sind sehr gütig.

Karl. Ja, meinen Sie? nun, diesmal wars nur Façon de parler; aber ich wette, ehe 5 Minuten vergehen, sagen Sies im Ernste, daß ich sehr gütig bin.

Julie. Wollen Sie sich nicht setzen?

Karl. Ich danke, ich bin kein Liebhaber vom Sitzen. Kurz zu sagen: ich bin hieher berufen, um die Ehre, das Vergnügen und die Glückseligkeit zu haben — Sie zu heirathen.

Julie. (verbeugt sich mit Verlegenheit)

Karl. Was Ihnen das für Freude macht! —

Da wünschte ich doch jedem Bräutigam, der extra Post zu seiner schönen Braut reiset, einen so inbrünstig willkommenen Empfang.

Sophie. Mißdeuten Sie nicht die Verlegenheit des Frauenzimmers, bei einer so höchst originellen Anrede.

Karl. Ich mißdeute gar nichts — Und — weil eine Zärtlichkeit die andere werth ist, so bring ich denn, meiner Schuldigkeit gemäß, mein erstes Hochzeitgeschenk! (zieht eine Strickleiter unter dem Mantel hervor)

Julie. (ganz verplüfft) Was ist das?

Sophie. So wahr ich lebe, eine Strickleiter!

Karl. Das ist das kostbarste Geschenk, das man Ihnen jetzt machen kann; und zugleich das seltenste — was ein Bräutigam seiner Braut bringen könnte.

Julie. Was soll ich damit?

Karl. Die hängt man ins Fenster — wenn die Treppen zerbrochen oder verboten sind —

darauf steigt sichs ganz allerliebst heraus und herein, nach Belieben. Sie ist fest und gut; ich hab sie oft genug probirt.

Sophie. (klatscht in die Hände) Ha, ich erathe!

Julie. Erklären Sie sich deutlicher, wenn ich bitten darf —

Karl. Wenn ich muß? Sehen Sie: es giebt einen gewissen kreuzbraven Kerl, genannt Eduard von Wendheim, der Sie um sein Leben gern eine halbe Stunde allein spräche. Weil aber Riesen, Zwerge und Drachen dies verwünschte Schloß umlagern; so habe ich hier das einzige Mittel gewählt, ihn unbenutzt bei sich zu sehen.

Julie. In der That, Herr von Ruf —

Karl. Den einzigen Gefallen! alle Verstellung bei Seite! Sie sehen, daß ich das Terrain wohl ausgekundschaft habe.

Sophie. Das haben Sie in der That; und die Geschichte ist so allerliebst als originell!

Karl. Sie sind eine Liebhaberin von Originalen? freut mich! Wen habe ich die Ehre? —

Julie. Meine Freundin, Sophie von Haftfeld.

Karl. Die kleine Sophie? mit dem Stumpfnäschen? die immer mit uns, Soldatenspielte?

Sophie. Richtig! ich hatte die Ehre, unter Ihrer Fahne zu dienen.

Karl. Sie haben sich recht hübsch ausgebildet.

Julie. Von innen und außen. Sie finden in ihr: eine angenehme Virtuofin, treffliche Malerin.

Sophie. Und ausgepiffene Schriftstellerin.

Karl. Im Ernst?

Sophie. O, im allerbittersten Ernst! Eine von Rezensenten ganz erbärmlich heruntergezogene Romanschreiberin.

Karl. Also ein öffentlicher Charakter? Bravissimo! Wir passen zusammen. Sehen Sie, die Art wie sich gewöhnliche Frauenzimmer bemerkbar zu machen suchen als: im Conzerte, und Schauspiele mit viel Geräusch eintreten, wenn schon ein Drittheil vorbei ist, laut schwatzen und dergleichen; das ist nichts, dabei ist selten Profit, denn, aus Unmuth

wegen der Stöhrung, ruft der gröfste Theil!
„Ach Gott! die hätte früher kommen oder
wegbleiben können.“ Aber — etwas schreiben
— komponiren — und sich tadeln lassen —
das ist der Mühe werth! wenns auch die grös-
ten Dummköpfe tadeln, man wird doch ge-
nannt.

S o p h i e. (lacht)

K a r l. Um aber wieder auf die Hauptsache zu
kommen. Diese Strickleiter hängen sie heute
Abend um 9 Uhr in Ihr Fenster. Ich bringe
meinen Freund in den Garten — er steigt her-
auf — und ich steh Schildwache.

J u l i e. In der That, die Güte und —

K a r l. Nicht wahr, jetzt ist es Ihr Ernst, dafs
ich sehr gütig bin? — Man merkt gleich am
T o n e, wenn er von Herzen kommt. Stu-
dieren Sie weiter auf gar keine Höflichkeiten,
sie sind bei mir nicht angewandt.

S o p h i e. So kurz als möglich. Ihr Geschenk,
Herr von Ruf, ist uns angenehm! und wir
werden Gebrauch machen.

Karl. Für diesmal ist die Reihe an Ihrer Freundin; ein andermal steht sie Ihnen auch zu Befehl.

Sophie. (lachend) O, ich danke!

Karl. O — werfen Sie's nicht zu weit weg! — Wer weiß — Wie wärs, wenn ich der erste — heute zwar nicht, heute steh' ich Schildwache; aber ein andermal!

Sophie. (mit Laune) Kommen Sie lieber auf geraden Wegen!

Karl. Die geh ich mein Lebtag nicht. So krumm als möglich! was zu klettern, Zwist, Spektakel — sonst verlierts für mich den Reiz.

Sophie. Ei Sie sind ein recht sonderbarer junger Herr, wissen Sie das?

Karl. Ob ich das weiß? das ist ja eben mein Dichten und Trachten.

Julie. Waren Sie schon bei meinem Onkel?

Karl. Warum nicht gar — Ich fange allezeit mit dem Angenehmen an.

Julie. Er muß nicht wissen, daß Sie da sind; sonst wär' er schon hier.

K a r l. Blitz , da muß ich laufen was ich kann.

S o p h i e. Warum eilen Sie so ?

K a r l. Er darf mich noch nicht sehen.

J u l i e. Warum nicht ?

K a r l. Ei, wenn er mich nun nach unserer Heirath fragt; soll ich sagen : „ da wird nichts daraus ? “ das wär' zu unhöflich ! und — „ ja “ kann ich doch bei (auf die Strickleiter zeigend) so bewandten Umständen, auch nicht sagen. Am besten, ich mach mich aus dem Staube. (will ab)

S o p h i e. Ein wenig könnten Sie wohl noch verziehen.

K a r l. Nein, ich habe noch sehr wichtige Geschäfte ! jetzt muß ich mich in einen Philosophen verwandeln.

S o p h i e. Philosophen ? wem zu Ehren wollen Sie Ihrem Humor diese Qual zufügen ?

K a r l. Meinem Onkel.

S o p h i e. Warum nicht gar ? Ich wette , daß Sie gerade dem so ein millionmal lieber sind.

Karl. Ich wette auch. Aber just darum will ich mich verwandeln.

Sophie. Ei schön! (sieht ihm mit Drolligkeit in die Augen) Sagen Sie mir doch — was sind Sie denn eigentlich?

Karl. Ein wandelndes Rondo — mit prächtigen Variationen — abwechselnd nach jedem Instrument, auf welchem ich spiele; aber immer ein recht grundehrliches Thema. (mit kurzer Verbeugung ab) (Die andere folgen.)

V i e r t e r A u f z u g.

(Hinterhaus am Pallast des Grafen auf einer Seite; der übrige Theil der Bühne ist Strafe.)

E r s t e S z e n e.

Flucht. Zwei Träger mit einem Kasten. (Der Kasten ist so, daß allenfalls ein Mann darinn sitzen kann, wie in einem Tragfessel, auch wird er so getragen. Die Thüre ist eben so wie bei einem Tragfessel, wird auch von innen geöffnet.)

Flucht. (zu den Trägern) Wartet nur ein bisschen, ich will nur meinen Herrn rufen.

1ter Träger. Du, ein kleiner Thaler ist zu wenig. Es steckt doch Kalfakterei dahinter.

2ter Träger. Ich glaub der Kerl betrügt uns.

Der Graf giebt sicher mehr.

1ter Träger. Glaubs nicht. Er soll ein Knaufer feyn.

2ter Träger. Wir fordern ihm noch ein Trinkgeld.

1ter Träger. Wenn er's uns giebt.

Zweite Szene.

Karl Ruf. Vorige.

1ter Träger. Da kömmt er ja.

Karl. Aha! feyd ihr da, ihr Pagen?

1ter Träger. Ja Ihr Exzellenz. Ists gefällig?

Karl. Natürlich.

1ter Träger. (öffnet die Thüre.)

Karl. (im Hineintreten) Ihr wißt doch genau wohin?

2ter Träger. Ja ja, sorgen Sie nur nicht!

Karl. Und was ihr sagt?

1ter Träger. Es wäre die bewufste Schachmaschine.

Karl. (setzt sich und schließt von innen zu)

Gut.

1ter Träger. Du! ist das auch der rechte? Mir
deucht, der Graf ist kleiner.

2ter Träger. Ich mein's auch, er ist's nicht.

Karl. Nun, macht fort!

1ter Träger. (in den Kasten hinein) Mit Ver-
laub, es geht nicht recht zu.

Karl. Was habt ihr?

1ter Träger. Ach — wir haben einen Skrupel —
Sie sind nicht der rechte.

Karl. (immer noch ohne zu öffnen) Ich bin der
rechte, macht fort!

2ter Träger. Ne, ne! Sie sind der Unrechte;
steigen Sie nur wieder aus!

Karl. Den Teufel will ich das; macht fort, ihr
Schlingel!

1ter Träger. Nicht geschändt! er ist der Un-
rechte; und steig er nur in gutem wieder her-
aus, oder wir brauchen Gewalt.

Karl. (springt schnell heraus) Eure Gewalt
will ich euch gleich vertreiben! Den Augen-

blick tragt mich an Ort und Stelle, oder euch
soll — (zieht ein Terzerol)

1ter Träger. Ach! was sollen die Dinger?
Wenn wir nun sagen ja, und tragen ihn
ins Wasser!

Karl. (im Schäkerton) Da habt ihr wieder
recht. Diesmal seydt ihr gescheiter, als ich.
Kommt her, gescheite Kerls! damit ihr sehet,
dafs ich wenigstens für euch der Rechte bin—
Was bekommt ihr für den Gang?

2ter Träger. Einen kleinen Thaler der Mann.

Karl. Ein Hundegeld! Hier habt ihr, jeder ei-
nen Dukaten; wollt ihr mich tragen?

1ter Träger. In Gottesnamen.

Karl. Schön! Ein gut Wort, findet eine gute
Statt. (er geht hinein und schliesst zu; die
Träger tragen ihn hurtig ab)

Dritte Szene.

Graf. Flucht.

Graf. (indem er heraus tritt, zu Flucht, der
ihm folgt) Wo find sie?

Flucht. (hinter ihm) Da.

G r a f. (sieht sich um) Wo denn?

Flucht. Hier verließ ich sie; sie müssen —
(geht umher und sucht)

G r a f. (steht wie begoffen da)

Flucht. (kömmt wieder vor)

G r a f. (stier und dringend) Hat er sie gefunden?

Flucht. Nein, Ihre Exzellenz.

G r a f. (noch dringender) Wo ist denn der
Kasten?

Flucht. Den seh ich auch nicht.

G r a f. (eben so) Aber was bedeutet denn das?

Flucht. Den Kerls muß die Zeit lang geworden
seyn, während Euer Exzellenz das Spitzen-
hemd anlegten.

G r a f. Es ist ihre Schuldigkeit zu warten.

Flucht. Ja wohl; aber nun haben sie's nicht
gethan.

G r a f. Ja! — Das ist aber impertinent.

Flucht. Freilich, Euer Exzellenz!

G r a f. Was mache ich aber nun?

Flucht. Legen Euer Exz: sich zu Bette! Mor-
gen um die Zeit haben Sie einen andern.

Graf. (steht eine Weile in Gedanken — Nach einer guten Pause) Monsieur Flucht! — Da liefs' sich eigentlich sehr vieles sagen! — Ich will aber für diesmal nichts daraus machen! Aber darauf besteh' ich schlechterdings, daß der neue Kasten von Mahony ist. (beide gehen ab)

F ü n f t e S z e n e.

(Zimmer der Baronin.)

Die Baronin und Julie. Bedienter.

Bedienter. Es sind ein Paar Kerl draussen, die tragen einen grossen Kasten; sie sagen, sie wären damit hieher bestellt.

Baronin. Schon recht, sie sollen ihn hieher bringen. (Bedienter ab)

Baronin. Es ist die Schachmaschine; ich will meinem Gemahl eine heimliche Freude damit machen.

Julie. (fixirt sie bedeutend) Wirklich! Er wird aufser sich für Freude seyn.

Sechste Szene.

Vorige. Die Träger mit dem Kasten. Karl versteckt. Hernach Herr von Ruf (von innen.)

Der Träger. Da bringen wir einen Kasten; wir sollen nur sagen, es wäre die bewußte Schachmaschine; Wir sind doch recht?

Baronin. Ja ja, setzt nur hierher! (deutet neben Juliens Schlafzimmer)

Die Träger. (setzen ihn ab)

Baronin. Hier habt ihr noch etwas für eure Mühe! (gibt ihnen ein Stück Geld)

Der Träger. Danken schönstens! (die Träger gehen ab)

Baronin. Julie, es wird spät, geh' auf dein Zimmer!

Julie. Ich wünsche Ihnen eine sehr ruhige Nacht, gnädige Tante! (geht ab)

Baronin. (verriegelt Juliens Zimmer von außen) Diese Vorsicht kann nicht schaden. (geht an den Kasten und klopft) Sind Sie darinn?

Karl. (inwendig) Ja!

Baronin. Wollen Sie nicht Luft schöpfen?

Karl. (springt schnell heraus) Gar zu gern!

Baronin. (schreiend) Ach! — Wer sind Sie?

Karl. Ein berühmter Schachspieler.

Baronin. Wie kommen Sie hierher?

Karl. An Graf Balkens Stelle.

Baronin. Also kennen Sie den Grafen?

Karl. Wahrhaftig! wir sind die besten Freunde; wie käme ich sonst hierher?

Baronin. Ihre unerwartete Erscheinung bringt mich ganz aus der Fassung.

Karl. Das freut mich!

Baronin. Ich muß wissen, wer Sie sind!

Karl. Mein Name ist „Allüberall“ mein Geschäft, dem Frauenzimmer, so viel möglich, Spafs zu machen, und den Männern den Spafs zu verderben.

Baronin. Ein sonderbarer Charakter.

Karl. Ja, das Sonderbare ist eben meine Sache.

Baronin. Aber, es ist doch unfchicklich —
so spät —

Karl. Mit dem Schicklichen halt' ich mich nicht auf — der Zufall war mir günstig; er

führt mich schnurgerade zu einem schönen
Frauenzimmer.

Baronin. Ei wie verbindlich!

Karl. Und wahr! Ist das Gesicht etwa nicht
schön? und doppelt schön, wenn das alles
die Natur so geschaffen hat.

Baronin. (kokettirend) Sie scherzen!

Karl. Und der Wuchs — o! der ist vollends zum
Bezaubern.

Baronin. (für sich) Wie angenehm schmei-
chelnd!

Karl. Ich brenne lichterloh, holde Göttin!
wollen Sie mich erhören?

Baronin. Wie kann man so ungestüm — so un-
artig —

Karl. Ich kann die Umschweife nicht leiden.
Also — Schach der Königin! (faßt ihre Hand)

Baronin. Sie sind so zudringlich — diese Zeit —
meine Verlegenheit — ach! (präparirt sich
zur Ohnmacht)

Karl. Was fehlt Ihnen?

Baronin. Dieser unerwartete Auftritt — Ich
weiß nicht — es wird mir immer schlimmer —

(sinkt mit Koketterie und fingirter Ohnmacht
auf einen Sessel)

Kar l. (Ohne sie anzurühren, beobachtet sie,
lächelt boshaft und wie sie sinkt, läuft er
schnell zur Maschine und schließt sich ein)

(lange Pause)

Baronin. (sieht sich endlich um) Wo sind Sie ?

Kar l. Im Kasten.

Baronin. Was machen Sie da ?

Kar l. Ich bin geflüchtet.

Baronin. Vor was ?

Kar l. Vor der Ohnmacht !

Baronin. Aber ist das auch höflich ? ein Frau-
enzimmer, das in Ohnmacht fallen, will zu
verlassen !

Kar l. Es ist gegen meine Natur. Blut, so viel
Sie wollen, kann ich sehen, nur keine Ohn-
machten.

Baronin. Aber jetzt bitt ich, mir genau zu sa-
gen, wer Sie sind ? und wie Sie hieher ge-
kommen ?

Der alte Ruf. (von innen) Er muß hier seyn !

Baronin. Gott! wir werden überrascht!

Karl. Von wem?

Baronin. Ich glaube von meinem Mann!

Karl. In Gottes Namen, ich fürcht mich gar nicht.

Baronin. Ich bin des Todes!

Karl. Warum?

Baronin. Er ist so eifersüchtig.

Karl. Gut!

Baronin. Er wird wüthen.

Karl. Herrlich!

Baronin. Er wird uns mißhandeln.

Karl. Ganz fürtreflich! Mehr Gelegenheit zu Aufsehen finde ich im Leben nicht —

Der alte Ruf. (von innen — näher als zuvor)
Hilft nichts, ich will und muß hinein!

Karl. (für sich) Mein Onkel! da giebt's noch mehr Spafs.

Baronin. (für sich) Der alte Ruf; das wäre noch ärger. (zu Karl) Ich bitte Sie um alles in der Welt!

Karl. Ja, mein girrendes Täubchen! weil Sie so schön bitten, zieh ich mich in meinen Käfig zurück. (geht in den Kasten)

Baronin. (riegelt die Mittelthüre auf)

Sie b e n d e S z e n e.

Der alte Ruf; Vorige. Hernach Baron.

Baronin. (von innen) Ei Herr von Ruf, wer wird so spät die Damen überfallen?

Ruf. Ach, — ich thue Ihnen nichts zu leid, das glauben Sie mir!

Baronin. Was suchen Sie denn?

Ruf. Meinen Neffen.

Baronin. Bei mir?

Ruf. Das so eigentlich nicht —

Baronin. Wo denn?

Ruf. Bei seiner Braut, oder beim Teufel; ich weifs sonst keinen Platz mehr!

Baronin. Wie kommen Sie auf die Idee?

Ruf. Weil ich ihn seit 3 Stunden überall vergebens suchte; hörte, daß er gestern und heute schon einigemal da war.

Baronin. Aber wie reimt sich das mit der Schilderung von heut?

Ruf. Das weifs ich selbst nicht!

Baronin. Ob er gleich nicht hier ist, so ver-
fichere ich Ihnen doch, dafs meine Mei-
nung von ihm die richtigere ist.

Ruf: Wenn ich ihn nur nicht selbst gesprochen
hätte!

Baronin. Warten Sie's ab, und Sie werden
mir ganz gewifs recht geben, er ist zuverlässig
einer der wildesten, ausgelassensten jungen
Männer in Europa!

Ruf. Ach Gott! wenn das wahr wäre — er sollte
von mir haben, was er nur wünschen möchte!

Karl. (öffnet ein wenig den Kasten und ruft)
Va!

Ruf. (nach der Seite) Was war das?

Baronin. Nichts!

Ruf. Ei behüte! eine Stimme wars.

Baronin. Warum nicht gar.

Ruf. Ja, positiv! — und wo ich nicht irre, kam
sie aus diesem Kasten.

Baronin. Sie träumen, Herr v. Ruf!

Ruf. Nein nein nein! Der Kasten ist lebendig.

Baronin. Was das für Zeug ist!

Ruf. Was macht er denn hier?

Baronin. Der Kasten?

Ruf. Ja, der Kasten-

Baronin. Nun, ich wills Ihnen wohl sagen;
Sie müssen mir aber versprechen, es vor meinem Manne geheim zu halten?

Ruf. So? nun, geschwind!

Baronin. Haben Sie nie von dem berühmten Kunstwerk gehört? der Schachmaschine? die dem stärksten Mitspieler abgewinnt?

Ruf. Des Herrn von Kempelen?

Baronin. Ja, dies ist sie. Sie ist ein Geschenk für meinen Mann. Sie kennen ihn als einen leidenschaftlichen und starken Schachspieler; der selten einen Gegner findet der ihm gewachsen wäre; nun will ich ihn durch dieses Kunstwerk überraschen.

Ruf. Der wird teuflermäßig überrascht werden!
Nicht wahr, die Maschine hat Stahlfedern?

Baronin. Ich kenne ihre Zusammensetzung nicht.

Ruf. Wollen sie einmal untersuchen.

Baronin. (verhinderts eilig) Bei Leibe nicht!

Ruf. Warum nicht?

Baronin. Sie möchten etwas verderben.

Ruf. Ich? — O gehen Sie! — Aber Sie sind doch

recht attent gegen ihren Mann, daß Sie ihm

ein so berühmtes Kunstwerk verschaffen.

Ha ha ha! eine Maschine mit Springfedern!

Ha ha ha!

Baronin. Wie können Sie nun so darüber lachen?

Ruf. Es ist gar zu galant! und — die Sorgfalt!

sie dicht neben ihr Schlafzimmer zu stellen,

damit ihr ja nichts Leids widerfährt.

(lacht stärker)

Baronin. Warum denn nicht? Eine Maschine? Ein Spielwerk?

Ruf. (immer lachend) Freilich! freilich! ein

Spielwerk! mit Springfedern! eine Maschine,

die sich bewegt, und einen Laut von sich

gibt! (lacht ausgelassen)

Baronin. Herr von Ruf, Sie werden mich

böse machen! ich will doch nicht hoffen,

daß Sie etwas Arges darunter denken?

R u f. O nein , ganz und gar nicht ! Aber kurios bin ich im höchsten Grade ! (will durchaus hin)

Baronin. (verhindert mit Heftigkeit) Herr von Ruf , ich verbitte mirs schlechterdings !

Baron. (inwendig) Was macht er denn so spät bei meiner Frau ?

Baronin. (für sich) O weh , mein Mann —
(laut) Herr von Ruf , ich bitte recht sehr .

A c h t e S z e n e .

Baron. Vorige .

Baron. Was bringt dich denn so spät zu uns ?

R u f. Ich suche meinen Neffen .

Baron. Was ? im Schlafzimmer meiner Frau ?

R u f. Gelt , das kömmt dir besonders vor ? Du bist doch nicht etwan eifersüchtig ?

Baron. O nein !

R u f. Hafts auch nicht Ursache . Du hast eine Frau ! — eine Frau ! — die Du nicht verdienst .

Baron. (mit einem Seufzer) Das weiß Gott !

R u f. Ein Muster von Artigkeit und Gefälligkeit !

Baron. Das weiß ich:

Ruf. Ja, wenn Du erst alles wüßtest?

Baronin. (winkend) Herr von Ruf!

Ruf. (fährt fort) Wie besorgt sie ist, dir heimliche Freude zu machen. Kennst Du die berühmte Schachmaschine? die von selbst spielt?

Baron. Ich habe davon gehört.

Ruf. Da steht sie.

Baron. (sieht hin, sehr verwundert) Ist das Spas oder Ernst?

Karl. (springt plötzlich hervor) Ernst! — Schach dem König!

Die Alten. (drücken Erstaunen aus, die Baronin Schaam und Verlegenheit)

Baron. Was ist das!

Ruf. Mein Karl, so wahr ich lebe!

Baron. Dein Karl?

~~.....~~

S z e n e n a u s :

I f f l a n d s D i e n s t p f l i c h t .

Schauspiel in 5 Aufzügen. Mspt.

Hier vorkommende Personen.

Kriegsrath Dallner.

Secretair Dallner, sein Sohn.

Mad. Rosen, seine Tochter.

Ernst, ein kleiner Knabe, ihr Sohn.

Secretair Fallbring.

Baruch, ein Jude.

Kammerherr von Falkenberg.

E r s t e r A u f z u g .

S i e b e n t e r A u f t r i t t .

Mad. R o s e n ; S e c r e t a i r D a l l n e r ; K r i e g s -
rath D a l l n e r kömmt mit E r n s t z u i h n e n .

K. D a l l n e r . E i , e i , m e i n S o h n , a n d i e A r -
b e i t !

S. D a l l n e r . E s i s t n o c h f r ü h , l i e b e r V a t e r !

K. D a l l n e r. Die Arbeiter, die so auf den Glockenschlag passen — die sind mir die rechten! Ehe die Stunde anfängt, muß man ruhig, gefammelt und kalt — am Arbeitstisch sitzen. Wenn die Uhr das erste mal anschlägt — zur Feder gegriffen — und dann in Gottes Namen fort! Es wird indem neun Uhr voll ausschlagen — Geh' an dein Geschäft, mein Sohn! (S. Dallner geht)

A c h t e r A u f t r i t t .

V o r i g e , o h n e S e c. D a l l n e r .

K. D a l l n e r. (zu Ernst) Wie geht deine Schreiberei von statten, Kleiner?

E r n s t. (holt das Schreibbuch) Gut, Großvater!

K. D a l l n e r. Ei, ei — wie steht der Buchstabe da? dieser, meine ich; dieses A?

E r n s t. [sieht hin] A? — der steht schön da.

K. D a l l n e r. Der steht schief da. — So steht er. [er stellt sich auf ein Bein] Sieh — so lehnt er sich an den andern Buchstaben. Das kann ich nicht leiden. Ein wohlgemachter Buchstabe und ein rechtlicher Mensch — die müssen

allein stehen können, und sich nirgend anlehnen. — Du darfst ihm keine Vorschriften mehr machen, meine Tochter! Er muß einen Schreibmeister bekommen.

E r n s t. Mama schreibt schön.

K. D a l l n e r. Du hast sparen wollen, ich weiß es wohl. Aber dabei kann es nicht feyn. Weiber schreiben wohl eine schöne Hand, aber keine feste Hand. Es ist zu wenig an ihren Buchstaben, oder zu fein — im Ganzen — ungleich. Das macht üble Impression. In einer Handschrift sehe ich den Charakter des Menschen. Daher verlange ich, daß sie dem Auge wohl thue, daß alles genug feye und nichts zu viel. Gleichen Strich in Hitze und Kälte, in Freude und Leid. — Gott befohlen.
[geht]

Z w e i t e r A u f z u g.

[In des Secretair Fallbrings Hause.]

E r s t e r A u f t r i t t.

F a l l b r i n g ; d a n n B a r u c h.

F a l l b r i n g. [packt Geldsäcke in einen Koffer]
Ihr sollt mir fort. Gehe es dann, wie es wolle.

So ist doch auf alle Fälle der Apfel für den Durst gerettet.

Baruch. Nu — do bin ich!

Fallbring. Ei, ei! Baruch lieb! wie gehts?

Baruch. Wie kehts? hm! wie die Zait un ich. Ich keh mit der Zait.

Fallbring. Also mit der Welt? nun, und wie geht die Welt mit euch um?

Baruch. Die Welt un ich? Mer sin von aner Farb, Changeant.

Fallbring. Changeant? so? nun — spielt ihr heute ins Dunkle oder ins Helle?

Baruch. Als anerlä Farb. Aus dem silberne ins goldene. Aber — was wolln se von mer? Es wird Mittag.

Fallbring. Nun, fürs baare Geld ist Meister Baruch wohl auch einmal eine Stunde später.

Baruch. Na, kane Minutt später.

Fallbring. Was der Teufel!

Baruch. [ernstlich] Na! Ich keh, ich laf, ich schaff vors Geld; jo! aber alles hat sein Zait. Wann mer will spahre am Esse die Zait?

Mer verliert 20 Perzent am Langlebe. Zwölf Uhr? Setz ich uff mei Käppel un es. Do mag komme, was will — ich es.

Fallbring. Nun, habt ihr schlesische Leinwand?

Baruch. Worum nich? — Aber — was is das?

Die Leinwand do — was stellt se vor? Soll mer Gott helfe — die Leinwand is de Angel, womit se wolle fange de Baruch! Jö, de Baruch fange? ich beifs nich an der Angel.

Fallbring. Kurz und gut! wollt ihr mir für 30 Louisd'ors einen wichtigen Dienst leisten?

Baruch. Worum nich? was folls feyn?

Fallbring. Ihr kennt den Becker Ehlers?

Baruch. Spektakel! wer kennt nich de reiche Becker Ehlers? Er wird ausgefange.

Fallbring. Wer?

Baruch. Becker Ehlers. Die Kriegskanzlei lafst ihn ausfange. Haint noch. Ich wäfs.

Fallbring. Baruch — ihr müfst einen Meisterstreich machen. Der Kerl — Gott weifs wie — hat einmal einen Plan zu einer Lieferung

von mir begehrt — er hat ihn von meiner Hand geschrieben.

Baruch. En Plan, wie mer liefert? Jo! En Plan, wie mer nix liefert, werre Se geschriebe habe.

Fallbring. Genug, das Papier hätte ich gern wieder in meine Hände.

Baruch. Au weh!

Fallbring. Er will mir es nicht geben.

Baruch. Ich gäbs ach nich.

Fallbring. Das Papier kann mir viel schaden und dem Becker Ehlers hilft es nichts.

Baruch. Nu — mer hat als gern Kampenie! in Kampenie gewunne, in Kampenie verrunne!

Fallbring. Fünfzig Louisd'ors, wenn du mir das Papier schaffen kannst.

Baruch. Mer kanns schaffe — jo — der Ehlers is gar dumm.

Fallbring. Aber bald —

Baruch. Gewifs bald. As se de Ehlers fange, fange se de Papiere doch ach mit. Nu — ich keh — was is des — ich kann ihne ach noch

e Port uff mache. Dallner — der alte Dallner
— fucht taufig Daler.

Fallbring. Nicht mehr.

Baruch. Der Sohn war bei mer — do — do is
die Verschreibung.

Fallbring. Der Sohn?

Baruch. Des Geld is jo for Sie? Von wegeder
Vormundschaft.

Fallbring. (nachdenkend) Hm — das ist des
alten Dallners Hand — der Sohn war —

Baruch. War bei mer.

Fallbring. Ich will die tausend Thaler her-
geben — zu vier Prozent.

Baruch. Do muß der Schu drücke. Sonst neh-
me se als sechs.

Fallbring. Aber da ich kein Geprahle will,
so zahle er es dem Sohne aus.

Baruch. Dem Sohn? wie komme se mer vor?
Wasser in ä Sieb!

Fallbring. (holt das Geld) Da sind 1000 Tha-
ler. Wo ist die Verschreibung?

Baruch: (gibt sie)

Fallbring. Gebt das Geld dem Sohne! Er ist wohl freilich leicht, aber ein Mann von Ehre, und wird es dem Vater zustellen. Nun aber gleich zu Ehlers!

Baruch. Herr Ehlers wird gezogen, Sie werre fehe.

Fallbring. Gezogen?

Baruch. Im Zuchthaus — Worum? Lieferungen hat er gedohn, dafs den Soldate fein ausgefalle die Haar glatt vom Kopp, un uffgeschwolle ihre arme Bäuch! — ich krieg das Papier — se werre fehe. (geht)

Fallbring. Diese Verschreibung kann mir treffliche Dienste leisten.

F ü n f t e r A u f z u g.

F ü n f t e r A u f t r i t t.

Fallbring, Kammerherr v. Falkenberg.

Fallbring. Gnädiger Herr!

Kammerherr. Wollen Sie dem Fürsten gemeldet feyn?

Fallbring. Ich habe schon die Gnade gehabt, Ihre Durchlaucht aufzuwarten. Ich wollte nur für die Audienz meinen Dank abstaten.

Kammerherr. Wer sind Sie?

Fallbring. Secretaire Fallbring, gehorhamft aufzuwarten.

Kammerherr. Aha — der Leiblakai hat Sie vorhin gemeldet — empfehle mich.

Fallbring. Es ist dennoch durch Dero Protection gefchehen, dafs ich die Gnade —

Kammerherr. Melden gehört zur Aufwartung; ist mein Dienft, alfo Schuldigkeit und keine Protection. Ja oder nein fagen — ist des Fürften Sache.

Fallbring. Beruhigen Sie mich doch über den guten, gnädigen, lieben, lieben Fürften! Er fieht fo bleich aus. Aber die Sorgen — die Unruhen — da hat ihm der alte, unruhige Dallner auch einen böfen Tag gemacht.

Kammerherr. Das fagt man.

Fallbring. Ach, der Mann ift fich felbft nicht hold.

Kammerherr. Man hört hier nicht viel Gutes von ihm.

Fallbring. Er ist heftig — verläumderisch — spionirend — angebend. Was thut ein solcher Mensch, als redliche Bürger kränken, und dem guten Fürsten das Leben fauer machen? Solche Leute sollte man gar nicht vorlassen. (er bietet ihm Toback) Darf ich wagen?

Kammerherr. (will eine Prife nehmen) Solche Leute taugen freilich nicht.

Fallbring. (schiebt ihm die Dose in die Hand) Bedienen Sie sich! — Das wäre zum Exempel für treue Diener eine Pflicht, Leute der Art lieber nicht zu melden, als den Herrn zu kränken.

Kammerherr. (giebt die Dose zurück)

Fallbring. Sie ist in besten Händen.

Kammerherr. Was?

Fallbring. Ein kleines Andenken für die gnädige Audienz.

Kammerherr. Haben Sie mich zum besten?

Fallbring. Mit Bitte — so Brausköpfe nicht

zu melden, daß der gute liebe Fürst seine Regierung ohne Aerger führen möge.

Kammerherr. Was bilden Sie sich ein? Ein Kammerherr soll den Weg offen halten, daß jedermann mit seiner Noth an die Herzensthüre anklopfen kann. Das ist ein Ehrenposten, und deshalb sollten wir billig den Kammer-schlüssel auf dem Herzen tragen. Sie aber wollen mich wegkaufen und zur verlohrnen Schildwache machen?

Fallbring. Ach Gott nein! Ihr Gnaden!

Kammerherr. Reich bin ich nicht — aber wenn ich mein Wappen aufdrücke, so denke ich — offner Helm — offne Stirne — offne Augen — offne Rede und That! [er wirft die Dose auf die Erde, zieht den Degen und schlägt ihn über die Schulter] Packe er sich hinaus — Beutelschneider!

Fallbring. Gerechter Gott! [will links ab]

Kammerherr. Die große Treppe hinunter — dort hinaus —

Fallbring. [geht rechts ab]

Kammerherr. Daher kommt eben alles Unheil, daß deines Gleichen die geheime Treppe gehen.

E u t e r p e .

Lieder mit Musik.

Neue Liebe neues Leben,
von Freiherrn von Dalberg.

I.

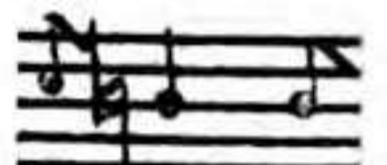
Herz! mein Herz was soll das geben!
Was bedrängt dich doch so sehr?
Welch' ein fremdes neues Leben!
Ich erkenne dich nicht mehr.
Weg ist alles, was du liebtest,
Weg, warum du dich betrübtest,
Weg dein Fleiß und deine Ruh';
Ach wie kamst du nur dazu?

2.

Fesselt dich die Jugend-Blüthe,
Diese liebliche Gestalt,
Dieser Blick voll Treu und Güte,
Mit unendlicher Gewalt?



e gieng e



en, rasselr



n Liebche Lie



ntlang,
Da hört ich wie im Thurme



fo. cres. no

an der hand und sang so fröhlich =



bt ^{mich} Denn ich weiß mein Liebchen liebet mich



no



Will ich rasch mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Führet mich im Augenblick
Ach! mein Herz zu ihr zurück.

3.

Und an diesem Zauberfädchen,
das sich nicht zerreißen läßt,
hält das liebe, lose Mädchen;
mich so wider Willen fest;
Mufs in ihrem Zauberkreise,
leben nun auf ihre Weise.
Die Veränd'ung ach, wie groß!
Liebe! Liebe! laß mich los!

Lied eines wahnsinnigen Mädchens.

Von eben demselben.

I.

Früh Morgens als ich gestern
im Felde gieng entlang,
da hört' ich wie im Thurme
ein Mädchen lieblich sang;

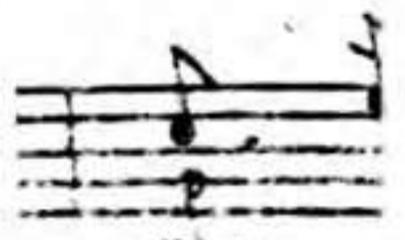
die Ketten raffelnd an der Hand
und fang so fröhlich;
Mein Liebchen lieb' ich, denn ich weiß
mein Liebchen liebet mich.

2.

O harter harter Vater,
der rifs ihn ab von mir!
Graufam, graufamer Schiffer,
der fort ihn nahm von hier!
Seit dem bin ich so stille nun,
so still aus Lieb um dich,
und lieb mein Liebchen, denn ich weiß
mein Liebchen liebet mich.

3.

O wär' ich eine Schwalbe,
wie schlüpft' ich zu ihm heim!
Wär' ich die Nachtigall,
ich fäng in Schlaf ihn ein;
könnt ich ihn an, nur an ihn sehn,
Vergnügt und froh wär ich!
Ich lieb mein Liebchen, denn ich weiß
mein Liebchen liebet mich.



Erden



auf Roß



giebst



die

un Pilger kettet das

Me

me *geschwinder*

O

den kettet Das

Gr

der Sei *wieder langsam*

fo

un ihm Trost du gibst ihm Ruh wenn

me

O

wi

W

ich

kö

Ve

Icl

me

4.

Kann ich den Tag vergessen,
als ich am Ufer stand
ihn sah zum letztenmal
den nie ich wieder fand;
Er kehrt auf mich sein Auge noch,
ach wie sprach das in mich!
Mein Liebchen lieb ich, denn ich weiß
mein Liebchen liebet mich.

5.

Ich flocht dir dieses Kränzchen
mein Lieb' und flocht es fein,
von Lilien und von Rosen,
und binde Thim'ian drein.
Einst geb ich's denn, mein Liebster, dir,
wenn ich seh wieder dich,
mein Liebchen lieb ich, denn ich weiß
mein Liebchen liebet mich.

D i e L i e b e .

Von Matthison.

Mit Musik von D. v. Eicken.

Sag an, o Lied! was an den Staub
den Erdenpilger kettet,

dafs er auf dürres Winterlaub
sich wie auf Rosen bettet!

Das bist du, süsse Liebe du,
du giebst ihm Trost, du giebst ihm Ruh,
wenn Laub und Blumen sterben.

2.

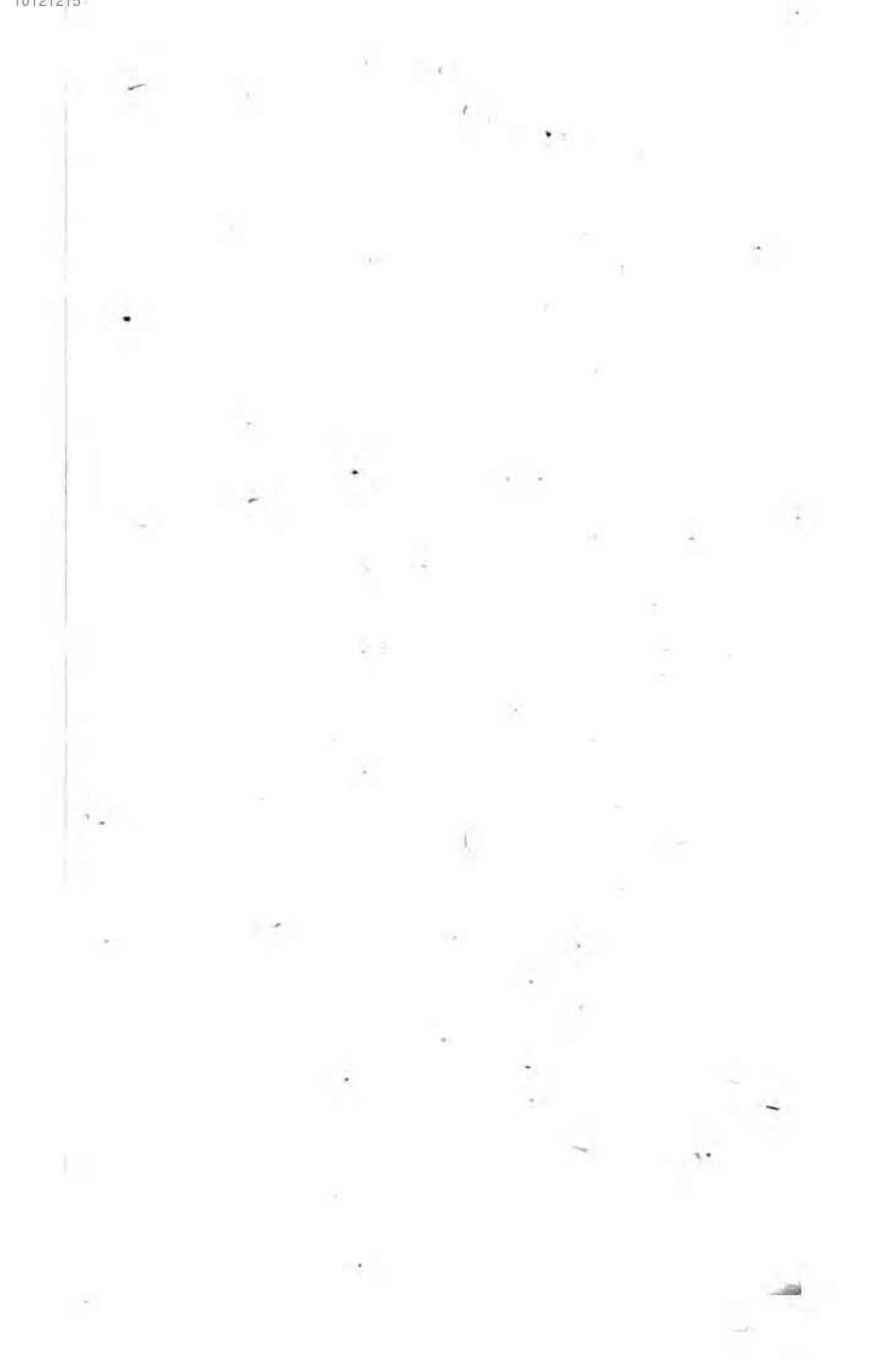
Und ach! wenn sein zerrissnes Herz
aus tausend Wunden blutet,
was fängt dann den Seelenschmerz
der drinnen ebb't und fluthet?

O Liebe! Liebe! Oel und Wein,
träuffst du den Todeswunden ein,
tränkst ihn mit Himmelsfreuden.

3.

Wenn ihn Verzweiflung wild umfängt
mit hundert Riesenarmen,
gewaltig ihn zum Abgrund drängt,
wer wird sich sein erbarmen?

Du, Liebe! du erbarmst dich sein,
führst ihn, wenn tausend Tode dräun,
Noch sanft zurück ins Leben.





4.

Wenn er am Sterbebette weint
von Todesgram umnachtet,
wo angstvoll seiner Jugend Freund
dem Grab' entgegen schmachtet,
was stillt dann des Verlassnen Gram:
o Liebe! was der Tod ihm nahm,
giebst du verschönt ihm wieder!

5.

O Liebe! wenn die Hand des Herrn,
der Welten Bau zertrümmert,
kein Sonnenball, kein Mond, kein Stern,
am Firmament mehr schimmert;
dann wandelst du der Erde Leid,
Gefährtin der Unsterblichkeit!
In Siegsgefang am Throne!

D i e L a u b e .

Von Hölty.

Mit Musik von Grofsheim.

I.

Nimmer werd ich, nimmer dein vergessen,
kühle grüne Dünkelheit!
wo mein liebes Mädchen oft gefessen
und des Frühlings sich gefreut.

2.

Schauer wird durch meine Nerven beben,
werd ich deine Blüten sehn,
und ihr Bildniß mir entgegen schweben,
ihre Gottheit mich umwehn.

3.

Thränenvoll werd ich beim Mondeslichte,
in 'der Geisterstunde Graun,
dir entgegen zittern, und Gesichte
auf Gesichte werd ich schaun.

4.

Mich in manchen Göttertraum verirren
bis Entzückung mich durchbebt,
und nach meinem süßen Täubchen girren
dessen Abschied vor mir schwebt.

5.

Wenn ich auf der Bahn der Tugend wanke,
Welt-Vergnügen mich bestrickt,
dann durchglühe mich der Feu'rgedanke
was in dir ich einst erblickt!

6.

Und als strömt' aus Gottes offenem Himmel
Tugendkraft auf mich herab,
werd ich fliehen, und vom Erdgewimmel
fernen meinen Pilgerstab.

Ta

a

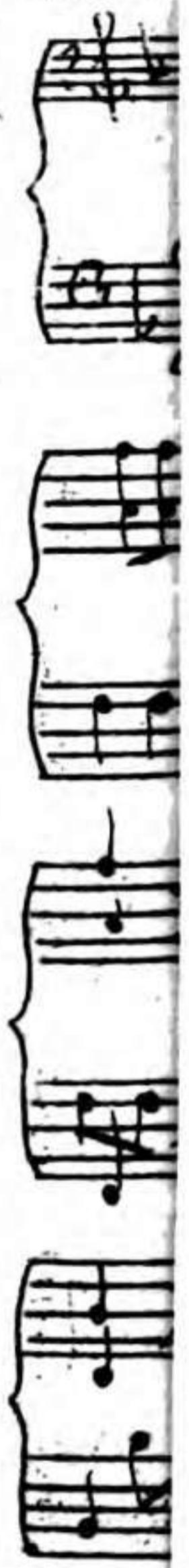
1777

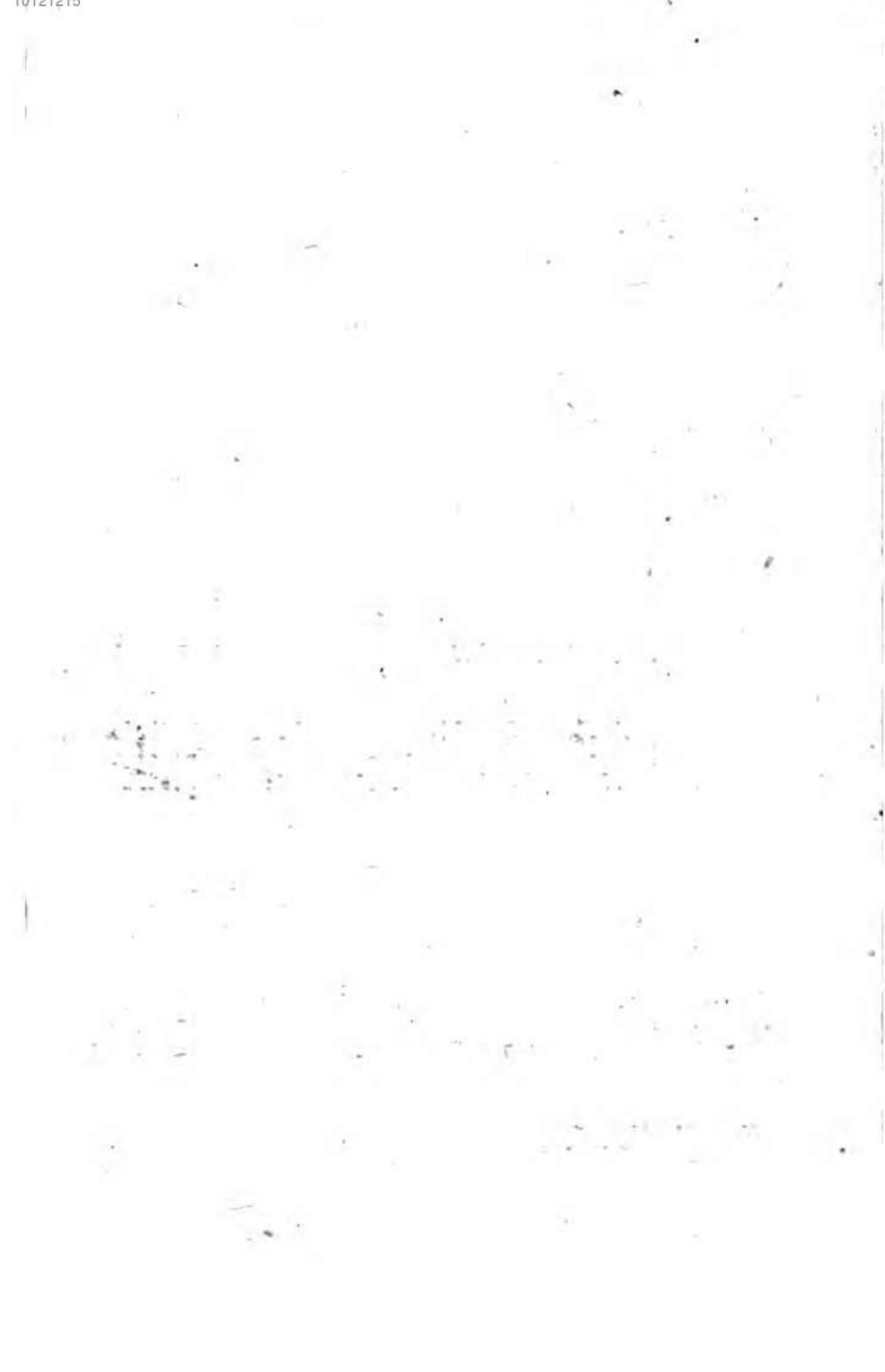
Ta

D

Dotted line indicating a fold or crease in the paper.

Se

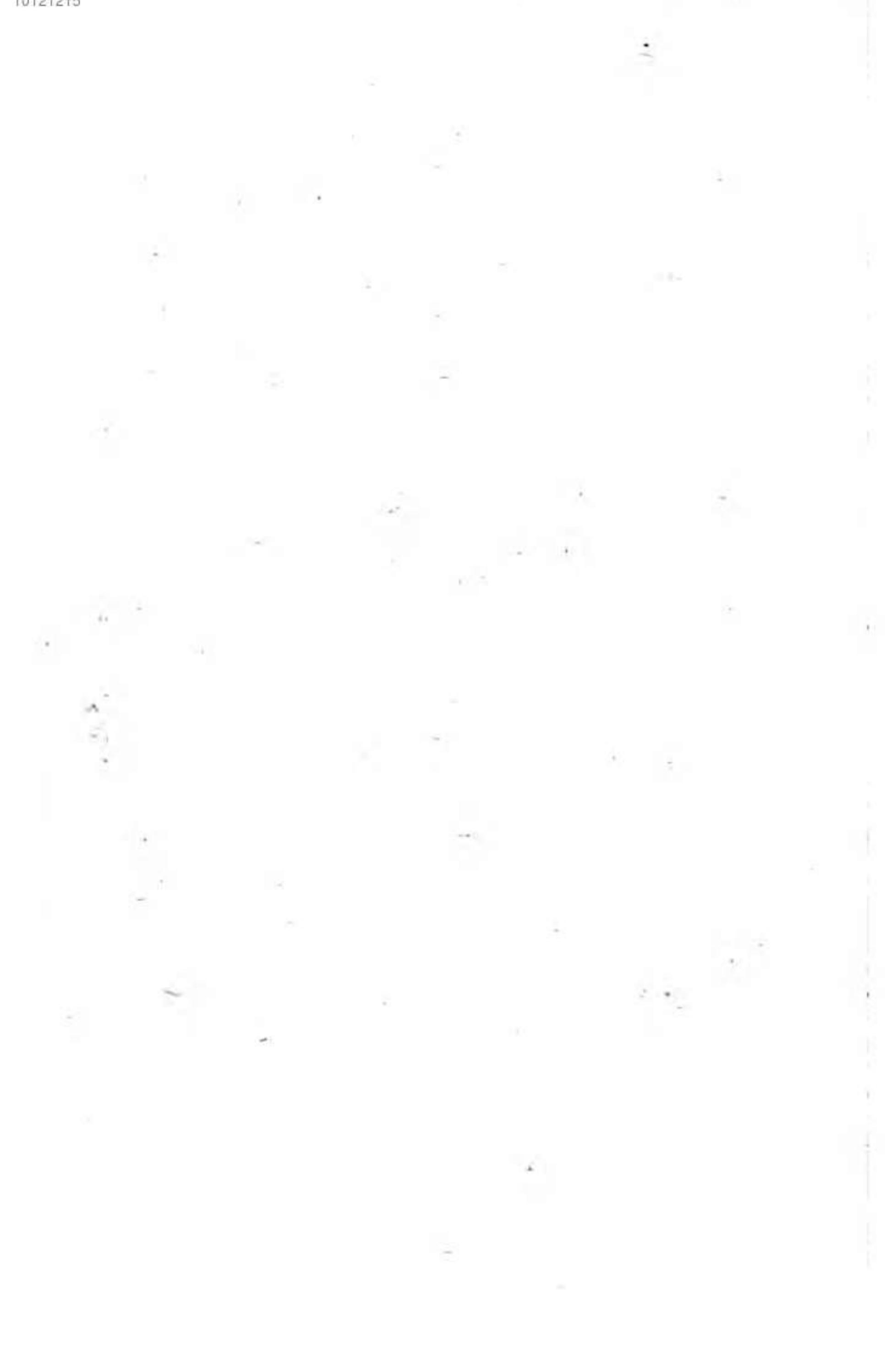




A
212

A single staff of handwritten musical notation. It begins with a treble clef and a key signature of one sharp (F#). The notation consists of several measures of music, including quarter notes, eighth notes, and rests. The piece concludes with a double bar line and a repeat sign.

r
r
f
f
r
s
r
n
r
s
d
r
n
n
r



T e r p f i c h o r e .

Ueber das Tanzen. *)

Das Tanzen gehörte von jeher zu den Volks-ergötzungen; es war die Erholung nach lang gedauerten Arbeiten; ein Zeichen der Freude bei gewissen öffentlichen Gelegenheiten — und überhaupt an sich, nach den verschiedenen Vorstellungen der Freude, oder anderer Arten der Affecten (oft auch trauriger) jedesmal besonders modificirt und beschaffen. Es drückt also Leidenschaften aus. Selbst bei den wildesten Völkern war und ist es noch der Ausdruck ihrer Begierden, und im Grunde also ein Gemälde, das nur in Farben und Schattirungen, ob geschickt (und regelmässig) oder tölpisch (und regellos) vorge-
tragen, — verschieden ist.

*) Auszug aus einer Abhandlung: Das Tanzen in pathologisch-moralischer Hinsicht, von Späntzer. (Zur Warnung für unsere leidenschaftlichen Tänzerinnen und Tänzer.) D. R.

Ich spreche aber nur hier absichtlich von dem Tanzen im gesellschaftlichen Leben, in so fern es schädlichen Einfluß auf Körper und Sittlichkeit hat. Deswegen unternehme ich auch, keine ästhetische, sondern blos eine pathologisch-moralische Skizze zu geben; muß aber in dieser Hinsicht auf die Arten des Tanzes selbst Rücksicht nehmen, um das Nachtheilige davon zu zeigen.

Mit dem Uebertriebenen, für Körper und Geist gleich Angreifenden, hab' ich es also nur zu thun; denn der Tanz in diätischen Schranken, ist ein treffliches gymnastisches Mittel, den Körper durch Bewegung zu stärken und den Geist aufzuheitern; und ohne Mißbrauch würden dieser Ergötzlichkeit gar nicht jene Vorwürfe des mannichfaltigen Nachtheils gemacht werden können, welche das Uebermaafs dieses, jetzt so ausschweifenden und zerstörenden Vergnügens nur zu sehr verdient.

Durch das Tanzen werden alle Glieder in eine Bewegung versetzt, die von jeder andern, als Fahren, Reiten, Schaukeln &c. beträchtlich ab-

weigt. Hier nimmt jedes Glied Antheil an der Bewegung; der Umlauf der Säfte im kleinsten Gefäße wird vermehrt, alle Absonderung verstärkt, das Blut untereinander gemischt, der Nervenreiz erhöht, die Biegsamkeit und Gelenkheit der Gliedmassen geübt; und alles dies, mäßig in Verhältniß der Kräfte und der Constitution des Körpers getrieben, muß offenbar der Energie des Nervensystems einen vortheilhaften Schwung geben, und wohlthätig für Körper und Geist seyn.

Wie sehr gehen aber nicht alle diese Vortheile durch die täglichen Mißbräuche des Tanzens und die Art der gewöhnlichen modischen Tänze, verloren! Daher wird Geist und Körper zerrüttet, und das Vergnügen zwecklos. — Statt Aufheiterung, Belebung zu den Geschäften des folgenden Tages zu bewirken, ist Ueberdruß, üble Laune, Eckel und Schwäche ihr Loos; Nervenschwäche, mannichfaltige Gebrechlichkeit, Krüpplichkeit u. f. f. folgen nach.

Alles dies nimmt uns nicht Wunder, wenn man auf die Arten der zerstörenden Tänze, auf die Sorglosigkeit in Vermeidung der dabei vorkommenden Fehler sieht. — Unsere Vorfahren waren noch nicht so reich an Zerstörungsmitteln ihrer Gesundheit, sie tanzten nicht so wild, so ausgelassen; (wenigstens war dies doch nur in einigen Gegenden der Fall) Nur mit der Aufnahme der neueren französischen und englischen Gebräuche, haben wir auch ähnliche Thorheiten des Tanzens angenommen. Dem Auslande nur verdanken wir das Stundenlange rasende, Parforcejagden ähnliche, wilde, zwecklose Durcheinanderlaufen, das mit einer Anstrengung und Wuth, nach dem möglich schnellsten Rhythmus unternommen wird, und wobei das Getöse einer immer sich wiederholenden oder tobenden Musik die Tanzenden schnell genug ansporen kann; wo keichend und athemlos, mit Scharlach überzogenen Angesicht und triefenden Körper, man eher einem Haufen Menschen gleicht, der von St. Veits Tanz befallen ist, oder gar durch einen stillschweigenden Contract sich zu zerstören sucht.

Ein solches Geschenk haben wir an dem sogenannten Walzen, dieser immerwährenden Kreisbewegung, erhalten, das nur ein böser Dämon erdacht haben kann, um stundenlang das Gehirn in einer beständigen, ihm ganz widerlichen und betäubenden Bewegung zu versetzen; *) das zugleich zu unzüchtigen Stellungen und Berührungen den möglichsten Vorschub leistet; dem unschuldigen Mädchen (durch den Druck des Busens und der Schenkel **) Triebe und Affekte einflößt, die ihm vorher unbekannt waren; ***) es taumeln macht, ihm Ueblichkeiten und Nerven-

*) Vornämlich, wenn, wie in Wien und andern Orten, sie so außerordentlich schnell getanzt werden, daß die Tanzenden in einigen Sprüngen den ganzen Saal hinabfliegen. Am Rhein, zu Mannheim u. s. f. wird er sanfter, langsamer getanzt.

**) Ich sah tanzende Paare, wo das Mädchen mit ihrem ganzen Gesicht in den Busen des Mannes vergraben, jeden seiner Athemzüge auffängt, im gänzlichen Hinfchmachten ihn umschlingt.

***) Hierzu nur noch eine einladende Sommernacht — Mondschein — die Glut eines unternehmenden Mannes — eine Laube — — und das Tete à tete ist gemacht. —

zufälle bewirkt, so dafs es kaum zuweilen das Zubodenfinken verhüten kann, oder wohl gar endlich ohnmächtig nach dem Tanz hinfinkt.

Die *M en u e t* bleibt unter allen bekannten Tänzen der vernünftigste und zuträglichste. Gleichmäßige Bewegung aller Gliedmaßen, Uebung der festen Theile, heilsame vermehrte Ausdünstung und Wohlbefinden, sind gänzlich mit ihm vereinbar. — Dieser Tanz sollte alle übrigen verdrängen, wogegen aber Ueppigkeit und Ausschweifungsfucht ihn gerade fast verdrängt zu haben scheinen. Er ist der vollkommene charakteristische Tanz; er würde uns keine krüpplichen, schwindfächtigen und Nerven schwachen Mädchen und Weiber liefern.

Auch der polnische Tanz, (welcher, aufser seinem Vaterlande, in Sachsen, Schlesien und andern Orten getanzet wird, und jeden Ball anfängt) würde, wenn er nicht zu lang und zuletzt auch zu schnell getanzet wird, mit einer zuträglichen Bewegung am meisten übereinkommen.

Vorzüglich wird der Tanz durch den Nebengebrauch verschiedener Dinge, in Absicht auf die Folgen nachtheilig. Zuerst durch das unvorsichtige Trinken kalter oder heißer Getränke.

Durch die heftige Bewegung werden die flüssigen feinem Bestandtheile der Säfte zerstreut; der schnelle Umlauf in den Lungenästen und das Einathmen des heißen schädlichen Dunstkreises macht die absondernde und ausdünstende Oberfläche der Lunge drockner, rauher; dadurch wird der Nervenreiz verstärkt, daher entsteht das unangenehme Gefühl des Durstes. Unbedachtam überläßt sich der Tanzende diesem Gefühl, und verschluckt (nicht so leicht kaltes, weil dies jeder für schädlich hält) eine Menge heißen oder warmen Wassers, wohl gar mit geistigen und hitzigen Bestandtheilen, als Punsch, Wein &c. geschwängert. Hierdurch wird nun die Ausdünstung noch stärker befördert, und in tiefenden Schweiß verwandelt.

Offenbar erleichtert zwar, für den Augenblick, das Trinken die Erhitzung, und der Körper fühlt sich etwas leichter; der nachfolgende Nachtheil aber ist um so gröfser; denn leicht entstehen hier Anlagen zu Verstopfung in den zarten Lungengefäfsen, oder zu Ausdrocknung, je nachdem mancher in diesen oder jenen Eingeweiden schon eine kränkliche Anlage mit sich umher trägt.

Kaltes Getränke ist allerdings noch schädlicher; es hemmt nicht allein die Ausdünstung, verursacht Stockungen in diesen oder jenen edeln Theilen, bringt Husten, Blutspeien, Ohnmachten u. d. gl. hervor, sondern hat auch sehr oft durch Erregung eines plötzlichen Schlagflusses, mittelst des heftigen Reizes der Kälte auf Lunge und Herz, und der plötzlichen Verhinderung des Blutumlaufs in diesen Theilen, schleunigen Tod zuwege gebracht. Eben diese Nachtheile bringen Eis und ähnliche Erfrischungen hervor.

Das zweite Nachtheilige, hier in Betrachtung zu ziehende, sind: das Schnüren und die zu leicht-

ten und zu engen Kleider, deren sich die Tänzerinnen, der schönen Taille und des leichten Tanzens wegen, öfters bedienen. Durch erstere wird die zu plötzliche Abkühlung befördert, und die engen Kleider pressen Säfte und Gefäße zusammen, vermehren die Anhäufung des Bluts nach den innern Theilen, und verursachen Unordnung des Kreislaufs, die sich sodann durch Beängstigung Ohnmachten u. s. w. offenbart.

Das Schädlichste ist endlich noch, nach Endigung des Tanzes, der schnelle und zerstörende Wechsel der dörrenden Luft mit der heftigen Kälte, *) wogegen das vorhergegangene etwanige Stillsitzen und Abkühlen nicht schützen kann; — denn die ausdünstende Oberfläche der Lunge, wird lange nicht so bald in ihr voriges Gleichgewicht versetzt, als man wohl glaubt, und der plötzliche Wechsel der Ruhe mit der kurz vorhergegangenen heftigen Bewegung, ist nicht minder schädlich, als die heftige Bewegung selbst. Es

S 2

*) Vornämlich, wenn der Rückweg über Feld oder Wasser geht.

gehören mehrere Stunden dazu, um Gefäße und Säfte in ihr voriges Gleichgewicht zu versetzen, und durch mäßiges Hin- und Hergehen nach und nach den Uebergang von der heftigen Bewegung zur gänzlichen Ruhe einzuleiten. — Aber wo wird das abgewartet? man eilt dem Bette zu, dünstet nun von neuem heftig aus, zieht sich schlaflose unerquickende Nächte zu, und ist am folgenden Morgen mürrisch, verdrüsslich, träge, schwach, mit Kopfschmerzen geplagt, krank an Leib und Seele, und hat gewiß nicht die angenehme Erinnerung, die nur stille, Geist und Körper nährenden Freuden, gewähren können.

Die fernern übeln Folgen sind: Beschwerden an den Füßen, durch das, von engen Schuhen mit dünnen und spitzigen Abfätzen, und der Spannung der Muskeln verursachte Anschwellen der Fußblätter; — durch das Zusammenpressen und Erschüttern des Unterleibes gestörte Verdauung, hieraus Erzeugung mannichfaltiger Schärfe, die sich dann in den ausgedehnten Theilen zeigt, als: Hitzblättern u. d. gl. welche thöricht

genug, noch durch Schminkwasser und andere zusammenziehende Mittel vertrieben werden; — beständige Kopfschmerzen, Flüsse, Katharre, Halskrankheiten und endlich wohl gar die verderblichste aller Krankheiten — die Lungenfucht.

Den nachtheiligsten Einfluss kann übermäßiges Tanzen vorzüglich auch für künftige Mütter — in das Gebären, Seuchen und Erziehen ihrer Kinder haben. Sie werden Schwächlinge hervorbringen, die schon im ersten Leben dem Tode zureifen.

Das männliche Geschlecht treffen zwar, wegen seines stärkern Baues und seiner gewöhnlich härtern Erziehung, die durch des Tanzens Uebermaß verursachten Krankheiten im mindern Grade; doch auch ihm sind Brustfehler, Schwindsucht und Abzehrung, diejenigen Uebel, zu welchem, vornehmlich das mehrere und heftigere Trinken hitziger Sachen, nebst andern heftigen Leibesbewegungen, noch das Meiste beitragen. Vorzüglich sind die Jünglinge durch das Tragen enger Kleider und durch zu heftige Anspannung,

Unterleibsbrüchen und andern Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Auch sie tragen dann das ihrige zur Hervorbringung einer schwächlichen Generation bei. Hiezu kommt die eingeriffene Gewohnheit, noch zu schwache und zarte Kinder in allen schädlichen Arten der Tänze unterrichten zu lassen. Die schwachen biegsamen Glieder erleiden leicht von dem Sprüngen und widernatürlichen Anstrengen, allerlei Verdrehungen und übeln Formen; und wie sehr müssen nicht vollends Tänze üppiger Art nachtheilige Einflüsse auf die sittliche Bildung der Kinder haben, und durch Reibung und Erhitzung der zarten Theile, Gefühle in ihnen erwecken, die zu dem schändlichsten und unnatürlichsten aller Laster führen können!

N e u e T ä n z e

Da — so wahr und treffend auch in der vorhergehenden Abhandlung der Schaden des Tanzens dargethan ist, — die schöne und garstige Welt doch nicht zu tanzen aufhören wird; so muß man schon mit dem Strome fortschwimmen, und liefert hier, nebst Musik zu ein Paar Angloisen, Touren und Musik zu einer

S e i z e,

einer Art Tanzes, die — schön getanzet — manche Annehmlichkeit, selbst auch gewisse Ausruhepunkte, gewährt.

Die dazu gehörige Musik ist im Klavierauszug beigelegt, und bleibt Kennern und Verständigen in dieser Kunst zum Aussetzen in die einzelnen und dazu schicklichen Stimmen und Instrumente überlassen. Uebrigens ist der Lauf der Damen (wie sonst gewöhnlich) mit Punkten, der der Herren aber, mit Linien angedeutet, und der Charakter V zeigt nach der schon vom Herrn

Breitkopf d. j. in Leipzig mit Recht angenommenen Deutung an, daß die Tänzer und Tänzerinnen mit dem Gesichte nach dem Rond oder einander vis á vis, das Δ hingegen, daß sie mit dem Rücken nach demselben einander zugekehrt stehen sollen. Auch ist zu Ersparnis des Raumes und um nicht überflüssige Arbeit zu thun, immer nur die Bewegung des einen Flügels von 8 Personen dargestellt, welchen die des andern genau nachzuahmen haben.

Nach gewöhnlichem Rond rechts und links folgen:

Tour 1. Der Herr 5 und die Dame 1 treten über, zu der einen *Colonne*, die sich bei den Händen faßt; fallen beide rückwärts; links und rechts, ab, unterdessen die übrigen allmählig nachgeben; fassen sich ebenfalls bei der Hand und machen links einen halben verkehrten *Rond*.

Tour 2. Paar 7 und Dame 1 mit Herrn 5 trennen sich; Dame 1 und Herr 7 machen mit Paar 8 *Gallerie* und schwenken sich links,

das Gesicht nach innen zu gekehrt; dieselbe Bewegung machen zur nämlichen Zeit auch Paar 6 und Herr 5 mit der Dame 7 rechts.

Tour 3. Alle wechseln ihre Plätze, chaffiren durch und vor einander vorüber, und nehmen jene wieder ein.

Tour 4. Die Dame 1 und Herr 8, so auch die Dame 8 und Herr 7 fassen sich mit beiden Händen, chaffiren während der Dauer eines halben Satzes oder von 4 Musiktakten seitwärts ab, und wieder zurück; die Herren 5 und 6 machen mit den Damen 6 und 7 zugleich die Gegenfigur. Während der noch übrigen 4 Takte aber fassen sich Herr 5 mit Dame 1, 8 mit 6, 6 mit 8 und 7 mit 7 eilig zusammen und chaffiren entlang auf und ab, wie die hieher gehörige Zeichnung lehrt.

Tour 5. Dame 1 und Herr 5 croifiren und chaffiren, so lange 4 Takte der Musik dauern, um beide Reihen links und rechts geschwind auf ihre Plätze, die sie beim Anfange des Tanzes innen hatten, und drehen

sich beim Zusammentreffen mit ihren Tänzern und Tänzerinnen ein Mal um; Herr 8 mit Dame 6 croifiren auch und suchen ihren Platz; treten aber ihre Bahn 4 Takte später als jene an. Während dieser ganzen Tour aber machen Paar 7 und Herr 6 mit Dame 8 Moulinet.

Tour 6. Herr 6 croifirt ebenfalls in 4 Takten mit Dame 8, beide chaffiren auf ihre Plätze, wofelbst sie sich mit ihren Damen drehen, wie in Tour 5. Paar 7 croifirt endlich auch, fällt aber zwischen Paar 5 und 1, die unterdeffen Arkade machen, und eilen auf ihren vorigen Stand, alles so lange 4 Takte der Musik dauern, um mit der ganzen Gesellschaft den Tanz von neuem anzufangen, welches mit dem bekannten Wechsel der Hände und weiblichen und männlichen Moulinet und Rond geschieht.

P o l y h y m n i a.

Die Beredfamkeit.

Die Beredfamkeit besteht nicht allein in der Stärke der Gedanken; sondern es ist gewifs, daß sie vorzüglich mit vom Vortrage abhängt, und daß die Art, die Gedanken zu verfinnlichen, viel Einfluß auf das Glück des Redners habe. Erfteres ist der rohe Diamant, dieß der gefchliffene.

Schwer nur erſetzt die Kunſt, was die Natur verſagte; ſie giebt nie die Weihe, die aus dem Herzen zum Geiſte geht, nie jenen rührenden Ton, der das Merkmal des Gefühles iſt. Die Kunſt kann Fehler verbergen, aber ſie kann nie Eigenſchaften hervorbringen. Das Studium der Artikulation, die Schärfe des Akcents — die Kühnheit der Wendungen, die Punkte der Ruhe, — das Steigen und Fallenlaſſen des Tons, die Harmonie gut gewählter Wörter, die ganze Kunſt

der Deklamation, machen einen Theil der Beredsamkeit aus, aber sie sind nicht die Grundlage. Das, was man sich selbst nicht geben, was man nicht erlangen kann, ist es, was dem Redner den Donner - Nachdruck giebt: — Der Ausdruck des Gesichts und der Geberden. — — In den Bewegungen seiner Muskeln, im feuervollen, oder sanften, oder schmachtenden Aufschlage der Augen — in der angemessenen Bewegung der Arme, in der richtigen Haltung des Körpers — nicht aber in Grimassen — liegt der Zauber der Beredsamkeit. Alles dies — wir wiederholen es, — erlangt sich nicht. Man kann gelehrt werden, aber nicht Redner. Diesen Stempel muß schon die Natur im Schaffen aufgedrückt haben. Es finden daher auch nicht bloße Regeln statt; nein, bloß eine Anweisung, das richtig zu gebrauchen, was die Natur verlieh. — Man muß es bauen, wie der Landmann seinen Boden — so unfruchtbar er auch sey. Ein zu stürmischer Geist, — dessen Ideen sich hervordrängen, wie ein Feuerstrom; lerne seine Glut zurückdrängen — dies wird er durch Studium bewirken; — Der Feuergeist kann sich

abkühlen, aber nie wird die Kälte zur Glut werden können. Er wird Hitze für Wärme nehmen; er wird beifend werden, wenn er Empfindlichkeit zeigen soll. Immer wird man gemeine Seelen außer sich selbst gerathen sehen, wenn man ihre Meinungen oder ihr Interesse angreift. Da fällt der Mantel der Kunst, und der Mensch ohne edles warmes Gefühl, steht in aller seiner Nacktheit da. Der Wortprunk ist verflo- gen; der leere Nachhall ist übrig. Die wahre Beredsamkeit kann nicht ohne die Hülfe der Grazien bestehen. Doch nicht Zwang und Affekta- tion, Anmaßung und Gefuchtheit verdienen die- sen Namen — nein, jene edle Ungezwungenheit, die alles leicht scheinen macht, so, daß jeder es auch so sagen zu können wähnt. Diese Zwang- losigkeit, diese Naturberedsamkeit ist es, die die Feuerredner Frankreichs ihre Zuhörer mit En- thusiasmus und Thatkraft erfüllen machte, sie hinriß zu der Revolution steilsten, kühnsten, schwindelndsten Höhe. Diese Naturberedsamkeit ist es, die dem Volksredner, dem Sprecher auf

dem akademischen Lehrstuhle, das Uebergewicht geben muß über den gewöhnlichen Kanzelprediger, und den schläfrichen pedantischen Herbeter auswendig gelernter oder aufgeschriebener Floskeln und Sprüche; diese Naturberedsamkeit ist es, die im richtigen Einklange des Mienen- und Gebärdenspiels, dem Redner auf der Schaubühne, den hohen Triumph der Täufchung und des Mitgeföhls erwirkt.

Ueber die Eifersucht.

Die Eifersucht kommt aus dem Mißtrauen in unsere Kräfte. Es ist eine übel geregelte Bescheidenheit, die immer Karakterschwäche anzeigt; und Schwachheit ist der Anfang des Lasters. — Häufige Beispiele könnten diese Wahrheit bestätigen. Man darf sich nur das Leben der großen Männer in das Gedächtniß zurückrufen, nur all die hinterlistigen Fallstricke, alle die niedrigen Bewerbungen, erwägen, welche von Eifersucht und Unvermögen hervorgebracht wer-

den. Man wird da sehen, daß ein General auf den andern, ein Liebhaber auf seinen Nebenbuhler, ein Schriftsteller auf seines Gleichen, nur eifersüchtig ist, weil er an seinen eigenen Kräften zweifelt.

Bei dem schönen Geschlechte ist die Eifersucht noch etwas Schlimmeres. Wenn sie ja nicht Wuth ist, wird sie doch bald übertriebene Coquetterie; und, da das Weib — so zu sagen — nur einen physischen Ehrgeiz hat, so wendet sie, um ihre Nebenbuhlerinnen zu verdunkeln, alle Hülfe der Kunst an. Nur die verderblichste Pracht der Toilette, wähnt sie, könne die Vernachlässigung der Natur oder das Unrecht der Zeit ersetzen; als wenn alle Kräfte der Kunst, und all jene Zurüstungen des Putztisches — die Feinde der Grazien — die Fehler verbergen könnten, die jedem hellen Auge entgegen springen. Ist es nicht besser, das zu seyn, was man ist, als umsonst einem Phantom nachzulaufen? Ist es nicht besser, mit sich zufrieden zu seyn, als andere unterdrücken zu wollen? Und was kann dies für Nutzen

bringen? Werdet ihr mehr Achtung erlangen, wenn euer Nachbar weniger hat? Wenn ihr all seine Fehler enthüllt, wird das euch mehr gute Eigenschaften geben? — — Die Neigung zur Eiferfucht kündigt darum zuverlässig Kleinheit des Charakters an; — in der Freundschaft stört sie das Vertrauen, in der Liebe nimmt sie den Enthusiasmus, der die Seele zu großen Thaten erhebt; Im politischen Leben spitzt sie den Dolch der Zwietracht; in allen andern Lagen ist sie die Geißel der Gesellschaft, die Klippe der Talente.

Ueber die Galanterie der römischen Weiber,
verglichen mit den Deutschen.

Von allen Moden der Welt ist die Galanterie die allgemeinste. Ueberall giebt es Liebhaber, überall Eiferfuchtige, überall betrogene Männer, überall Koketten und Gecke. Eine und die nämliche Ursache muß auch einerlei Wirkung hervorbringen. Die Römer in dem schönsten Jahrhundert der Republik, betrogen sich in diesem

Punkte, gerade so, wie wir im 18ten Jahrhunderte. Es war nicht mehr Galanterie; es war Ausschweifung, von Beispiel und Gewohnheit unterstützt. Die Ausschweifungen der Frauen vom ersten Range, waren so allgemein, dafs eine, die eine Ausnahme machte, Erstaunen erregte. Der Männer grösster Theil, war nichts weniger, als eifersüchtig, oder aufgebracht über die Untreue ihrer Weiber; oft waren sie von deren Liebhabern die besten Freunde; und was die Aehnlichkeit der Sitten am auffallendsten macht; die rechtschaffensten Männer unter ihnen, waren am meisten der Untreue ihrer Weiber ausgesetzt. — Die berühmtesten Männer Roms können unsern geplagten Ehemännern zum Beispiele dienen.

Julius Cäsar war ohnstreitig der erste Römer. In der vollen Reife seines Alters — schön — Beherrscher eines Freistaates — Held — geliebt von allen Weibern — und doch weifs die Welt von dem Liebesabentheuer seiner Gemahlin Pompeja mit dem Clodius; man bewundert die Feinheit, mit welcher Cäsar, der nicht mit Clodius Feind-

schaft haben wollte, sich aus diesem Handel zog. Er schied sich von ihr, doch erklärte er sie für unschuldig.

Und Cäsar's großer Nebenbühler, Pompejus — als er in seinem 25ten Jahre zurück kam aus dem Kriege gegen den Mithridates, und seiner Gemahlin Mutia vertrauten Umgang mit Julius Cäsar erfuhr, that er nicht das Nämliche? und sah man ihn nicht, kurze Zeit darauf, sich aufs genaueste mit Cäsar verbinden? Der einzige Unterschied zwischen beiden großen Männern war bloß der, daß Pompejus in seiner Abwesenheit von seiner Gemahlin hintergangen wurde, Cäsar aber in seiner Gegenwart, bei einem glänzenden Feste.

Mark Anton — der berühmte Triumvir — bekannt von seinem seltenen Glück bei den Weibern — war Zeuge von seines erstern Weibes treulossem Verständniß mit Dolabella; und doch lebte er mit ihm in der engsten Freundschaft. — Er kannte seiner zwoten Gemahlin, Fulvia, Leidenschaft für August, ach! und wie sehr wurde er nicht

von Kleopatra hintergangen? Wer kennt nicht der Aegyptischen Königin geheimen Zusammenkünfte mit Delliis, dem Freund und Vertrauten des Antonius?

Des großen Brutus Vater sah ruhig seiner Gemahlin, Servilia, Liebchaft mit Cäfar zu — und vor seinen Ohren nannte man öffentlich den Brutus, Cäfars Sohn; und Servilia war des strengen Cato leibliche Schwester! Doch endigte sich diese Liebe erst durch den Tod, und mitten unter tausend andern Verbindungen, die Cäfar knüpfte, und wieder zerrifs, hielt er doch Servilien eine ausdauernde Treue.

Lucullus, dessen Größe der Seele, dessen sanftes Herz und dessen Freigebigkeit noch von Niemanden übertroffen wurde, traf ihn nicht; das nämliche Schickfal mit seiner Gattin Klaudia? mit ihr, die ihre Schändlichkeit so weit trieb, daß sie sich ihrem eignen Bruder dahingab — und dies so öffentlich, so ungescheut, daß es Niemanden ein Geheimniß blieb.

Sein Vater war nicht glücklicher, als er. Man kennt den Grad von Ausschweifungen, zu denen es Lucullus Mutter trieb, und es bedurfte aller Verdienste des Sohnes, um nicht den Glanz seiner schönen Handlungen zu verdunkeln.

Ich würde nicht enden können, wollt' ich all die Beispiele anführen, die uns die alte Geschichte von Weiberuntreue liefert; doch mitten unter all dieser Verdorbenheit von Sitten — findet man auch Frauen von so erhabener Tugend, daß sie viele der Flecken wieder hinwegwaschen, mit denen die anderen ihr Geschlecht entstellten.

In Oktavien, der dritten Gemahlin des Antonius, und Augusts Schwester, glänzt so ein schöner, so erhabener Karakter hervor; — ihrer Reize, ihrer Anbeter so große Anzahl, ihres Gatten Untreue — alles lud sie zu gleichen Thaten ein; — aber nichts war vermögend, sie einen Augenblick von ihrer Pflicht abzuwenden. Livia, Augusts Gemahlin — unumschränkte Beherrscherin des Reiches und seiner selbst — sie, durch deren Augen er nur sah, mit deren Ohren er nur hörte — war unerreichbar von den Pfeilen der Lästerung.

War nicht Cornelia's, des Pompejus letzter Gemahlin, Treue und Anhänglichkeit an ihrem Gatten so groß, daß sie der Gegenstand allgemeiner Bewunderung war? und mit Recht sagt man von ihr, sie sey noch größer, als ihr Gemahl, und als dessen Ueberwinder. Und welches ein Muster von Weibe stellt uns Portia, Brutus große Gemahlin dar? Ha! und wer könnte wohl aus Roms erstern Zeiten — Lucretiens seltenen Aufopferung vergessen?

Dies der nämliche Fall bei den deutschen Weibern; und tausend Beispiele würden hier auch für sie streiten. Ueberall tadelt die Schmähsucht ihren Hang zur Galanterie. — — O, lest die Geschichte, studiert die Sitten der alten Völker, und ihr werdet finden, daß ihre Frauen weit weniger gewissenhaft waren, als die unfrigen; und ihr, schöne Zeitgenossinnen! — der einzige Dank, den ich dafür fordere, daß ich mein Geschlecht über den Verdruss getröstet habe, den eure Flatterhaftigkeit ihnen bisweilen macht, ist — fahret fort, gefällig zu seyn, und gebt mir öfters Gelegenheit, euch zu vertheidigen!

C l i o.

Züge von Grausamkeit und Edelmuth,

*In den Gefängnissen zu Paris während der
Tirannei des Robespierre. *)*

Unter den Grausamkeiten, die in jener schrecklichen Epoche, an der Tagesordnung waren, nimmt die Behandlung der Gefangenen einen der ersten Plätze ein.

Unerhört ist die Nachlässigkeit, mit der in den meisten Gefängnissen, vorzüglich die Kran-

*) Gezogen aus dem Tableau des Prisons de Paris Tom. I — IV. Bruchstücke eines größern Auszugs, der nächstens im Verlag dieses Taschenbuches erscheinen, und, nach dem hier angenommenen Maasstabe, aus jenen so wichtigen Urkunden des französischen Revolutions-Charakters nur die interessantesten Züge enthalten soll; da das Ganze für Deutsche nicht durchgängig unterhaltend, sondern oft ermüdend seyn dürfte.

D. R.

ken, behandelt wurden. Aufgehäuft, je zwei und zwei, auf elenden Bettstätten, waren sie ganz das, was das menschliche Elend nur Beklagenswerthes aufweisen kann. Ihre Aerzte würdigten sie kaum, sie um ihre Krankheit zu befragen. Sie hatten eine oder zwei Tifanen, die sie für jeden, und in allen Krankheiten gebrauchten, und die noch dazu mit einer unverzeihlichen Nachlässigkeit eingegeben wurden. Es war der Mühe werth zu sehen, mit welchem Verdruss und Leichfinn sie ihre Visiten machten. Ein Beispiel nur! —

Eines Tags näherte sich einer dieser Aerzte — es war der Chef der übrigen — einem Bette; — er befühlte dem Kranken den Puls — „ah“ sagt er — er ist heute viel besser als gestern.“

„Ja Bürger Doktor! — antwortete der Krankenwärter, er ist viel besser als gestern, aber es ist nicht der nämliche; der gestrige Kranke ist gestorben, und dieser hier ist an seinen Platz gekommen“ — „Ah! das ist etwas anders — sagte der Bürger - Doktor — Nun wohl, man mache ihm die Tifane!“

Dies geschah in der Conciergerie.

Eine, dieser gleichkommende, Nachlässigkeit zeigte sich bei dem Gefangennehmen. Die Schreiber, Häfcher, und alle die Subalternen des Revolutionstribunals bestanden meist aus Leuten, die nicht lesen konnten, und daher in den Listen die Namen der Unglücklichen verstümmelten und falsch aussprachen. Keines von den Todesurtheilen war orthographisch richtig geschrieben, voll falscher Wortfügungen, und uneigentlicher Ausdrücke. Oft empfing einer einen Arrestbefehl, welcher für einen andern bestimmt war, und der Gerichtsdienner begnügte sich, wenn das Glück noch so günstig war, den Namen auszustreichen, und den andern dafür hinzusetzen. — Die ehemalige Herzogin von Biron bestieg mit einer Anklagsakte das Schaffot, die für ihren Geschäftsvorwerfer bestimmt war.

Oft wurden bei Trinkgelagen, aus bloßer lustiger Laune, Arrestbefehle ausgestellt. Weiber haben mitten unter wildem bacchantischen Geschrei und Lachen, ihre Anklagen diktiren können; — „Eh! setzen wir sie mit zu ihrem Mann!“

schrienen die Trunkenen, und das Schlachtopfer ward geliefert.

Oft wurde man blos darum ins Gefängniß gesetzt, weil man des Verdächtigseyns verdächtig war. (Suspect d'etre suspect.)

Ein junger Mensch von 25 Jahren, der niemals verheirathet war, wurde zum Tode verurtheilt, daß er einen emigrirten Sohn habe, der die Waffen gegen das Vaterland trüge.

Die Bürgerin Maillet wurde aus Versehen, anstatt der Bürgerin Maillé, aus dem Gefängniß Lazare geführt, und vor das Blutgericht gebracht. Die Unglückliche wurde hingerichtet, obgleich der Irrthum noch an den Tag kam. „Sie würde, hiefs es — wahrscheinlich in kurzen doch daran kommen, es wär' also all eins, ob es heute geschehe, oder ein andermal.“

Und so wurde aus bloßer Namenverwechslung, oft der Bruder für den Bruder, die Mutter für die Tochter, der Vater für den Sohn, zum Tode verurtheilt. — Ach! wem fällt hier nicht die Geschichte der unglücklichen Loiferolles ein, wo

der Vater sich für den Sohn hinrichten ließ?

Man verlangte einst einen gewissen Vermantois, einen Kanonikus von Charters. Niemand erscheint, — Niemand war Kanonikus gewesen. „Ich muß einen Kanonikus haben!“ wiederholte ohne Aufhören der Abgesandte des Fouquier, (des berüchtigten öffentlichen Anklägers.) Endlich, nach langem Suchen, entdeckt man einem gewissen Coulet Vermantois, ehemals Soldat. — Man überreichte ihm das Anklagedekret — Er hatte niemals mit einer Domkirche eine Gemeinschaft gehabt. — „Thut nichts!“ — Man führt ihn hinweg, um sich bei dem öffentlichen Ankläger zu verantworten. Er wurde den Tag darauf hingerichtet. —

• Oft wurden die nach Paris gebrachten Gefangenen — so wie, wenn man auf der Reise in eine Stadt kömmt, und bisweilen von Wirthshaus zu Wirthshaus fahren muß — von einem Gefängniß vor's andere geführt, und mußten, wegen der übermäßigen Menge der schon Eingekerkerten, — nach mehr als drei Stunden Herumfahrens — am Ende noch froh seyn, wenn sie in einem auf-

genommen wurden. — Gott! — froh seyn müssen, in ein Gefängniß kommen zu können! — Und wirklich läßt sich das denken, wenn man erwägt, daß Gefangene (wie z. B. einer in der Conciergerie) 149 Stunden, ohne vom Platz aufzustehen, in einem elenden Wagen gefesselt hatte.

Der Grausamkeiten auf dem Wege zum Richtplatz waren eine schauerliche Menge. Müttern wurden ihre Kinder von der Brust gerissen, und die kleinen Unglücklichen verschmachtet, aus Mangel an Nahrung. Einige Weiber starben auf dem Todeskarrn und man guillotinierte ihre Leichname. Andere wurden schwanger zum Tode geschleppt; eine Lage des Weibes, für die auch die wildesten Nationen Ehrfurcht haben. —

Was nur die Natur lebenswürdiges hatte, sah man oft in Einer Lieferung. 14 junge Mädchen von Verdun, von einer Sittenreinheit ohne Beispiel, wurden mit einander hingerichtet. Sie hatten das Ansehen von Jungfrauen, zu irgend einem Volksfeste geschmückt. Sie verschwanden mit Einemmale und wurden in ihrem Frühlinge

hinweggemäht. Der Hof der Frauen im Gefängnisse glich, den Tag nach ihrer Hinrichtung, einem Blumen-Parterre, wo der Sturm die Blumen hinweggerissen hatte. —

So fand sich unter den Schlachtopfern des Todes auch ein 90jähriger Greis von Sarlouis. Er war so taub, und verstand so wenig französisch, daß er bei seiner Verurtheilung nicht einmal wußte, wovon die Rede war. Er schloß bei seinem Verhör ein, und wachte nicht eher auf, als bis man ihm sein Todesurtheil vorlas, das er aber eben so wenig verstand, wie all das übrige. Man machte ihn glauben, daß man ihn in ein ander Gefängniß führe, und er glaubte es. Dieser Greis — o! er hätte, mit seiner patriarchalischen Würde, eher die Verehrung von künftigen Generationen verdient, als vor Henkern zu erscheinen!

Nicht wenig trugen auch die Nahrungsmittel in den Gefängnissen bei, die Qualen der Eingekerkerten zu vermehren, und nicht sel-

ten waren die Klagen, daß das gefälzene Fleisch von Guillotinirten sey. *)

Und nicht nur in den öffentlichen Gefängnißhäusern zu Paris, hatte der Schrecken die Menschlichkeit verbannt; auch in den Gefängnissen der Departementer machte man sich ein Spiel damit, die Bürger zu quälen, welche die Laune eines Tirannen oder dessen Agenten hinein gebracht hatte. Zu Verneuil fiel es einem elenden Schuhflicker, einem Mitgliede des Révolutionsauschusses ein, 3 Schweine mit Arrest zu belegen, um den Gefangenen Gesellschaft zu leisten, das Gras im Hofe abzufressen, und das Gefängnißhaus mit ihrem Unrathe zu verpesten. Eines dieser Thiere verwundete sich am Fuße; man sah', daß es blutete. Alsbald ward der Révolutionsauschuß davon benachrichtigt — er begiebt sich ins Gefängnißhaus, hält ein Protokoll

U 3

*) Wirklich hatte die Polizei damals dieses schreckliche Hilfsmittel verordnet, und der grausame Kerkermeister Hali nannte es eine Schüssel von einem Ehemaligen (un Plat d'un cidevant) und wollte sich bald todtlachen.

darüber ab, in welchem bemerkt wird, daß die Gefangenen das Schwein aus contrerevolutionistischen Absichten geschlagen hätten.

Das Comité stellt eine sehr ernstliche Ausfuchung an, um die Urheber dieses Complots zu entdecken. Die Nachforschungen sind vergebens. Das Comité formirt ein Tribunal — es werden Geschworne ernannt, um über das Verbrechen ein Urtheil zu fällen. Die Erklärung der Geschwornen geht dahin, daß es erwiesen sey, daß das Schwein verwundet wäre, indem es auf Glasstücke im Hofe getreten. Glücklicher weise blieb nun die Sache dabei; die Schweine verschwanden und machten P f e r d e n Platz, die ein anderes Mitglied des Rev. Ausschusses in den Hof stellte.

Schwer wär' es, sich die Unmenschlichkeit dieser Rev. Ausschusmitglieder vorzustellen; sie waren meistens in einem fortdauernden Zustand von Trunkenheit, und nur immer Beschimpfungen waren es, mit denen sie die Gefangenen anredeten.

Unter allen Schlachtopfern aber, die auf dem Blutgerüste umkamen, hat keines eine so lange und so schmerzhaftes Todesangst ausgestanden, als der unglückliche Bailly. Dieser edle Bürger, den die Wissenschaften beweinen, ward durch Chaumette den Räubern seiner Gemeinde angegeben, aus seiner Wohnung gerissen, in die Conciergerie gebracht, und den Mördern des Rev. Tribunals übergeben, die den einzigen Tugendhaften und Unsträflichen unter den Magistratspersonen, welche Paris hätte, zum Tode verdammten. Schandbuben und Tiger klatschten dem Urtheilspruche Beifall zu. Die Henkersknechte bemächtigten sich des großen Mannes, und banden ihm die Hände auf den Rücken. So liefs man ihn den fatalen Karrn besteigen — man schleppte ihn langsam über das Marsfeld, wo das Instrument des Todes errichtet war. — Es ist unmöglich, alle die Qualen zu erzählen, die man ihn während dieser langen Fahrt erdulden liefs. Man spie auf ihn, man bedeckte ihn mit Koth — einige wüthende Menschen näherten sich sogar, um ihn zu schlagen.

Selbst die Henkersknechte waren darüber aufgebracht. — Ein kalter Regen, der von der Seite ihn peitschte, vermehrte noch das Schauerliche seiner Lage. Man hatte eine rothe Fahne an den Wagen gebunden; die Kannibalen machten sie los, tauchten sie in den Gassenkoth und schlugen sie ihm mit voller Gewalt ins Gesicht. Er war fast unkenubar.

Auf dem Marsfeld wurden neue Qualen für ihn bereitet. Der Pöbel fand, daß seine Strafe noch nicht lang genug sey, und nöthigte ihn, vom Wagen zu steigen, und zu Fuß einen Gang um das Marsfeld zu machen. Nachdem dieser schreckliche Spatziergang zu Ende war, erdachten die Kannibalen, die an diesen Leiden noch nicht genug hatten, neue; sie verlangen, daß die Henker die Guillotine Stückweise aus einander nehmen, und ihn zwingen sollen, das Schaffot auf einen Haufen Unrath an das Ufer der Seine zu tragen. Die Ungeheuer — Schande des französischen Namens! — wollen ihn nöthigen, auf seinen Körper, von Müdigkeit und Schmerzen er-

schöpft, die dicken Bretter des Todesinstruments zu tragen.

Dieses Uebermaafs von Unmenschlichkeit überstieg gänzlich die wenigen Kräfte, die dem unglücklichen Bailly übrig blieben; er fällt zur Erde ohne Befinnung. — Jetzt hat er den Gebrauch seiner Sinne wieder bekommen — er sieht die Menge mit einer wilden Freude zu seiner Schreckensangst lachen. Die Henker laden nur die Stücke des tödlichen Instruments auf einen Karren, und Bailly mit Schimpfreden bedeckt, muß warten, bis das Schaffot für ihn errichtet ist. —

So hervorragend groß das Laster in dieser Greuel-Epoche war, so hoch hob sich auch die Tugend hervor; sie erzeugte Thaten, die, ohne jene schreckliche Veranlassung nicht hervorgegangen wären, und die nur beinahe der gallische Feuergeist und Enthusiasmus hervorzubringen vermögen. Hiervon einige Beispiele;

Der Bürger Boivin, Weinhändler, war angeklagt und wurde losgesprochen. Er kommt ins

Gefängnifs zurück und überbringt die glückliche Neuigkeit, aber — „ich bin nur mittelst Caution frei gesprochen — setzt' er hinzu — man verlangt 1000 Thaler von mir; ich hab sie nicht, — ich wollte für eine weit gröfsere Summe eine Verschreibung ausstellen — man hat es nicht angenommen. Ich bin ins Gefängnifs zurückgekehrt, und muß da bleiben, bis ich die verlangte Summe schaffen kann.“ Logette, ein Handelsmann, sieht seine Verlegenheit. „Es fehlt Ihnen zu Ihrer Befreiung weiter nichts als dies — sagt' er — da sind die Taufend Thaler — gehen Sie, geniessen Sie des kostbarsten Guts, der Freiheit! —“ Erlauben Sie wenigstens, daß ich Ihnen einen Schein darüber ausstelle —“ Nein, nein, das Wort eines ehrlichen Mannes ist mir genug.“ —

Die Thränen des Dankes sind des Wohlthäters Belohnung. Sie umarmten sich einander und Logette schien während der ganzen rührenden Szene, der zu seyn, der die grösste Verbindlichkeit habe. — Indessen hatte sich die Nachricht von Boivin's Verlegenheit im ganzen Haufe verbrei-

tet; sie kömmt bis zum ältern Vanhove, der eben mit Fleuri (beides bekannte französische Schauspieler) eine Parthie Piket spielte. Er zieht sein Portefeuille heraus und schreit: „was bin ich glücklich! — — ich kann die Summe zusammen machen; ich hab' ohngefähr 4500 Liv. — 1500 werden mir hinreichen auf die Zeit, als ich noch gedanke im Gefängnis zu seyn, — wo ist er? wo ist Boivin? — Er läuft, um sie ihm anzubieten — Boivin ist schon fort — Vanhove hört, das Logette ihm zuvorgekommen ist, und tröstet sich damit, das noch ein Mensch im Gefängnisse war, den das Glück in die Lage gesetzt hatte, Unglücklichen Hülfe zu leisten.

Einen auffallenden Zug französischer Denkungsweise gab der Bürger Laborde im Gefängnisse zu Port Libre. Er hatte den Morgen einen Streit mit einem seiner Kammergenossen; der Gefängniswärter kömmt dazu, als die Partheien eben ihren Zank endigten. Sie unarmen sich, und alles ist vorbei. Um 3 Uhr des Nachmittags wird Laborde zum Aufseher des Gefängnisses gerufen.

Ein Gensd'arme bemächtigt sich seiner, und führt ihn vor das Polizeitribunal. — — Als er im Saal des Tribunals ankommt, sieht er einen Schneider, mit dem er schon lange zuvor, wegen eines zu hohen Conto, einen Streit gehabt, und dem er statt der Bezahlung, einem Tritt vor den Hintern gegeben hatte; Laborde hatte Schneider und Fußtritt vergessen. Die Sache war schon vor dem Friedensrichter gewesen, welcher sie mit Compensation der Unkosten entschieden hatte. Der Schneider glaubte, es sey ihm Unrecht geschehen, und hatte Lab. während dessen Gefangenschaft wieder verklagt. Die Sache wurde vorgenommen, und Laborde losgesprochen. „Bürger! sagt' der Präsident zu ihm — ihr seyd frei.“ Der Gensdarme öffnet die Schranken, nimmt ihn bei der Hand, und heisst ihn fortgehen.

„Aber Bürger! — sagt Lab. — ich war nicht wegen des Fußtrittes im Gefängnis“ — „Das geht uns nichts an — antwortet ihm der öffentliche Ankläger. Doch einer der Zeugen fragte ihn nach seines Verhaftes Ursache. — „Ich war als ver-

d ä c h t i g arretirt. “ — „ Ja , wenn die Sache so ist , antwortet jetzt der Präsident , so setzt an den Rand des Urtheils ; daßs , dieweil der Bürger Lab. erklärt hat , wegen Verdachts in Arrestzustande zu seyn , er wieder den Händen des Gendarmes zu überliefern , und zurück in das Haus von Portlibre zu bringen sey. ” — Welches auch geschah.

Was Geistes- und Körperstärke oft im entscheidenden Augenblicke vermag , zeige folgendes Beispiel !

Ein Husaren - Obrister , Sohn eines Tuchhändlers zu Besançon , — ein junger Mann von einer schönen grossen Figur ; stark gebaut — schwarzes Auge , nervigte Glieder , Adlernase — wird vors Blutgericht gefordert ; er steigt stolz die Treppe herab , nimmt munter von allen Abschied und geht , die Offiziere von seinem Corps aufzsuchen , mit denen er war nach Paris gebracht worden. Da er sie nicht bei dem fatalen Karren findet , weigert er sich hinauf zu steigen , versichert , daßs es ein Irrthum seyn müsse , und daßs , weil seine Kammeraden nicht mit gerufen worden , er auch

nicht gemeint sey. Ein Gendarme besteht darauf; der junge Mann stößt ihn herzhaft zurück. Es nähern sich mehrere; er wirft sie zu Boden. Er ist glücklich genug, bei dem Karren eine lange eiserne Stange zu finden, deren er sich zum bewundern bedient. Er haut so nachdrücklich damit um sich, daß man sich entschließt, die ohnedies schon vollen Karren abfahren zu lassen, und ihn wieder in seinen Kerker zu sperren, bis man ihn holen würde. Er wird 3 Tage lang vergessen, und der 10te Thermidor (der Sturz Robespierre's) gab ihm Leben und Freiheit wieder.

Der Mangel an mehr Raum machte einige der interessantesten Züge noch zurückbleiben, und wir verweisen deswegen die Leser auf die oben angekündigte deutsche Schrift.

Szenen aus dem französischen Kriege
mit
Erklärung der Kupfertafeln.

I.

Stellt das bunte tragisch-komische Gewühl einer Flucht vor den eindringenden Franken vor. Die Szene mag wohl zu Mainz, am Rheine seyn. Aus dem Thore strömt die bestürzte Menge — eins drängt das andere — die meisten beladen mit dem, was ihnen von ihren Schätzen am theuersten, am liebsten ist; — man besteigt kleine Jagden und Nachen und schwimmt damit den Rhein hinunter. Hausväter suchen ihre Töchter, Männer ihre Frauen in Sicherheit zu bringen, um die deutsche Keuschheit vor der französischen Freiheit zu verwahren. Schon beginnt, nothgedrungen, gallische Freiheit und Gleichheit zu herrschen; Pfaffen und Juden, Herr und Diener, Frau und Magd, Liebhaber und Geliebte, sitzen in enger Eintracht, und lassen sich vom Lande stoßen.

2.

liefert, allem Anschein nach, ein Gemälde des ehemaligen Mainzer Clubs, während Cüstin's Regiment. In dem prächtigen churfürstlichen Marmorfaale, wo ehemals eine stattliche Menge glänzender Kronleuchter die prächtigsten Hoffeste und Concerte beleuchtete; ist jetzt ein Freiheitsbaum aufgepflanzt, eine Pike mit einer rothen Kappe neben einem Rednerstuhl gestellt. Durch errichtete Schranken sind die Zuschauer von den handelnden Personen abgefondert; der Zuhörer größter Theil scheint jedoch oben auf der Gallerie, rund um den Saal herum zu seyn, und den Debatten der unteren Region zu lauschen.

Dem Declamateur auf, oder vielmehr—hier, einem kleinen Verstoß in der Zeichnung zufolge— hinter der Rednerbühne, sieht man an den Gebärden den Enthusiasmus an, mit dem er spricht. Es ist gerade in dem Augenblicke, wo einige durch Cüstin's Rückzug verwundete fränkische Krieger durch den Saal getragen werden.

Unter der Bühne ist der Tisch der Secretaire; die vorübergehende feierliche Szene hält den Lauf ihrer Federn zurück.

3.

mählt eine Clubbisten-Prozession, beim Schall der türkischen Musik. Den Zug eröffnet — den 2 Uhrketten nach — ein junger Elegant, der den Freiheitsbaum, mit einer rothen Kappe verziert, trägt; ihm folgt der Anführer; — statt des Degens, scheint er einen Degenstock zu haben, und den Takt damit zu geben. Die nächsten nach ihm sind: ein Pfaffe, und ein Jude — was doch die Revolution nicht alles vermag! — in brüderlicher Eintracht; dann die übrigen in bunter Vermischung; alle mit ihrem Gesellschaftszeichen im Röckknopfloche. — Der Endzweck der Feierlichkeit scheint die Hinwegräumung eines alten aristokratischen Denkmals zu seyn; wenigstens zeigen das die dabei stehenden Männer mit Hammer und Zange. —

4.

bezieht sich auf eine Anekdote im fränkisch-deutschen Kriege. — Ein Reiter ertappt ein Mädchen, das so eben im Begriff zu flüchten ist; er hält die Schöne an, und da er sie ein Päckchen unter die Kleider verbergen sieht, läßt er sie ganz ausziehen. Jetzt durchsucht er die Haabe, und heißt der Schönen indess sein Pferd halten. Doch das kühne Mädchen nützt den Augenblick, und während der Soldat sich mit ihrem Reichtume beschäftigt,

schwíngt es sich auf dessen Pferd , und jagt — die Gefahr verscheuchte hier die jungfräuliche Schaam — gewandlos , all ihre Reize der freien Natur blos gegeben , davon. — Der Reiter behält jetzt nichts als das Nachsehen, und — ein Paar Mädchenhemden.

5.

Zeigt einen deutschen Freiheitsprediger in der berühmten Cüstin'schen Epoche. Der Held steht da, im Dunkel der Nacht, nur von Fackelschein und flammenden Sternen erleuchtet; ein schlichter hölzerner Stuhl dient zu seiner Kanzel. Neben ihm steht der Freiheitsbaum. — Das Feuer seiner Rede strömt aus Mund , Aug' und Händen; das aber dem ohngeachtet , einige lustige Paare, ohne darauf zu achten, nach dem Takt der fränkischen Musik , und des , Fuß und Geist hebenden *ça ira'* in traulichen Gruppen vor ihm herumtanzen, so wie die unzüchtige Stellung der an dem Predigtstuhl stehenden Hunde, mag der Künstler verantworten. Die schönen hohen Formen der beiden, sich umschlingenden und zuhörenden Nationalgardien machen dafür dem Bildner desto mehr Ehre.

Zeichnung und Stich von diesem Blatt sind von dem bekannten und geschickten Künstler Küffner, und geben seinem Grabstichel das beste Zeugniß.

Die Grazien.

K u r z e E i n l e i t u n g .

Ist irgend der Einfluß und die Einmischung der drei holden Schwestern nothwendig und wohlthätig, so ist es bei den jugendlichen kleinen Spielen in gesellschaftlichen Zirkeln. Wo hier die Grazien sich wegwenden, muß es auch jedes unbefangene unverdorberne Mädchen. — Nur die Grazien müssen hier herrschen. — Bei jedem Pfänder- und Kussspiele, bei Räthfeln u. Sprüchwörtern muß ihnen auf ihrem Altar der Weihrauch dampfen, nur sie müssen den Kuss der Weihe aufdrücken; sonst arten die Spiele des Vergnügens in Bacchanalien, die Bildung zu guten Sitten in Sittenlosigkeit aus.

Gesellschaftliche Spiele.

I. *Papageno.*

Die Person, die den Papageno vorstellt, ist im Nebenzimmer. Jeder wählt sich mit Wissen der Uibrigen einen Vogel, und Pagageno wird nun mit verbundenen Augen in den Kreis geführt, welcher einigemal um ihn herum tanzt, auf das mit einem Pfeifchen oder dem Munde von Papageno gegebene Zeichen aber plötzlich stille steht. Dieser streckt nun willkührlich seine Hand aus, und stellt durch den geöffneten Zeige- und Mittelfinger den Kloben vor, worein er das Vögelchen lockt, auf das er hindeutet. Es hüpfet zu ihm und legt einen seiner Finger zwischen die beiden geöffneten, die Papageno sogleich schließt und nun das Vögelchen gefangen hat. Freudig ruft er aus: Ein Männchen! — oder — ein Weibchen! um anzudeuten, ob er einen Herrn oder eine Dame gefangen

habe. Hat er sich geirrt, so reißt sich das Vögelchen wieder los, und der Kreis dreht sich wieder. Papageno pfeift, und er steht still. Erräth er nun das Geschlecht des Gefangenen, so legt er ihm folgende drei Fragen vor: Wie groß bist du? wie siehst du aus? wie singst du? Der Befragte antwortet. Wenn nun Papageno auch den Vogel erräth, so muß dieser an seine Stelle; wo nicht, so muß er es so lange versuchen, bis es ihm gelingt.

2. *Die Reise nach Hamburg.*

Die Gesellschaft setzt sich in einen Halbzirkel, der Reisebeschreiber demselben gegenüber; so oft dieser *H a m b u r g* nennt, müssen sich alle bücken; wer es veräuht, giebt ein Pfand. Um die Gesellschaft zu necken und viele Pfänder zu gewinnen, nennt der Reisebeschreiber solche Oerter, die sich ohungefähr wie Hamburg anfangen; als: Ham, Haag, Hanover, Harlem u. s. w. Es versteht sich, daß die jedesmalige Wahl des Hauptwortes vom Reisebeschreiber abhängt. Der auch unter der Gesellschaft verschiedene Namen; als: z. B. Wirth, Keller, Mädchen, Kutscher &c. aus-

theilen kann , und so oft er ein einzelnes nennt , muß dieses sich bücken , so oft er aber das Hauptwort der Stadt nennt , alle zugleich entweder sich bücken , aufstehen , oder gar alle ihre Plätze verwechseln ; wer nun eines oder das andere unterläßt , giebt gleichfalls ein Pfand.

3. *Das blinde Rathen und Küssen.*

Man verbindet einer Person , die das Loos bestimmt , die Augen , und setzt sie auf einen Stuhl. Ist es eine Mannsperson , so küssen ihn die Frauenzimmer der Reihe nach ; erräth er die Küffende nicht , so bekommt er von dem neben ihm stehenden gewissenhaften Wächter einen Schlag ; erräth er sie , so setzt sich diese an seine Stelle , und wird nun von den Mannspersonen geküßt ; jedoch mit dem Unterschiede , daß sie bei jedesmaligem Fehlrathe dem Wächter zur Strafe einen Kufs giebt.

4. *Der Zeitungsfreund.*

Die Gesellschaft bestimmt in einem Spiele Karten , zwei , wovon eine der Zeitungsfreund , die andere der Zeitungshote ist. Die Karten werden

vertheilt und so die beiden Hauptrollen angewiesen. Der Zeitungsbote läßt sich von jedem Gliede der Gesellschaft eine Neuigkeit ins Ohr sagen, die er alsdann im gewöhnlichen Zeitungsstile vorträgt. Dieser merkt sich unter allen eine aus, und fodert den ersten Mittheiler derselben auf, sich zu melden, und seinen Platz einzunehmen. Er selbst wird Zeitungsbote und der bisherige mischt sich unter die Gesellschaft.

5. *Der Rathsherr.*

Jeder von der Gesellschaft wählt sich ein Amt oder eine Beschäftigung, über welche der Rathsherr zu gebiethen hat, Z. B. einen Schreiber, Rathsdienner, Büttel, deren Weiber u. s. w. Der Rathsherr hat das Recht alle zu dutzen, welches diese mit Sie erwiedern müssen, wobei zu bemerken ist, daßs jeder: „das hab' ich nicht gewußt“ in seine Antworten flechten muß. Wer fehlt, giebt ein Pfand.

6. *Ich bin böse.*

Einer steht aus dem Zirkel auf, hält ein Tuch in die Höhe, und spricht: Ich bin böse. Die Ge-

Gesellschaft fragt: auf wen? und er antwortet, indem er einem sein Tuch um den Hals wirft: auf dich! Der geworfene fragt: warum denn? darauf giebt jener eine Ursache an; kann er das nicht, so erlegt er ein Pfand. Der Geworfene wirft nun das Tuch jemand anderm zu, mit den Worten: Dafür kann ich nicht; aber ich bin böse auf dich! u. s. w. Giebt einer eine Ursache an, die schon da war, so kostet es ihn ebenfalls ein Pfand.

7. *Das Körbchen.*

Es geht im Zirkel herum. Jeder überreicht es dem andern, aber nicht der Reihe nach, unvermuthet und schnell, mit den Worten: Da hast du mein Körbchen, was willst du mir hinein geben? — Erfolgt nicht sogleich eine bestimmte Antwort, oder fehlt ersterer gegen die Vorschrift, so wird ein Pfand gegeben.

8. *Der Vogelsteller.*

Einer aus der Gesellschaft schreibt die Namen der übrigen auf ein Blatt, und ersucht jeden, ihm den angenommenen Namen eines Vogels heimlich

mitzutheilen; diesen schreibt er zu seinem eignen, und verbirgt das Papier. Dann nennt er seine Vögel; aber nicht der Reihe nach, und fragt jeden: Welchem Vogel schenken Sie ihr Herz? welchem vertrauen Sie Ihr Geheimniß? und welchem möchten Sie die Federn ausrupfen? Jeder bestimmt nach der Frage seinen Vogel. Dies schreibt sich der Vogelfsteller auf ein besonderes Blatt. Ist er den Zirkel durchgelaufen, so liest er dieses Blatt laut vor. War nun einer so glücklich, sein Herz einem Frauenzimmer zu schenken, so belohnt ihn diese mit einem Kusse. Sein Geheimniß sagt er dem Aufgeförderten ins Ohr. War der, dem er die Federn ausreißen möchte, eine Mannsperson, so giebt diese ein Pfand; war es ein Frauenzimmer, so erlegt er eines. Wer bei vorgelegter Frage aus Vergessenheit sich selbst, oder einen Vogel nennt, der nicht in der Gesellschaft ist, giebt ebenfalls ein Pfand.

9. *Das Alphabet-Spiel.*

Einer aus der Gesellschaft fängt z. B. so an: Meine Freundin gefällt mir, weil sie artig ist,

ſie ſpeiſt gern **A u f t e r n** und wird nächſtens nach **A n t w e r p e n** reifen, wohin ſie ihr Liebling, ihre geſchwätzigte **A z e l** begleiten wird. Und ſo wird in der Reihe herum, erſt durch jeden Buchſtaben und dann durchs ganze Alphabet fortgefahren. Man ſieht aus dem Beifpiele, daſs das erſte Wort eine Eigenschaft, das zweite ein Eſswerk, das dritte einen Ort, und das vierte ein Thier andeuten muſs; wer dagegen oder gegen die Rechtschreibung fehlt, giebt ein Pfand.

10. *Das Meſſer.*

Wenn eine Geſellſchaft bei der Mahlzeit am Tiſche ſiſt, klopft einer mit dem Meſſer an ein Glas, auf welches Zeichen ſich niemand mehr bewegen darf. Alle müſſen die Stellung beibehalten, worin ſie dieſer Augenblick überrafcht; und wäre einer z. B. im Begriff, den leckerſten Biſſen in den Mund zu ſtecken, er müſſte ſich ſo lange mit bloſen Anſchauen begnügen, bis ein zweites Zeichen ihn ſeiner traurigen Pflicht entbände. Sprach aber jemand gerade zu der Zeit, ſo muſs er, ſtatt ſeine Rede zu ſchließen, das Gefagte ſo lange wiederholen, bis das zweite Zeichen gegeben wird.

11. *Das Nasenspiel.*

Die Gesellschaft stellt sich in die Reihe, einer hinter den andern; dem ersten werden von dem zweiten mit beiden Händen die Augen zugehalten. Nun tritt jemand aus der Reihe, und zupft den ersten bei der Nase, stellt sich dann wieder an seinen Platz. Der erste muß nun rathen, und geht zu demjenigen, den er im Verdacht hat; nimmt ihn bei der Nase, führt ihn an seinen Platz und stellt sich dann in die Reihe an jenes Stelle. Hat er falsch gerathen, so muß er sich gefallen lassen, wieder an seinen vorigen Platz geführt zu werden; trifft er es aber, so muß nun der andere sich von der zweiten Person die Augen zuhalten lassen.

12. *Das Vergleichen und Unterscheiden.*

Jeder vergleicht seinen Nachbar mit etwas; mit der Bemerkung, worinn die Aehnlichkeit und der Unterschied besteht. Z. B. Meine Nachbarin mit einer Feuerzange; denn diese bringt das Feuer in Flammen und die Jungfer: Mademoiselle &c. ebenfalls, der Unterschied aber ist, daß die

Zange glühend wird, die Mlle. aber kalt bleibt. Meinen Nachbar mit einem Fächer; er macht Wind wie dieser, doch kann man jenen in den Sack stecken, diesen aber nicht. So geht es der Reihe nach durch; einmal von der Rechten zur Linken, das anderemal, daß jedes Reyanche nehmen kann von der Linken zur Rechten. Noch besser kann man dieses Spiel, so wie das im vormjährigen Taschenbuch angezeigte Lob- und Tadelspiel, oder Lasterstuhl gebrauchen, damit man nicht weiß, wer manche Vergleichung angestellt hat.

13. *Sprüchwörterspiel.*

Aus dem Mannheimer 1795ger Taschenbuch zur gesellschaftlichen Unterhaltung (Seite 26.) wird man sich noch des unterhaltenden Sprüchwörterspiels erinnern, wobei ein Theil der Gesellschaft ein Sprüchwort pantomimisch, auch mittelst Einmischung eines Dialogs vorstellt, welches der andere errathen muß. Um nun dies angenehme Spiel noch weiter auszudehnen, folgt hier eine Fortsetzung dabei anwendbarer Sprüchwörter und Sentenzen:

- 1) An dem ist Hopfen und Malz verloren.
- 2) Alles hat seine Zeit.
- 3) Allzusehr macht schartig.
- 4) Brätst du mir die Wurst, so lösche ich dir den Durst.
- 5) Da stehn die Ochsen am Berge.
- 6) Den Mantel nach dem Winde hängen.
- 7) Das ist Wasser auf seine Mühle.
- 8) Dem geschenkten Gaul Sieht man nicht ins Maul.
- 9) Er hat mehr Glück, als Verstand.
- 10) Ein anderes Städtchen, ein anderes Mädchen.
- 11) Er kömmt aus dem Regen in die Traufe.
- 12) Er geht drum herum, wie die Katze um den heißen Brei.
- 13) Ein guter Freund ist besser als hundert Verwandte.
- 14) Er hats hintern Ohren.
- 15) Er sieht es an, wie die Kuh das neue Thor.
- 16) Eigner Herd, ist Goldes werth.
- 17) Freunde kennt man in der Noth.

- 18) Fried ernähret, Unfried verzehret.
- 19) Glück und Glas, wie bald bricht das!
- 20) Hunger ist der beste Koch.
- 21) Hoffen und Harren, macht manchen zum Narren.
- 22) Hochmuth kömmt vor dem Fall.
- 23) Je länger, je lieber.
- 24) Im Trüben ist gut fischen.
- 25) Irren ist menschlich.
- 26) Kinder und Narren reden die Wahrheit.
- 27) Ländlich, fittlich.
- 28) Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist.
- 29) Neider sind besser, als Mitleider.
- 30) Neue Besen kehren gut.
- 31) Schuster, bleib bei deinem Leiste.
- 32) Schein trügt.
- 33) Trau, schau, wem!
- 34) Tugend ist der beste Adel.
- 35) Undank ist der Welt Lohn.
- 36) Viel Geschrei und wenig Wolle.
- 37) Viel Geld, viele Freunde.
- 38) Wer nicht hört, muß fühlen,

- 39) Was ich selber thu, trau ich andern zu.
- 40) Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.
- 41) Was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Vorwitz.
- 42) Was einem recht ist, ist dem andern billig.
- 43) Zeit bringt Rosen.
- 44) Böse Gesellschaft verdirbt gute Sitten.
- 45) Ein Küßchen in Ehren, kann Niemand verwehren.
- 46) Frisch gewagt, ist halb gewonnen.
- 47) Gestrenge Herrn regieren nicht lange.
- 48) Der Größte ist nicht immer der Schnellste.
- 49) Das Werk lobt den Meister.
- 50) Ein Schelm giebt mehr als er hat.
- 51) Jeder ist seines Glückes Schmied.
- 52) Wenn die Noth am größten ist, ist die Hülfe am nächsten.
- 53) Im Dunkeln, ist gut munkeln.
- 54) Kauft in der Zeit, so habt ihrs in der Noth.
- 55) Junges Blut, spar dein Gut, Armuth im Alter wehe thut.
- 56) Das Blatt hat sich gewandt.

- 57) Wie man's treibt, so gehts.
- 58) Gewalt geht vor Recht.
- 59) Jeder hat seine Plage.
- 60) Ehrlich währt am längsten.

S e n t e n z e n .

Wer das kann , was er will , ist groß; und wer das will , was er kann , ist weise.

Das größte Glück nach einem unerfetzlichen Verlust , ist Vergessenheit.

Ein indiscreter Mensch ist ein offener Brief; jedermann kann darinn lesen.

Die Faulheit hat keinen Vertheidiger , aber viel Freunde.

Die Beleidigungen schreibe auf Sand , die Wohlthaten auf Marmor !

Unternimm nichts im Augenblick des Zorns! Würdest du dich wohl mitten im Sturm einschiffen?

Bitterer Spas ist Gift der Freundschaft.

Es ist Niemand leerer als der , der ganz voll von sich selbst ist.

Die Lüge geht nur auf Einem Bein , die Wahrheit auf zweien.

Ein falscher Freund ist wie der Schatten einer Sonnenuhr, der sich nur zeigt, wenn die Sonne scheint, und beim leichtesten Wölkchen verschwindet.

Der nur giebt um gesehen zu werden, giebt keinem Armen im Schatten.

Denk zweimal, ehe du einmal sprichst, und du wirst zweimal besser sprechen.

Ein ordentliches Leben ist die beste Philosophie, ein reines Gewissen das beste Gesetz.

Der Reichthum dient dem Weisen, und beherrscht den Thoren.

Wissenschaft ist die Zierde des Reichen, und der Reichthum des Armen. Sie ist ein Schatz, und die Arbeit hat den Schlüssel hierzu.

Wer sich selbst unterrichten will, nimmt oft den Narren zum Schüler an.

Ueber eine böse Angewohnheit siegt man besser heute als Morgen.

Die Bildung des Geistes schmiegt die Fesseln fester in einander, welche die Schönheit zuerst schlang.

Anweisungen, Pfänder aufzulösen.

(Siehe 1795er Mannheimer Taschenbuch zur gesellschaftlichen Unterhaltung.)

- 1) Ein Solo fingen.
- 2) Eine Statue machen, wobei ihm jeder eine beliebige Richtung geben kann.
- 3) Sagen, wovon man nach seinem Tode verwandelt sein will.
- 4) Zu bekennen, wider welches Gebot man am meisten gefehlt hat.
- 5) Einen Todten vorstellen. (Die Person muß sich auf den Stuhl setzen, und ohne zu lachen oder sich zu rühren, alles mit und um sich machen lassen.)
- 6) Seine Hauptleidenschaft durch Gebärden zu erkennen geben.
- 7) Die sprödeste Person in der Gesellschaft küssen.
- 8) Sich bei der Nase zupfen lassen. (Man setzt den Gepfändeten mit verbundenen Augen auf einen Stuhl, die Gesellschaft zupft ihn der Reihe nach so lange bei der Nase, bis er es erräth.)

- 9) Im Zimmer auf und ab gehen, und sich stillschweigend von jedem tadeln lassen.
- 10) Seine liebste Person in der Gesellschaft küssen, und sich in Versen entschuldigen.
- 11) Soll von jedem in der Gesellschaft eine Unwahrheit sagen.
- 12) Die drei merkwürdigsten Vorfälle seines Lebens erzählen.
- 13) Den Schatten unter dem Lichte küssen. (Man hält das Licht über den Kopf derjenigen Person, die man küssen will.)
- 14) Soll sagen, welche Menschenpflicht es am liebsten befolge.
- 15) Die Vorzüge nennen, die sein Geschlecht vor dem andern hat.
- 16) Seinen Lieblings-Schriftsteller nennen und angeben, warum er es ist.
- 17) Bekennen, was es am meisten beleidigt.
- 18) Seine vorzügliche Schwäche gestehen.
- 19) Katholisch beichten. (Der, dem das Pfand gehört, darf sich ein Frauenzimmer wählen, beide werden mit einem Tuche bedeckt, un-

ter welchem sie ihn , nach abgelegter Beichte,
mit einem Kusse abfolvirt.)

- 20) Seinen beiden Nachbarn ein Sprüchwort nennen , das auf sie paßt.
-

Räthsel, Charaden und Logogryphen.

I.

Man reißet mich aus meiner Mutterschoofs ,
Raubt mir mein rauhes Kleid , und alsdenn dien'
ich blos

Dem Wucher und der Eitelkeit.

Wie Regenbogen schön, spiel ich im Sonnenschein,
Und trotze mehr, als Stahl und Stein,
Dem Ungewitter und der Zeit.

2.

Ich bin ein sehr verachtet Thier ;
Doch schaff ich vielen Vortheil dir :
Die Ruh befördert dir mein Kleid ;
An einem deiner grössten Feste
Bin ich die liebste Kost der Gäste ;
Ein schlechter Theil von mir giebt oft Unsterb-
lichkeit.

3.

Ich bin der Sklaven Last, des Frauenzimmers
Zier,

Dem bin ich leicht, und jenem schwer;

Doch gäben beide was dafür :

Wenn ich hier schwer, und dorten leichter wär.

4.

Am Tage hab ich nichts zu thun,

Man läßt mich in dem Winkel ruhn;

Jedoch kaum bricht die Nacht herein,

So schluck ich Feuer und Flammen ein.

5.

Ich trage Lasten über Seen,

Vereine oft die steilsten Höhen,

Und bleibe dennoch stille stehen.

6.

Mein Loch benütztet großs und klein;

Die Mutter und das Töchterlein

Bedienen meiner Hülfe sich

Ich trotze muthig jedem Stich.

7.

Ich bin bald viel, bald nichts; bald wenig in den
Zahlen;

Im Kleinen bin ich schlecht; mit Taufend kann
ich prahlen.

Die Welt und Ring find rund; das bin und bleib
ich auch,

Mir fehlt Kopf, Bein und Arm, ich bin ein leerer
Bauch.

8.

Ich bin der Thier und Menschen Schutz,
Doch auch ihr Schrecken und ihr Trutz;
Dies will mich groß und jenes klein,
Dem soll ich stark und schnell, und dem nur nied-
lich feyn.

9.

Mein Kopf ward einst erzeugt im tiefen Schacht
der Erde,

Forn breit und hinten spitz; mein Leib wuchs
über ihr;

Damit etwas zerstört, etwas befestigt werde,
Leihst du mir deine Kraft, die meine leih ich dir.

10.

Es muß mich Jederman mit sich ins Bette nehmen,
Ich zwinge jede Frau und falle auf sie hin:
Und ob ich noch so wohl bei ihr gelitten bin,
So will sie meiner doch sich in der Kirche schämen.

11.

So lang mein Körper ist, so lang ist fast mein
Haar,

Pomade und Frifur kann ich durchaus nicht leiden;
Ich zehr' an fremden Eingeweiden,
Doch scheuen sie nicht die Gefahr,
Sie singen vielmehr und beben vor Freuden.

12.

Wer meine Früchte will geniefsen,
Der suche sie auf meinen Zweigen nie!
Er schüttelt, bricht und pflückt sie nicht: er
findet sie,
Wenn er den Stamm zerstört, blos unter meinen
Füfsen.

13.

Als Pflanze steig ich aus der Erde;
Du quälest mich zum harten Stein;
Und soll ich dir recht nutzbar seyn,
So machest du, daß ich zu Wasser werde.

14.

Mir öffnen selbst der Fürsten Ohren sich,
Und, wunderbar genug! Niemand beneidet mich.

15.

Man macht es mir zur Pflicht,
Dafs ich von allem trinke,
Und voll zu Boden sinke;
Und doch gönnt man mirs nicht.
Man nimmt durch einen Druck im Augenblick
Das was man mir erst gab, zurück.

16.

Des Malers schönster Pinselstrich
Entwirft so künstlich nicht, wie ich;
Im Nu will ich dir nach dem Leben
Der Wahrheit reinstes Bildnifs geben.

17.

Ich rede ohne Zunge,
Und schreie ohne Lunge;
Ich nehme Theil an Freud und Schmerz,
Und habe doch kein Herz.

18.

Voll Locken bin ich's ganze Jahr,
Doch ungepudert ist mein Haar.
Mein Zopf ist kurz, doch fest ist er,
Und die Natur ist mein Friseur;
Ich steh in Diensten als Laquai,
Bin Atheist, doch fromm dabei.

19.

Nicht so geschwind
Als ich, ist Licht und Wind.
Ich reis' in Welten, die kein sterblich Auge sah,
Bin in Minuten dort, und in Minuten da.

20.

Zuerst Pflanze, jetzund Staub; mich schließst
Gold, Edelstein,
Horn, Silber, Blech, Papier, nach jedes Will-
kühr, ein;
Dem Einen bin ich höchst beschwerlich,
Dem andern wieder unentbehrlich.

21.

Ein Augenblick ist meine Zeit;
Doch kann ich viel verrichten,
Und Werke für die Ewigkeit
In einem Nu vernichten.
Stumm bin ich stets; allein mein Sohn
Der ist zum Lärm geboren:
Vor seiner Stimme Riefen-Ton
Erschüttern Herz und Ohren.

22.

Im Lenz erquick ich dich,
Im Sommer kühl ich dich,

Im Herbst ernähr ich dich,
Im Winter wärm ich dich.

23.

Mich ziert ein Purpurschmuck, ich komm
aus schwarzer Erde;
Mich schützt allezeit ein rauhes Stachelkleid,
Dafs ich von frecher Hand nicht gleich verletzt
werde;
Doch aber kurz ist meine Lebenszeit.

24.

Ich sehe, was nicht ist; ich höre, was nicht schallt;
Ich bin bald kurz, bald lang; bald schön, bald
ungefalt't;
Verdrüsslich, angenehm; bald wahrhaft, bald
verlogen;
Die Narren hab ich oft, die Klugen nie betrogen.

25.

Es ist ein Wort mit zwei Silben. Die erste
bedeutet die Bekleidung der Bäume, die andere
bedeutet ein kleines Thier, das unter die Am-
phibien gehört. Das Ganze ist ein Thierchen,
das die Veränderung der Witterung anzeigt.

Ein Wort mit drei Silben. Die erste bedeutet ein Nahrungsmittel für das Vieh. Die zweite ein Thierchen, das Menschen und Thieren im Sommer beschwerlich ist. Das Ganze ist der Name eines Vogels, in dessen Nest der Kukuk gern seine Eier legt.

27.

Ein einfilbiges Wort. Der erste Buchstabe ist der Ausruf des Schmerzens, die zwei ersten sind eine Frage nach den drei letzten, die einen Platz anzeigen. Das Ganze ist der nöthigste Theil einer Rede.

28.

Ein Wort mit zwei Silben. Die erste bedeutet die Jahreszeit, worauf sich alles in der Natur freut. Die zweite ein Thierchen, das oft zertraten wird. Das Ganze ist der Name eines kleinen Insekts, das man um erstgenannte Jahreszeit am häufigsten findet.

29.

Ein dreifilbiges Wort. Die erste ist ein Werkzeug der Sinne. Die zweite und dritte eine Baumfrucht. Das Ganze ein Theil des erstern.

30.

Drei Silben. Die erste bedeutet den Zustand dessen, der das Vermögen hat, zu wählen und zu handeln. Die zwei andern sind der Name eines uralten Handwerks. Das Ganze sind Mitglieder einer Gesellschaft.

21.

Ein dreifilbiges Wort. Die erste ein Theil am Kopfe jedes Thieres, ohne welchen es nicht leben kann. Die zwei andern ein Thier, das alles nachahmt. Das Ganze ein Schimpfname.

32.

Drei Silben. Die erste dürres Gras. Die zweite und dritte eine widrige Empfindung. Das Ganze, bekannte sechsfüßige Insekten.

33.

Ein dreifilbiges Wort. Die zwei ersten eins der vier Elemente. Die letzte ein hartes

Produkt der Erde. Das Ganze ein hartes Gewächs, das eins der vier Elemente hervorbringt.

34.

Ein zweifilbiges Wort. Die erste den Rest des nützlichsten Gewächses; die zweite einen innern Theil mancher Kleidungsstücke; das Ganze einen Theil des Bettes.

35.

Drei Silben. Die erste ein durchsichtiger Körper; die zwei andern eine kleine schlechte Wohnung; das Ganze eine grofse Werkstätte des erstern.

36.

Drei Silben; die zwei ersten Waldvögel, die zum Wildpret gerechnet werden; die dritte etwas, das man in honnetten Gesellschaften nicht gern nennt; und das Ganze eine Delikatesse auf den Tafeln der Reichen.

37.

Die erste bedeutet ein Mordgewehr; die zweite und dritte einen, der etwas reiniget; das Ganze einen Professionisten, der gedachtes Gewehr ganz brauchbar macht.

38.

Das Wort ist vierfilbig. Die drei ersten bedeuten den höchsten Officier bei einem Regimente; die vierte eine der vier Singstimmen; das Ganze eine vielumfassende Kenntnifs in der Tonkunst.

39.

Drei Silben. Die erste einen langen Sitz; die zweite und dritte, Zeichen einer allgemeinen Sprache, die jede Nation versteht; das Ganze vielbedeutende Papiere.

40.

Zwei Silben. Die erste ist der Laut, womit sich die Menschen einander zu verstehen geben; die zweite ein Gewächs, das an sumpfigen Orten wächst; das Ganze ein Instrument, wodurch Töne in beträchtlicher Entfernung noch verständlich sind.

41.

Dreimal Heil dem Erdensohne,
Der in seinem Busen, Tugend, dich verschliesst!
Schöner als dem Fürsten, dem auf goldnem Throne,
Oft sein Leben freudenleer verfließt,

Schöner sinkt ihm jeder seiner Pilgertage,
Allverheererin! in deiner Fluthen Grab;
Um ihn her verstummet jede bange Klage;
Keine Thräne rinnet, wo er weilt, herab.
Freuden, tausend hohe Freuden streuet
Er mit milden Händen reichlich um sich her,
Und zum Lohn, daß er sich ihr geweihet,
Läßt sein edles Herz sie nie ganz freudenleer,
Und erleichtert ihm so manche schwere Bürde,
Die hienieden öfters uns zu Boden drückt,
Und erhebt ihn zu der Gottheit Würde,
Die so gerne alles, was nur ist, beglückt.
Ha, ich seh' die Sehnsucht dir in Augen brennen,
Dies erhab'ne Kleinod näher noch zu kennen!
Gerne nennt' ich dir's: doch Tugend kostet Müh'.
Willst du diese kennen: so errathe sie.
Wisse, sie, von Gott zu and'rer Trost verlieh'n,
Schmücken fünfzehn unterschied'ne Glieder;
Doch verwirfst du diese öfters hin und wieder:
Findest du noch vierzig and're Sachen drinn.
Zum Exempel, das Geschäfte,
Das so manche Fürsten hin zum Mainstrom führt;
Dann ein Thier, dem wegen Leibeskräfte,

Wegen Seelengröße, Königsrang gebührt;
Auch das große Haus, worinnen Freud' und Leiden,
Weiß' und Thoren so vermischet sind;
Und die erste Ruhstatt für ein kleines Kind.
Das, was Freude oder Schmerz begleiten,
Je nachdem es böse, nachdem es edel war.
Eine Wunde in den Schwimmbäuden.
Ein zwar kleiner Theil vom lieben, langen Jahr,
Aber jedem weisen, guten Menschen theuer.
Dann das Oberste vom hellen Flammenfeuer,
Welches zungengleich an jedem Dinge leckt.
Was das Brod noch ist, eh' man's im Ofen bäckt.
Zwei verschied'ne Sachen, die vereint dir nützen,
Wenn gleich jenes schnell, wie Rossinante flieht,
Dieses langsam nach, wie Sanchos Thierlein,
zieht.

Was oft durch sein fürchterliches Blitzen
Böfewichter schreckt, die Fluren oft erquickt.
Jener Theil des Menschen, der durch Melodien
Oefters Herz und Ohr erfreuet und entzückt.
Ferner auch ein Stoff, den man zum Lichterziehen
Nöthig hat. Das Gegentheil von keusch.

Und ein Berg im Meer, der öfters mit Geräusch
Sich erhebt, dahin bewegt und sinket.

Jener Fabelfluß, der, wenn man aus ihm trinket,
Der Erinn' rung Bild aus unsrer Seele scheucht.

Ferner auch ein Zeitmaafs, das bald eilt, bald
schleicht,

Bald gemäfsigt langsam sich dahin beweget;

Und das Instrument, worauf man Sachen leget,
Um die Wichtigkeit derselben einzuseh'n.

Was nicht nahe liegt. Worauf wir alle geh'n.

Auch der Ausruf, welcher Unglück dräuet;

Und das Werkzeug, das manch armer Wicht
zerkäuet,

Wenn der Logogriph, womit er schwanger geht,
Nicht gleich fix und fertig auf dem Blatte steht.

Was kein Ganzes ist, und doch das Ganze macht.

Was dem Menschen die Natur zur Pracht

An dem Haupte gab; und wie man den benennet,

Welchem dieses fehlt. Das Holz, das schon ver-
brennet.

Was im Treffen oft ein Schiff dem andern giebt.

Die grüne Speise, die man erst im Winter liebt.

Das, was einen Körper in sich faffet.
Was der Weichling an dem Winter haffet,
Das, was seines Gleichen öfters drängt und treibt;
Er, der niemals anfieng, und auch ewig bleibt.
Jener Ehrenmann, der in der Trunkenheit
Seinen Töchtern war kein großer Tugendspiegel.
Wie der, welcher Schmerz empfindet, schrei't.
Auch die Masse, die man zu dem Siegel
Eines Briefs gebraucht. Der Vogel, der zur Speise
Hühner sich und Tauben wählet. Was der Weise,
Triffst du gleich im Wort nur drei Buchstaben an,
Oefters dir nur halb, oft nicht erklären kann.
Dann die Eigenschaft, in der die Gottheit stralet,
Und mit der allein der stolze Heuchler prahlet.
Was du da nur triffst, wo's Berg und Hügel
giebt. — —

Nun, großgünst'ger Leser! wenn es dir beliebt:
So errathe dann! Es ist fürwahr nicht schwer.
Denn du findest sie noch öfters um dich her,
Jene Tugend, die zum frohen Gott erhebet,
Und mit Freuden alles um sich her belebet.
Wonne! daß der guten Herzen noch so viele
brennen

Für die Tugend, die ich deinem Blick verbarg;
Dass sie jeden zwingt, mit mir froh zu bekennen:

„Traun, es ist so böse nicht, und so arg

„Unterm Monde hier, als mancher Menschen-
feind

„Es beim Ueberflusse schwarzer Galle meint.“

Doch, was schwatz' ich viel! — Wem edler, guter
Thaten

Sanft Gefühl des Lebens Pfad verfühst;

Sollte solch ein Herz die Tugend nicht errathen,

Die der guten Seelen schönstes Erbtheil ist?

Doch gesetzt: du fändest auch den Namen nie:

O, Ersatz genug! verehr'st und üb'st du sie!

42.

Wie glücklich, wer rauschender Luft nicht be-
darf,

Wer mir in die offenen Arme sich warf!

Wie glücklich, wen Sinnlichkeitsdurst, nicht
mehr quält,

Wen Sinn für Natur und für Schönheit beseelt.

Mit Freuden, wie nichts sonst gewähren sie kann,

Belohn' ich ihn reichlich, den fühlenden Mann,

Den alles, was schön und was gut ist, vergnügt,
Und der gern am liebenden Busen mir liegt.

Im heiligen Tempel der schönen Natur

Führ' ich ihn umher durch die blumige Flur;

Ihm laß ich die Blümchen den Balsamduft streu'n

Ihn laß ich durch Nachtigallieder erfreu'n,

Ihn lohn' ich mit heiterm und fröhlichem Muth,

Verfüß' ihm, wenn Kummer ins Herz sich ihm

schleicht,

Den Becher, den Liebe und Freundschaft ihm

reicht.

Neun Blumen find's, welche mit gütiger Hand

Natur in das duftende Kränzchen mir wand;

Doch legst du die Blümchen bald hin und bald her:

Geb' ich acht und zwanzig dir und wohl noch

mehr.

Zum Beispiel, das Zentrum vom menschlichen

Leib.

Ein bunter flatternder Schmuck für das Weib.

Die Strafe, versehen mit grünender Wand.

Wo Adam und Eva sich wohl sonst befand.

Ein ungehopft Bier, welches England uns schickt.

Worauf mancher Junker entzückungsvoll blickt.

Das Beste, was man an den Treffen noch ehrt.
Ein Name für Weiber, oft bei mir gehört.
Ein Dunst, der im Herbst herab oft sich senkt.
Ein Strom, der die Fluren Saxoniens tränkt.
Ein Land ohne Berg, ohne Hügel und Thal.
Was manchen verrieth, wenn zur Nachtzeit er
stahl.

Ein spitziges Werkzeug, den Weibern sehr werth.
Das Recht, das uns erst Longobarden gelehrt.
Ein Hausrath, worinn man oft Wäsche verbirgt.
Der Bruder, von Bruderhand grausam erwürgt.
Worauf mancher Schuft, der vom niedrigen Blut
Des Kutschers entsprang, viel zu Gute sich thut.
Das Mädchen, das Jacob, vom Laban geprellt,
Statt Rahel, am Morgen im Arme noch hält.
Was Speis' und Getränke dem Matten oft nützt.
Der Ort, wo, man sagt es, die Männerkraft sitzt.
Den Ring, durch den Wagen und Rad sich ver-
mählt.

Was keinem der irdischen Dinge je fehlt.
Ein lustiges Spielwerk, das öfters man schlägt.
Ein blendendes Kleid, das der Priester oft trägt.
Womit man die Fenster zur Nachtzeit verschließt.

Was nicht allemal jeder Edelmann ist.

Man fucht mich im Wasser, bin trefflich und gut,
Geb' Stärkung dem Körper und Leben und Muth.
Ein geistliches Herrchen, voll gallischen Wind,
Und flink und possirlich, wie Aeffchen es find. —
Nun, willst du mich kennen, o Leser, so rath;
Willst du mich geniefsen: so fliehe die Stadt!

43.

Man bringt kein Wort aus mir, ich werde dann
zerfchnitten;

Nimmt man mir ab mein Haupt, so hab' ich nichts
gelitten.

Ich bin der Stummen Sprach', und red' auch über
Land,

Es ist im schnellen Flug der Freundschaft Pfand
und Band.

Auflösung der Räthsel.

- | | |
|---------------------------------|--------------------------|
| 1. Der Diamant. | 21. Der Donner u. Blitz. |
| 2. Die Gans. | 22. Der Baum. |
| 3. — goldene und eiserne Kette. | 23. Die Rose. |
| 4. — Lichtputze. | 24. Der Traum. |
| 5. Eine Brücke. | 25. — Laubfrosch. |
| 6. Der Fingerhut. | 26. Die Grasmücke. |
| 7. Eine Null. | 27. Das Wort. |
| 8. Der Hund. | 28. Der Maikäfer. |
| 9. — Hammer. | 29. — Augapfel. |
| 10. — Schlaf. | 30. — Freimaurer. |
| 11. — Geigenbogen. | 31. — Maulaffe. |
| 12. Die Erdäpfel. | 32. Die Heuschrecken. |
| 13. Der Zucker. | 33. Der Feuerstein. |
| 14. — Ohrlöffel. | 34. — Strohsack. |
| 15. — Schwamm. | 35. Die Glashütte. |
| 16. — Spiegel. | 36. Der Schnepfentreck. |
| 17. Die Glocke. | 37. — Schwerdtfeger. |
| 18. Der Budelhund. | 38. — Generalbafs. |
| 19. Die Gedanken. | 39. Die Banknoten. |
| 20. Der Schnupftaback. | 40. Das Sprachrohr. |
41. Die Wohlthätigkeit, Wahl, Löwe, Welt, Wiege, That, Lek, Tag, Lohn, Teig, Eile, Weile, Wolke, Kehle, Talg, Geil, Woge, Lethe, Takt, Wage, Weit, Weg, Wehe, Kiel, Theil, Loke, Kahl, Kohle, Lage, Kohl, Hohl, Kälte, Keil, Gott, Loth, Oweh! Lak, Weihe, Wie, Heilig, Thal.
42. Das Landleben, Nabel, Band, Alle, Eden, Aale, Anen, Lan, Anne, Nebel, Elbe, eben, bel-
len, Nadel, Len, Lade, Abel, Adel, Lea, laben,
Lende, Nabe, Ende, Ball, Albe, Laden, Edel,
Bad, Abee.
43. Die Federn; wenn das F wegkommt und das R vorgefetzt wird, fo heißt es: reden.
-

